Heute auf Seite 3: Dr. Heinz Gehle: „Einigung Europas"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 41 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 12. Oktober 1974 | C 5524 C

Ein neuer Gipfel der Würdelosigkeit

Bundesminister Franke und Bahr auf dem Empfang zum 25. Jahrestag der Errichtung des Zwangssystems in Mitteldeutschland

Bonn — Wenige Tage nachdem Mitglieder der Gesellschaft für Menschenrechte vor der sowjetischen Botschaft in Rolandseck für die Freilassung des in der Sowjetunion inhaftierten Schriftstellers Wladimir Bukowskij demonstrierten und Botschafter Falin es abgelehnt hatte, eine Petition auch nur entgegenzunehmen, hat die Bundesregierung die Bundesminister Franke und Bahr beauftragt, an dem Empfang teilzunehmen, zu dem der Leiter der Zonenvertretung in Bonn, Kohl, aus Anlaß des 25. Jahrestages der „DDR"-Gründung eingeladen hatte.

Diese Teilnahme der Bundesminister Franke und Bahr hat in der Öffentlichkeit Befremden und Empörung hervorgerufen und ist auf harte Kritik seitens der Opposition gestoßen. In Kreisen der Unionsparteien wurde die Teilnahme der beiden Bundesminister als eine einmalige Würde- und Geschmacklosigkeit und als eine schallende Ohrfeige für die Millionen Menschen bezeichnet, die sich der Unfreiheit in der „DDR" widersetzen.

Das Auftauchen der beiden offiziellen Vertreter der Bundesregierung als Gratulanten bei der Geburtstagsparty für die deutsche Spaltung und die Unterwerfung Mitteldeutschlands unter die kommunistische Herrschaft wird als ein Akt serviler Anbiederung bezeichnet, wie ihn bestimmt keine andere Regierung sich selbst oder ihren Bürgern zumuten würde.

In diesem Zusammenhang wird besonders hervorgehoben, daß vor den Freudenfeiern Ost-Berlin die letzte Bindung Mitteldeutschlands an die eine deutsche Nation aus dem Verfassungstext der „DDR" getilgt hat. Gerade auf dem Hintergrund dieser erst vor wenigen Tagen beschlossenen SED-Abkehr von der gemeinsamen Nation, die die Abgrenzung deutlicher als zuvor markiert und zugleich den kommunistischen Alleinvertretungsanspruch für ganz Deutschland erhebt, wird Michael Kohl, Honeckers Beauftragtem in Bonn, die Möglichkeit gegeben, in Anwesenheit der Bundesminister Franke und Bahr sein Glas auf das Wohl eines Regimes zu erheben, das für die Morde an Mauer und Stacheldraht, für Zuchthäuser und Lager sowie für die Unterdrückung der Deutschen in der „DDR" verantwortlich ist.



Aus dem Scheinwerferlicht in die politische Versenkung verschwindet Portugals kurzfristiger Staatschef General Spinola. Nachdem er die Rückkehr des portugiesischen KP-Chefs Alvaro Cunhal zugelassen und ihn nach seiner Ankunft aus Moskau auf dem Flughafen umarmt hatte, mußte Spinola jetzt erkennen, daß er überspielt wurde Foto AP

Was danach kommt, weiß Gott allein ...

H. W. — Blenden wir dreißig Jahre und mehr und in die großen Konferenzen der Kriegsalliierten zurück, so werden wir festzustellen haben, daß Josef Stalin und mit ihm die Sowjetunion der eigentliche Sieger des Zweiten Weltkrieges gewesen ist. Ermöglicht durch die Ziel- und Planlosigkeit der Westmächte, für die jener Ausspruch charakteristisch ist, den General Marshall dem polnischen General Anders gegenüber getan hat: „Wir marschieren weiter mit Sowjetrußland gegen die Deutschen; was danach kommt, weiß Gott allein ..."

Nun, wir sollten Gott hier nicht bemühen, sondern sachlich feststellen, daß im Gegensatz zu seinen westlichen Verbündeten eben Josef Stalin allein ganz klare Vorstellungen hinsichtlich der künftigen Gestaltung Europas besessen hat. Wie europa- und wirklichkeitsfremd sein Kollege Roosevelt war, spiegelt jene Antwort wider, die der amerikanische Präsident am 12. April 1945 Churchill erteilte, als dieser anfragte, wie man wohl am besten das englische Unterhaus über die Lage in Polen unterrichten sollte. Zu einem Zeitpunkt, als bereits klar war, daß Polen in die Machtsphäre der Sowjets gefallen war, empfahl Roosevelt: „Ich würde das Sowjetproblem ganz allgemein so unbedeutend wie nur möglich darstellen, da diese Probleme anscheinend jeden Tag in dieser oder jener Form entstehen, meistens aber wieder allein in Ordnung kommen." Am gleichen 12. April 1945 starb Franklin Delano Roosevelt. Europa aber mußte mit diesen Problemen leben, die keineswegs wieder allein in die alte Ordnung kommen, sondern vielmehr zu einer neuen, nämlich sozialistischen Ordnung in Europa führen sollen.

In diesen Tagen, da der sozialistische Staat der Arbeiter und Bauern, der nach dem Willen der Sowjetmacht und gegen den Willen der Bevölkerung in Mitteldeutschland installiert wurde, seinen 25. Geburtstag feiert, sei an das Tauziehen um die Gestaltung des Nachkriegsdeutschland erinnert, als Molotow namens der Sowjetunion sich gegen einen föderativen deutschen Bundesstaat aussprach, weil es der Sowjetunion um einen kommunistisch gesteuerten deutschen Einheitsstaat ging. Wobei man in Moskau daran dachte, auf dem Umweg über dieses volksdemokratische Gesamtdeutschland sich selber in den Besitz des Ruhrgebietes zu bringen. Bekanntlich haben die Westmächte damals abgewinkt und erst nachdem Moskau erkannte, daß der beabsichtigte Weg nicht gangbar war, entschloß man sich zur Separierung Mitteldeutschlands und der Errichtung jenes zweiten deutschen Staates, den man sich im Zuge der „neuen Ostpolitik" von Bonn praktisch anerkennen ließ und dessen Machthaber heute bestreiten, überhaupt noch zur deutschen Nation zu gehören.

Erich Honecker, der heute dieses in Mitteldeutschland installierte Regime repräsentiert, hat den Vorteil, als der einstige Jugendführer der SED heute die Generation anzuführen, die in Partei, Staat und Armee hineingewachsen ist und nach langjähriger und systematischer Erziehung diesen sozialistischen Staat repräsentiert. Anläßlich des 25. Jahrestages hat Honecker betont, daß der Platz dieses sozialistischen Staates immer an der Seite des sowjetischen Brudervolkes sein wird.

Unzweifelhaft hat Stalin einmal damit gerechnet, daß ganz Deutschland kommunistisch und dann in seine Machtsphäre fallen werde. Wer sollte seine Nachfahren daran hindern, den sozialistischen Staat Honeckers in den großen Verbund der sozialistischen Republiken aufzunehmen? Ein Gedanke, der um so weniger utopisch zu sein braucht, als ein solches Arrangement Ost-Berlins mit Moskau auch auf die alsdann eingebetteten Staaten in Osteuropa nicht ohne Rückwirkung bleiben könnte. Damit aber würde die Absage, die Honecker der deutschen Nation erteilte, die Eintrittskarte in eine sozialistische Staatengemeinschaft sein, die sich dann von Wladiwostock bis kurz vor Lübeck erstreckt.

Kardinal Wyszynskis Rede in Rom geheimgehalten

Polnischer Primas hat ernste Bedenken gegen die vatikanische Ostpolitik

Die zur Zeit im Vatikan tagende römische Bischofssynode verdient eine besondere Beachtung. Nicht erst in jüngster Zeit ist der Eindruck entstanden, als versuche die vatikanische Politik einen Ausgleich mit dem atheistischen Kommunismus und manche Äußerungen führender Kirchenleute haben in katholischen Kreisen Besorgnis und ernste Bedenken hervorgerufen. Man befürchtet, daß bei dem von Rom gesuchten Arrangement mit den Ostblockstaaten seitens der Kirchenleitung Zugeständnisse gemacht werden, die vor allem für die Katholiken in den betreffenden Ländern nicht immer von Vorteil sein würden. Auch hat die Abberufung des Primas von Ungarn, Kardinal Mindszenty, der auf Veranlassung der Kurie sein Asyl in der US-Botschaft in Budapest aufgeben und sein Heimatland verlassen mußte, zu tiefer Enttäuschung vor allem bei jenen katholischen Kreisen geführt, die die Kirche immer als einen unverbrüchlichen Fels im „Meer der Gottlosigkeit" angesehen haben. Die jüngst veröffentlichten Memoiren des leidgeprüften ungarischen Kirchenfürsten haben sicherlich dazu beigetragen, die Sympathien für diesen Märtyrer der Kirche zu mehren.

Bei der in Rom stattfindenden Synode der Bischöfe, zu der 200 Kirchenväter versammelt sind, ist erst in der Diskussion auch der Komplex Marxismus und kommunistische Welt zur Sprache gekommen und es gibt Gründe, die die Annahme rechtfertigen, daß der vatikanischen Diplomatie des „Außenministers" Casaroli hieran wenig gelegen ist. So hat zum Beispiel der im römischen Exil lebende ukrainische Großerzbischof von Lemberg, Slipyj, die Synode aufgefordert, sich mit denjenigen solidarisch zu erklären, die „unter sowjetischem und chinesischem Regime für ihren Glauben leiden müssen". Slipyj ist seit Jahren als ein leidenschaftlicher Gegner der von Casaroli vertretenen Annäherung an die Führung der kommunistischen Staaten bekannt. Erzbischof Slipyj gehört zu jenen Kirchenfürsten, die wie Mindszenty die kommunistischen Gefängnisse kennengelernt haben.

Nun hat sich auf der Synode auch der polnische Primas, Kardinal Wyszynski, zu Wort gemeldet und hat der Versammlung einen Überblick über die Lage der katholischen Kirche in den sozialistischen Ländern gegeben, ein Thema, das eigentlich ebensowenig vorgesehen war wie die Behandlung des Verhältnisses zwischen Kurie und dem kommunistischen Regime überhaupt. Während sich die römische Kirchenführung sonst bemüht, transparent zu sein und die Öffentlichkeit an den Beratungen der Gremien weitgehend teilnehmen zu lassen, ist man, was die Rede Wyszynskis angeht, von dieser Gepflogenheit diesmal abgegangen. Zwar verlautet, die Ausführungen des polnischen Kardinals hätten die Versammlung sehr beeindruckt, doch ist über den Inhalt seiner Rede kein Wort bekanntgeworden.

Wie es heißt, wurden die Ausführungen des Erzbischofs von Warschau und Gnesen auf ausdrücklichem Wunsch des Präsidiums der Synode nicht bekanntgegeben. Von entscheidender Bedeutung dürfte hier die Tatsache sein, daß diese Äußerungen Wyszynskis unverkennbar aus politischen Gründen geheimgehalten werden. Man vermutet, daß dieser Überblick über die Lage der katholischen Kirche im Ostblock wenig geeignet war, Optimismus aufkommen zu lassen.

Bekanntlich führt die Kurie wieder Verhandlungen mit der Regierung in Warschau und man darf annehmen, daß Rom alles vermeiden will, was das Klima belasten könnte. Allerdings käme die Kirche vor ihren Gläubigen in eine peinliche Situation, wenn sie politischer und diplomatischer Rücksichtnahme den Vorrang geben würde vor dem ihr überkommenen Auftrag.

Wenn die Kardinäle Döpfner (München) und Alfrink (Utrecht) auf der Bischofskonferenz betonten, auf dieser Synode müsse zunächst über eine größere Glaubwürdigkeit der Kirche gesprochen werden, dann kann dieser Empfehlung nur zugestimmt werden mit der Feststellung, daß insbesondere die Jugend — und an ihr entscheidet sich letztlich das Schicksal der Kirche immer wieder — ein feines Gespür für das hat, was Grundsatztreue ist, der eine falsche Anpassung diametral entgegenstehen muß.

Klaus Jenssen

Sicherheit:

KSZE-Gipfel im Herbst-Nebel

Besser als weitere Konzessionen wäre ein Null-Resultat — Von Wolfgang Höpker

Nach langer Sommerpause macht die „Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa" (KSZE) wieder von sich reden. Man hört aus dem Genfer „Palast der Nationen" erneut von Kommissionen, Unterkommissionen oder von Koordinationskomitees aller 35 Delegationen, die „streng vertraulich" sich gegenseitig in Konferenzchinesisch gehaltene Papiere zuschieben. Die Öffentlichkeit nimmt dieses Monstreunternehmen, das sich, nach pomphaftem Auftakt in Helsinki, in der Genfer Phase nun schon seit einem Jahr hinschleppt, nur noch achselzuckend zur Kenntnis.

Dieses Desinteresse ist gefährlich. Es könnte beim müden, des Tauziehens überdrüssig gewordenen Westen einer Stimmung Auftrieb geben, mit halbgaren Kompromissen die Genfer Phase eher heute als morgen zu beenden und eilends mit einer Konferenz der Staats- und Regierungschefs die Schlußphase zu zelebrieren. Nutznießer eines solchen beschleunigten Verfahrens wäre allein Moskau. Die Sowjetdiplomatie hätte damit das Hauptziel der von ihr seit Jahr und Tag angesteuerten „Gesamteuropäischen Konferenz" erreicht: ihre Kriegsbeute und Vorherrschaft in Ost-Mittel-Europa in einer Ersatzfriedenskonferenz vom Westen bestätigt zu erhalten, auf der Basis der Teilung Deutschlands.

Zu Eile, zu der Moskau und seine Satelliten antreiben, besteht aber weniger Anlaß denn je. Pompidou ist tot, Brandt hat das Palais Schaumburg und Nixon das Weiße Haus geräumt — die drei Hauptakteure im Westen, auf die sich Moskaus Gipfeldiplomatie zu stützen pflegte, sind von der weltpolitischen Bühne verschwunden.

Anders als der von Watergate gejagte Nixon steht Ford nicht unter außenpolitischem Erfolgszwang. Frankreich hat auf Breschnews Lieblingsprojekt, mit einem Schlag alle Nachkriegsgrenzen völkerrechtlich festzuschreiben, stets zurückhaltend-skeptisch reagiert. Die Neigung Englands, hier der Marschroute Washingtons zu folgen, hat nach der Ablösung Nixons durch Ford auch in London zu einer Verhärtung geführt.

Auf das Bonn der SPD-FDP-Koalition, wo man in Dingen KSZE lange unschlüssig und eher nachgiebig war, hat diese Haltung der Westalliierten unverkennbar abgefärbt. In einem Interview am 13. August erklärte Bundeskanzler Schmidt, daß er eine die KSZE abschließende Gipfelkonferenz noch in diesem Jahr für nicht mehr wahrscheinlich halte. Ähnlich gedämpft äußerte Außenminister Genscher in einem Interview am 22. August, daß er nichts davon halte, hier Zeitpunkte zu nennen. Beim Wettstreit der Gipfel haben Kanzler und Außenminister auf Westeuropa gesetzt, im Prioritätenkatalog der Bonner Ära nach Brandt hält nach einer Kette von Rückschlägen die Ostpolitik nicht mehr die Spitze.

Zugleich deklarierten Schmidt wie Genscher als Vor- und Grundbedingung Bonns, daß von der KSZE die Möglichkeit friedlicher Grenzänderung ausdrücklich festgestellt werden müsse. „Peaceful change": hier liegt ein Kardinalpunkt des Unternehmens. Die Sowjetunion glaubte in Genf ihr Hauptziel erreicht zu haben, als der Westen am 5. April ihre Forderung eines absoluten Prinzips der Unverletzlichkeit der Grenzen zugestimmt hatte. Erst nachträglich, relativ spät, legte die Delegation Bonns ihre Forderung auf den Konferenztisch, daß die Möglichkeit friedlicher Veränderungen im Prinzipien-Katalog verankert werden müsse.

Sollte dies nicht mehr gelingen, so käme das einer Anerkennung der Unveränderlichkeit des gegenwärtigen territorialen und politischen Status in Ost- und Mitteleuropa gleich. Die deutsche Frage wäre nach sowjetischer Lesart „gelöst", im Sinn der endgültigen Teilung. Nicht nur die in die Ostverträge eingebrachten Rechtsvorbehalte wären vom Tisch gefegt, auch der europäischen Einigung in Richtung auf eine politische Union hätten sich schwere Hindernisse in den Weg gelegt. Die Weichen für die Zukunft wären im Sinne sowjetischer Hegemonialpolitik auch für Westeuropa gestellt.

Um das Mißverhältnis zwischen Geben und Nehmen zu mindern, hat der Westen das Verlangen nach Freizügigkeit für Menschen, Ideen, Informationen für alle Europäer zu einem Kernpunkt seiner Konferenzdiplomatie gemacht. Um „Korb 3" wird in Genf zäh diskutiert. Doch sind hier mehr als vage Absichtserklärungen vom Osten nicht zu erwarten. Die kommunistischen Diktaturen werden mit Formeln wie „Nichteinmischung", „Achtung der nationalen Gesetzgebung", „Vorrang des sozialistischen Völkerrechts" jedes Zugeständnis blockieren, das die Allgewalt des totalitären Polizeistaates unterlaufen könnte.

In der vom Osten dringend benötigten Wirtschaftshilfe — im KSZE-Programm Korb 2 — hätte der Westen zwar Trümpfe in der Hand, statt Scheinentspannung wirkliche Leistungen für eine „gesamteuropäische Friedensordnung" zu fordern. Doch wurde auf der Genfer Plattform diese Chance kaum ansatzweise genutzt. Immerhin könnte Bundeskanzler Schmidt dieses Versäumnis nachholen, wenn ihn bei seinem Moskaubesuch Ende Oktober Breschnew mit dem Verlangen nach rascher Einberufung des KSZE-Gipfels bedrängt.

Die schlechten Erfahrungen der Bundesregierung mit Erfolgs- und Zeitzwang bei Verhandlungen mit der Sowjetunion sollten für die Genfer Konferenzdiplomatie ein Warnschild vor unausgewogenen Leistungen im großen Hauptbuch des Soll und Haben sein. So viel Arbeitsenergien und Geld die Mammutkonferenz auch schon verschlungen hat — besser als weitere Konzessionen, die nachher bitter bereut werden, wäre ein Nullresultat. Niemand im Westen hat sich nach dieser Konferenz gedrängt. Ihr Scheitern würde keine Katastrophe für Europa, sondern eine heilsame Lektion für den Westen sein.

Umfragen:

Bundesbürger gegen Systemveränderer

Doch Sorgen um politische und wirtschaftliche Zukunft steigen

Das bekannte Institut für Demoskopie in Allensbach hat jetzt das Ergebnis einer interessanten Umfrage bekanntgegeben, bei der unter anderem ein repräsentativer Querschnitt unserer Bevölkerung gefragt wurde, ob die in unserem Grundgesetz festgelegten demokratischen Verhältnisse nicht befriedigen und ob, um zu einer wirklichen Demokratie zu gelangen, das System verändert werden müsse.

Bei der im August und September dieses Jahres durchgeführten Befragung erklärten 61 Prozent, daß sie g e g e n eine Systemveränderung sind. Nur 19 Prozent sprachen sich für eine Systemveränderung aus. Ein Beweis dafür, daß, was die Meinung der Bürger angeht, diese Systemveränderer nur eine Minderheit darstellen. Umso erstaunlicher ist, welcher Raum für die Darstellung dieser Minderheit in gewissen Massenmedien eingeräumt wird. Die Absage an diese Systemveränderer wird auch bei einer weiteren Frage sichtbar. Denn 71 Prozent der Befragten erklärten, daß die Demokratie, die wir in der Bundesrepublik haben, die beste Staatsform sei und nur 14 Prozent glauben, es gebe eine bessere Form, während 15 Prozent unentschieden waren.

Die von Allensbach durchgeführte Umfrage läßt erkennen, daß die politische Entwicklung und die Befürchtung eines Hinsteuerns zum Sozialismus sowie eine Angst vor dem zu großen Einfluß der Gewerkschaften die Gemüter der Bevölkerung beherrschen. Die politische Entwicklung in der Bundesrepublik scheint dem Bürger wenig vertrauenserweckend.

Man befürchtet, daß die sozialistischen Strömungen immer stärker werden und beinahe jeder zweite glaubt bereits, daß wir auf den Sozialismus hinsteuern. Vor zwei Jahren noch vertrat erst jeder dritte diese Meinung. Die Macht der Gewerkschaften gibt zu besonderer Besorgnis Anlaß. Ihr Einfluß auf die Politik wird als zu stark empfunden; binnen eines Jahres z. B. ist die Zahl derer, die den Gewerkschaften zu starken Einfluß auf die Politik vorwerfen, von 26 auf 44 Prozent angestiegen.

Neben den politischen Befürchtungen machen sich auch die wirtschaftlichen Sorgen bemerkbar. Nur noch ein Viertel der Befragten rechnet mit keiner Veränderung der wirtschaftlichen Lage bis zum Jahresende, 45 Prozent dagegen befürchten eine Verschlechterung.

Aus dem Umfrageergebnis geht unter anderem auch hervor, daß die Bevölkerung mit überwältigender Mehrheit der Meinung ist, die Aktivitäten der Jusos konnten der SPD bei den anstehenden Landtagswahlen nur schaden.

Gehört · gelesen · notiert

Die Schriftstellerei ist, je nachdem man sie treibt, eine Infamie, eine Ausschweifung, eine Tagelöhnerei, ein Handwerk, eine Kunst, eine Tugend. *Friedrich Schlegel*

Ein Schriftsteller, der eilt, heute und morgen verstanden zu werden, läuft Gefahr, übermorgen vergessen zu sein. *Johann Georg Hamann*

Die Kunst, verständlich zu schreiben, ist die Höflichkeit des Genies. Das Komplizierte kompliziert wiederzugeben, ist Sache der halben Talente. *Hans Kasper*

Worte sind die mächtigste Droge, welche die Menschheit gebraucht. *Rudyard Kipling*

Unterlaßt doch die dummen Schlagworte — ihr müßt nachdenken!
Helmut Schmidt, Bundeskanzler, auf Zwischenrufe in der Hamburger „Arbeitsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen"

Schmidt kann sich vieles leisten, weil hinter ihm die Leere gähnt. Aber die Höhe erkauft er mit Isolation und dünner Luft. *Herbert Kremp in „Die Welt"*

Die Zeit ist euer, was sie sein wird, wird sie durch euch sein. *Clausewitz*

Die Welt ist wie Brei. Zieht man den Löffel heraus, und wär's der größte, gleich klappt die Geschichte wieder zusammen, als ob gar nichts passiert wäre. *Wilhelm Busch*

Alles ist komisch, solange es jemand anders passiert. *Will Rogers*

Vertriebene:

BdV protestiert gegen Mittelstreichung

Appell an die Abgeordneten

Gegen die völlig unverständliche und durch nichts gerechtfertigte Streichung der institutionellen Förderungsmittel des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen und die ungleiche Behandlung der Verbände hat das Präsidium des Bundes der Vertriebenen auf seiner Sitzung am 26. September in Bonn protestiert. Anscheinend soll damit ein weiterer Versuch unternommen werden, den Bund der Vertriebenen, polnischen Wünschen entsprechend, zum Schweigen zu bringen. Während andere Verbände nach wie vor für ihre staatspolitische Arbeit institutionell gefördert werden, wurden dem Bund der Vertriebenen diese Mittel in der Regierungsvorlage des Haushalts restlos gestrichen. Der Bund der Vertriebenen appelliert an alle demokratisch und rechtlich denkenden Abgeordneten aller Fraktionen, diese undemokratische Haltung der Bundesregierung bei den Haushaltsberatungen zu korrigieren.

Mitteldeutschland:

Zahlt Ost-Berlin jetzt Wiedergutmachung?

Widersprüchliche Meldungen — „DDR" dementiert über Botschaft in Kairo

Der Preis der ‚DDR' für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu den USA soll ein fast sensationelles Zugeständnis gewesen sein: Die ‚DDR' soll sich zu Verhandlungen über die Entschädigung amerikanischen Eigentums, das in der „DDR" verstaatlicht oder beschlagnahmt wurde, und zur Wiedergutmachung von Schäden verpflichtet haben, die Juden, die jetzt amerikanische Staatsbürger sind, während der Nazizeit erlitten. Damit hätte der SED-Staat zum erstenmal anerkannt, daß er ebenfalls für die Folgen der Hitlerzeit aufzukommen habe. Bislang wehrte sich die ‚DDR' immer auf die sowjetischen Ausdeutungen des Völkerrechts, wonach sie als Staat mit einem neuen gesellschaftlichen System Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches nur dann sei, wenn das Vorteile bringt, während Schulden und sonstige Verpflichtungen allein zu Lasten der Bundesrepublik gehen. Dementsprechend wurde das von den Nationalsozialisten enteignete jüdische Eigentum in der ‚DDR' nicht zurückgegeben und nicht entschädigt. Juden erhalten nur wie die anderen Opfer des Nationalsozialismus im Rentenalter eine zusätzliche „Ehrenpension", wenn sie als „Kämpfer gegen den Faschismus" oder als Verfolgte anerkannt sind. Eine individuelle Wiedergutmachung zahlte die ‚DDR' im Gegensatz zur Bundesrepublik (die da für rund 40 Milliarden DM aufbrachte und wahrscheinlich nochmals wird aufbringen müssen) nicht. Auch zu pauschalen Abgeltungen wie sie von der Bundesrepublik mit 3,45 Milliarden an Israel, mit 971 Millionen an zwölf westeuropäische Länder und mit rund 175 Millionen für die Opfer pseudomedizinischer Versuche an vier osteuropäische Länder geleistet wurden, war die „DDR" nicht bereit.

Bisher zog sich Ost-Berlin mit der Behauptung aus der Affäre, es hätte die „vollkommenste Wiedergutmachung" geleistet, indem es den Hitler-Faschismus mit aller Konsequenz ausmerzte. Ob die ‚DDR' künftig statt solch billiger Ausflüchte eine wirkliche Wiedergutmachung leisten wird, muß sich erst noch herausstellen. Die großartigen Hoffnungen, die vor dem Grundvertrag mit der ‚DDR' in Bonn geweckt wurden, und die Rückschläge danach mahnen jedenfalls zur Vorsicht. Die Amerikaner haben allerdings einen Hebel in der Hand, der sich bereits gegenüber der Sowjetunion bewährt hat. Moskau erhält die Meistbegünstigung im Handel nur dann zugebilligt, wenn es auswanderungswillige Sowjetbürger — das sind vor allem Juden — auch ungehindert ausreisen läßt. Da auch die ‚DDR' auf entsprechende Handelsprivilegien angewiesen ist, könnte das die Bereitschaft Ost-Berlins fördern, über eine Wiedergutmachung zu verhandeln. Voraussetzung wird allerdings eine Politik des langen Atems sein. Die Amerikaner scheinen das im Gegensatz zur Bundesregierung erkannt zu haben.

Inzwischen ist ausgerechnet die „DDR"-Botschaft in Kairo den Berichten entgegengetreten, denen zufolge Ost-Berlin bei den Verhandlungen mit den USA über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen Entschädigung jüdischer NS-Opfer, die heute in den Vereinigten Staaten leben, zugesagt hat. Das meldete die sowjetische Nachrichtenagentur TASS aus der ägyptischen Hauptstadt. In der TASS-Meldung aus Kairo heißt es weiter, die „DDR"-Botschaft lege Wert auf die Feststellung, daß in dem Normalisierungsabkommen mit den USA „kein einziges Wort über irgendeine Entschädigung seitens der ‚DDR' an Israel enthalten" sei. Die „DDR" habe immer den „gerechten Kampf" der Araber „gegen die israelische Aggression" unterstützt. Nach einem Bericht der New Yorker Zeitung „Daily News" bemüht sich die „DDR", für ihre Botschaft in Washington einen Palast zu erwerben, der die Vertretung der Bundesrepublik weit in den Schatten stellen soll. Es handele sich um einen Prachtbau, der von einem großen Park umgeben sei. Die „DDR" habe für den Besitz fünf Millionen Dollar geboten.



„Derartige revanchistische Schmierereien sollten endlich in unserer Deutschen Demokratischen Republik verboten werden!"
Zeichnung aus „Neue Osnabrücker Zeitung"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen — Bezugspreis Inland 4,— DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Die Staatschefs der NEUN in Paris: Für die Zukunft einen gemeinsamen Nenner finden Foto: AP

Dr. Heinz Gehle:

Einigung Europas

Die Schicksalsfrage unserer Zeit

Auf dem Parteitag der SPD in Hannover vom 10. bis 14. April 1973 rief der Vorsitzende dieser Partei und damalige Bundeskanzler Willy Brandt aus: „Wir haben Europa verändert." In deutscher Sprache erklärte am 24. Juni 1974 Sholkwer in „Radio Moskau": „Europa, das mitunter die Alte Welt genannt wird, ist heutzutage ein Beispiel der Aufnahme prinzipieller neuer Beziehungen — Beziehungen der guten Nachbarschaft und friedlicher Zusammenarbeit . . . In einem Dritteljahrhundert hat sich die Situation in Europa und in der Welt überhaupt von Grund auf geändert. Die Kräfte des Friedens und sozialen Fortschritts sind wesentlich erstarkt. Und gerade das verleiht uns die Überzeugung, daß der Entspannungsprozeß in Europa fortdauert und unumkehrbar ist." Zwei Stimmen aus der Vielzahl ähnlicher, die besagen, daß sich das Antlitz Europas entscheidend geändert habe. Noch nicht einmal fünf Jahre genügten, um die Hoffnung der Sowjetunion auf die Hegemonie über Europa zu bestärken. Nicht die Zielsetzung freier Politiker wurde vom Erfolg gekrönt, sondern die Kommunisten konnten ihre Ausgangspositionen für die Durchdringung des Kontinents maßgeblich verbessern.

An warnenden Stimmen hat es nie gefehlt. Sie wurden aber meistens sehr schnell als für die „gesamteuropäische Friedensordnung" schädlich verurteilt. Wer hatte dann noch den Mut, darauf zu hören und sein Handeln danach auszurichten? Noch vor der Ratifizierung der „Ostverträge" durch den Deutschen Bundestag am 17. Mai 1972 erklärte General a. D. Heinrich Freiherr Jordis von Lohausen vor dem „Ennstaler Kreis" in Ramsau am 21. April 1972: „Man werfe doch nur einen Blick auf die Weltkarte! Von Wladiwostock bis an den Eisernen Vorhang in Thüringen sind es 10 000 km und die alle sind russisch. Von da bis an den Kanal fehlen gerade noch 600 — ein letztes Siebzehntel! Und ratifizieren hier die Schildbürger in Bonn, dann sind es nur noch 300 (ein Vierunddreißigstel). Diese 300 oder 600 km aber sind nicht Sumpf oder Urwald, nicht Wüste oder Hochgebirge, Eis oder Tundra, sondern offenes, ebenes, voll erschlossenes Land, im Wagen eine Strecke von wenigen Stunden, für eine Panzerarmee von zwei bis drei Tagen. Freie Bahn an den Ozean — dieses Ziel ist für den Kreml fast schon erreicht und die Entspannung soll es noch näher bringen."

1954: Gescheiterte Hoffnung

Kann noch klarer aufgezeigt werden, welche Verantwortung für Europa freie deutsche Politiker auf sich geladen haben? Schon nach der Unterzeichnung des „Moskauer Vertrages" am 12. August 1970 hatte der französische General Edmond Combeaux auf dem Kongreß der Atlantischen Gesellschaft in Den Haag vom 20. bis 25. September 1970 die freie Welt beschworen: „Der Kampf selbst in allen seinen Formen — politisch, wirtschaftlich und militärisch — muß fortgeführt werden, solange die Diktatur des Kreml besteht, und solange wir von jenseits des Eisernen Vorhangs die Schreie der unterdrückten Völker hören, die Stimmen von Publizisten und Denkern, die vergeblich nach Freiheit rufen. Wenn unsere Staatsmänner nicht nach Moskau gehen, um den Übergriffen der sowjetischen Diktatur ein Ende zu machen, wenn sie nur dorthin gehen, um Zeugnis über ihr Wohlverhalten mit Breschnews Unterschrift erbitten, wird für uns bald nicht die Stunde der Entspannung, sondern die Stunde der Kapitulation schlagen." Auch diese Warnung verhallte ungehört.

Wenn wir die Veränderung, die sich in Europa vollzog, mit ihrer ganzen Tragweite ermessen wollen, ist ein Rückblick auf den 30./31. August 1954 notwendig. In dieser Nacht, vor 20 Jahren, wurde von der Französischen Nationalversammlung die Entscheidung über die „Europäische Verteidigungsgemeinschaft" auf unbestimmte Zeit vertagt. Damals scheiterte die Hoffnung, daß sich das freie Europa nicht nur eine eigene Verteidigungsgemeinschaft aufbauen, sondern auch eine überstaatliche Verfassung schaffen könnte. Während des Zweiten Weltkrieges und besonders danach suchten Europäer aus den verschiedenen Staaten nach Möglichkeiten, die Kriege auf unserem Kontinent für alle Zeiten ausschließen sollten. Am 5. Mai 1949 unterzeichneten in London folgende Regierungen die Satzung des Europarats: Belgien, Luxemburg, Dänemark, Frankreich, Irland, Italien, Niederlande, Norwegen Schweden und Großbritannien. Ein Jahr später, am 8. Juli 1950, beschloß der Deutsche Bundestag den Beitritt zum Europarat.

Besondere Bedeutung erlangte die „Bekanntmachung" des damaligen französischen Außenministers, Robert Schuman, die er am 9. Mai 1950 der Presse vorlegte. Darin hieß es: „Europa wird nicht auf einmal und nicht als einheitliches Bauwerk entstehen: es wird durch konkrete Verwirklichungen entstehen, die zuerst eine tatsächliche Solidarität schaffen. Um die europäischen Nationen zu vereinigen, ist es jedoch erforderlich, zuerst den jahrhundertelangen Widerstreit zwischen Frankreich und Deutschland zu beenden: die unternommenen Handlungen müssen zuerst Frankreich und Deutschland betreffen." Er regte die Zusammenlegung der Kohle- und Stahlindustrie beider Länder an. So sollten kriegerische Auseinandersetzungen beider Länder unmöglich gemacht werden. Beispielhaft wird für alle Zeiten der Elan sein, mit dem sechs europäische Staaten — Belgien, Niederlande, Luxemburg, Italien, Frankreich und Deutschland — die Montanunion verwirklichten. Bereits am 10. August 1952 wurde die Hohe Behörde der Montanunion in Luxemburg eingesetzt.

Während sich freie Europäer auf die wirtschaftliche Einigung vorbereiteten, brach am 25. Juni 1950 der Koreakrieg aus. Plötzlich wurde die weltweite kommunistische Gefahr erkannt, die die Beteiligung der Bundesrepublik Deutschland an der Verteidigung Europas in irgendeiner Form ohne Sicherheitsrisiko notwendig machte. Am 11. August 1950 empfahl Winston Churchill vor dem Europarat die Schaffung einer vereinheitlichten europäischen Armee, der deutsche Truppen einschließen und sich eng an die USA anlehnen sollte. Diese Idee griff der damalige französische Ministerpräsident René Pleven auf, und legte den Plan einer „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" der Sechs vor. Die Vertragspartner sollten sich auf fünfzig Jahre verpflichten, einen Angriff auf einen von ihnen automatisch und ohne Ausnahme als einen Angriff gegen sich selbst anzusehen und dem Angreifenden mit allen verfügbaren militärischen Mitteln zu Hilfe zu kommen. Die nationalen Streitkräfte sollten vom Korps an aufwärts integriert und im Ernstfall dem NATO-Oberbefehlshaber Europa unterstellt werden.

Es waren gemeinsame Organe, ein gemeinsamer Verteidigungshaushalt und gemeinsame Rüstungsprogramme vorgesehen. In Artikel 38 wurde der Gemeinschaft auferlegt, sich innerhalb eines begrenzten Zeitraums mit der Bildung eines EVG-Parlaments zu beschäftigen. Am 13. September 1952, vier Monate nach der Unterzeichnung des EVG-Vertrags durch die sechs beteiligten Staaten am 27. Mai 1952, ersuchte Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer die Ad-hoc-Versammlung, einen Plan für eine europäische politische Behörde auszuarbeiten und setzte dafür eine Frist von sechs Monaten.

Was damals nur größte Optimisten für möglich hielten, wurde Wirklichkeit. Unter Leitung von Dr. Heinrich von Brentano erarbeitete ein „Ad-hoc-Ausschuß" von 26 Mitgliedern in sechsmonatigen Beratungen den „Entwurf eines Vertrages über die Satzung der Europäischen Gemeinschaft" aus, der am 3. März 1953 vom Präsidenten der Ad-hoc-Versammlung, Paul-Henri Spaak, den Außenministern der Mitgliedstaaten feierlich überreicht wurde. Dabei führte er u. a. aus: „Dieser Vertragsentwurf ist also nicht nur eine ergreifende Botschaft der Versöhnung, sondern auch eine Bekundung des Vertrauens in die Zukunft. Er ist nicht nur ein politisches und juristisches Werk, er ist der Ausdruck des wirksamen Bemühens von Menschen, die entschlossen sind, unschätzbare Werte zusammen mit einem Ideengut zu retten, das uns durch seine Bedrohung noch teurer geworden ist." Heute ist es zweifelhaft, ob diese Bedrohung, die auch durch das ständige Gerede von „Entspannung" und „friedlicher Koexistenz" nicht geringer geworden ist, überhaupt noch gesehen wird. Zweifelhaft ist es auch, ob heute noch ähnliche Worte denkbar sind, wie sie der Präsident des Besonderen Ministerrats, George Bidault, ebenfalls am 9. März 1953 fand: „Hüten wir uns vor der Annahme, wenn ich das sagen darf, daß aufrichtigen Herzens alles möglich sei! Aber lassen Sie uns das Tor der Hoffnung weit auftun. Ich sehne den Tag herbei, den ich so nahe wünsche, an dem jeder von uns sagen kann: Deutschland, Belgien, Holland, Italien, Luxemburg oder Frankreich: mein Vaterland — Europa: mein Schicksal."

Beachtung verdienten auch die Worte von Lord John Hope, der er als Beobachter Großbritanniens am 10. März 1953 an die Ad-hoc-Versammlung richtete: „Wir sind, ich wiederhole es, von Herzen bereit, mit Europa zusammenzuarbeiten, welche Verfassung es sich auch geben mag. Europa hat selbst zu entscheiden."

Es bleibt eine Tragik, daß die große Chance der „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" nicht für Europa und seine Menschen genutzt werden konnte. Die Abstimmung in der Französischen Nationalversammlung in der Nacht vom 30./31. August 1954 mit 319 : 264 Stimmen gegen die EVG beendete das europäische Unternehmen, das bei einem Erfolg am folgenreichsten für Europa gewesen wäre. Das Antlitz Europas sähe heute ganz anders aus. Damals war aber das nationale Mißtrauen noch zu groß. Schon am 25. Mai 1952 gab der ehemalige französische Ministerpräsident, Edouard Herriot, dem wie folgt Ausdruck: „Ich bin über die Wiederbewaffnung Deutschlands beunruhigt. Wenn wir so überzeugt sein würden, daß Deutschland seine unterschriebenen Verpflichtungen einhalten wird, wie wir von seinem Willen überzeugt sind, seine alte Größe wiederherzustellen, würden wir keine Unruhe verspüren." In der entscheidenden Nachtsitzung äußerte er nochmals sein starkes Mißtrauen, daß Deutschland einst Vereinbarungen mit der Sowjetunion suchen könnte, um so die Wiedervereinigung zu erlangen. Schließlich rief er aus: „Die EVG ist das Ende Frankreichs."

Es ist schwer vorstellbar, daß die neue „Ostpolitik" Frankreichs Vertrauen zum noch freien Teil Deutschlands gestärkt haben könnte. Die Entscheidung Frankreichs wurde aber auch durch die Tatsache beeinflußt, daß Großbritannien trotz wiederholter Einladungen nicht der EVG beitrat. Namhafte französische Europäer erkannten die schicksalhafte Bedeutung des Scheiterns der EVG und richteten am 2. September 1954 ein Manifest an das französische Volk, aus dem ein Satz auch heute noch größte Beachtung verdient: „Der Kreml strahlt, denn ein geteiltes Europa ist ein schwaches Europa." Der Präsident der „Mouvement Européen", René Courtin, schickte einen Brief an die europäischen Länder, in dem es hieß: „Die Errichtung Europas ist eine gebieterische Notwendigkeit, als daß eine Niederlage, sei sie auch noch so groß, den Lauf der Geschichte aufhalten könnte. Wir sind mehr denn je davon überzeugt, daß Europa werden wird; es besteht nur die Gefahr, daß es gegen uns durch die Gewalt in Knechtschaft entsteht."

Präziser kann der tiefe Einschnitt nicht beurteilt werden, der durch das Scheitern der EVG für die Einheitsbestrebungen in Europa entstanden ist. Die Bemühungen um Europa gingen nach dem 31. August 1954 weiter. Sie bezogen sich aber hauptsächlich auf das Gebiet der Wirtschaft. Von einer „Europäischen Politischen Union" sind wir noch weit entfernt. Ein neuer Anstoß ist notwendig. Dabei sind die Erfahrungen und Enttäuschungen seit 1954 und folgende Tatsachen zu berücksichtigen:

Der Hauptpartner der Bundesrepublik Deutschland in Europa, Frankreich, ist eine gewachsene Nation, die nicht ohne Stolz auf wichtige Etappen ihrer Geschichte zurückblickt. Nach dem Tode Georges Pompidous wurde Professor Carlo Schmid am 4. April 1974 von der „Bild-Zeitung" nach dessen Rolle bei der Einigung Europas gefragt. Schmid antwortete: „Er war ein Europäer auf französische Art. Das heißt, er war Europa gegenüber sehr viel weniger gefühlsmäßig eingestellt als wir Deutsche. Für uns ist Europa noch eine Art Ersatz-Vaterland. Die Franzosen brauchen das nicht."

Schmid erklärte auch, was unter „Europäer auf französische Art" zu verstehen ist: „Bei Pompidou spielte das Gefühl der nationalen Würde eine entscheidende Rolle. Das hat nichts zu tun mit dummem Nationalismus. Wir in Deutschland können das kaum mehr verstehen bei unserem ermatteten Geschichtsbewußtsein." Als die Gattin des französischen Staatspräsidenten, Anne-Aymone Giscard d'Estaing, nach ihren Repräsentationsaufgaben gefragt wurde, erklärte sie: „Ich werde mich bemühen, von meinem Land das beste Bild zu vermitteln und alles tun, um zur Ausstrahlung Frankreichs beizutragen." Viele Beispiele eines selbstverständlichen französischen Nationalgefühls könnten noch angeführt werden. Besonders klar definierte es Charles de Gaulle am 15. Mai 1962 in Paris in einer Pressekonferenz: „Weil ich dazu die Gelegenheit habe, möchte ich nebenbei bemerken, meine Herren Journalisten, und sie werden darüber vielleicht sehr erstaunt sein, daß ich selbst niemals, in keiner meiner Erklärungen, vom ‚Europa der Vaterländer' gesprochen habe, obgleich man das immer behauptet. Das will nicht heißen, daß ich das meine verleugne, im Gegenteil! Ich bin ihm mehr verbunden als je zuvor und außerdem glaube ich nicht, daß Europa eine lebende Wirklichkeit sein kann, wenn es nicht Frankreich mit seinen Franzosen, Deutschland mit seinen Deutschen, Italien mit seinen Italienern usw. umfaßt. Dante, Goethe, Chateaubriand gehören ganz Europa, gerade weil sie in erster Linie Italiener, Deutscher oder Franzose waren. Sie hätten Europa keinen großen Dienst erwiesen, wenn sie Staatenlose gewesen wären und in irgendeinem integrierten Esperanto oder Volapük geschrieben und gedacht hätten." Die Besinnung auf die eigene Nation ist eine Grundvoraussetzung für übernationale Zusammenarbeit.

Alle freien Europäer sollten sich wieder wie zu Beginn der Bemühungen um die Einigung Europas an das gemeinsame kulturelle Erbe erinnern und nicht ohne Stolz auf große technische Leistungen verweisen, die allen Menschen der Welt dienen. Die Besinnung auf diese Werte sollte dazu führen, daß Politiker, Wissenschaftler und militärische Fachleute prüfen, in welcher Art und Weise die nationalen Streitkräfte zu einer gemeinsamen „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" zusammengefaßt werden können.

Mit einer Stimme

Mag es auch noch so schwer sein, so sollte es geistigem und diplomatischem Geschick gelingen, einen Modus engstmöglicher Zusammenarbeit der zu planenden „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" mit den Vereinigten Staaten von Amerika zu finden.

Da noch lange Zeit die Nationen vor der überstaatlichen Ordnung stehen werden, ist nach Wegen zu suchen, daß nach allgemeiner Abstimmung bei internationalen Konferenzen nur ein Sprecher Europas auftritt.

Es ist zu prüfen, ob die Parlamentarier des Europarates zum Teil in direkten Wahlen gewählt und zum anderen Teil durch ihre Staaten delegiert werden können.

Bei allen Überlegungen für einen neuen Einigungsversuch ihres Kontinents sollten sich die Europäer davon leiten lassen, daß es nach wie vor darum geht, die Freiheit zu erhalten und unterdrückten Menschen den Weg dahin zu ebnen. In diesem Sinne bedarf die Grundsatzerklärung der Internationalen Generalversammlung der Paneuropa-Union in Straßburg am 11./12. Mai 1973 keiner Ergänzung: „Europa war immer ein Boden der persönlichen Freiheit; seine Feinde sind die Tyrannei und der Totalitarismus. Die Paneuropa-Union bekämpft daher den Totalitarismus, von welcher Seite er immer kommen möge. Sie verurteilt jede Zusammenarbeit mit den kommunistischen Parteien. Ihr europäisches Konzept ist unvereinbar mit dem Kommunismus. Die Paneuropa-Union will ein Europa der Menschlichkeit, treu seinem christlichen Erbe, das die Verschiedenheit seiner Völker, Sprachen und Kulturen achtet. Sie steht zum Grundsatz des Rechtsstaates. Sie verwirft daher alle Lehren und Formen, die die Freiheit verfälschen und die Menschenwürde mißachten."

Wenn wir so Europa ändern würden, brauchten kommende Generationen nicht mehr mit Sorge in die Zukunft zu sehen. Noch ist aber der Kommunismus bestrebt, Europa in seinem Sinne zu verändern.



NEUES AUS BONN

Hupka mahnt Regierung

Auch wenn die Ostverträge zum Schaden für Deutschland und zum Gewinn für den Kommunismus abgeschlossen seien, könne auf einen Zustand vor den Verträgen nicht zurückgekehrt werden. Abgeschlossene Verträge seien einzuhalten, doch sei die Möglichkeit gegeben, Verträge zu verbessern, vor allem die ungelösten menschenrechtlichen Fragen endlich in Vertragstexten zu fixieren und mit allen Kräften für Deutschland als Ganzes einzutreten. Das erklärte Dr. Hupka erneut vor achthundert Zuhörern auf einer Kundgebung in Bad Oeynhausen. Von der Bundesregierung forderte Hupka, auf der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa alles daranzusetzen, daß die heute in Europa bestehenden Grenzen nicht für alle Zeit unverrückbar sein dürften, sondern daß ihre friedfertige Änderung durch Verhandlungen immer erlaubt bleiben müsse. Würde dieser „peaceful change" durch neue Texte mit deutscher Unterschrift verboten sein, käme dies dem Verzicht auf das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes gleich und wäre verfassungswidrig, weshalb die Anrufung des Bundesverfassungsgerichtes dringend geboten wäre. Hupka forderte, die Deutschen sollten sich in der Behauptung des Selbstbestimmungsrechtes nicht von China beschämen lassen.

Von Hassel wieder Vater

Bundestagsvizepräsident Kai Uwe von Hassel ist wieder Vater geworden. Seine zweite Frau, Monika von Hassel, wurde in der Universitätsklinik von einem Sohn entbunden. Von Hassel befindet sich derzeit wegen einer Meniskusbehandlung in einer Klinik.

Michael Kohl bei Börner

Dreieinhalb Monate nach seiner Amtsübernahme hat der Leiter der Ständigen Vertretung der „DDR" in Bonn, Michael Kohl, der SPD als erster der in Bonn vertretenen Parteien gestern seinen Antrittsbesuch abgestattet. Kohl wurde von Bundesgeschäftsführer Holger Börner empfangen.

Parteien:

Die Zukunft der F.D.P. ist nicht rosiger geworden

Der innere Zwist bleibt — Liberale an SPD gebunden — Umstrittenes Kirchenpapier

Trotz der beschworenen Geschlossenheit der Partei kann es keinen Zweifel geben, daß die F.D.P. nach ihrem Bundesparteitag in Hamburg weiterhin mit ihren Flügeln leben muß. Zwar wurde das mit Spannung erwartete Duell Maihofer/Friderichs an der Alster zugunsten des Bundeswirtschaftsministers entschieden, doch das Wahlergebnis 204 : 190 Stimmen zeigt, daß sich in der F.D.P. zwei etwa gleich starke Richtungen gegenüberstehen, denn beide Kandidaten verkörpern ein Programm. Die Wahl Friderichs zum Stellvertreter des Parteivorsitzenden hat zu der voreiligen Spekulation geführt, die Partei könnte nunmehr auch versuchen, einen gemeinsamen Weg mit den Christlichen Demokraten zu finden. Abgesehen davon, daß nach unserer Meinung die Parteispitze von der Basis isoliert sein würde, wenn sie derartige Absichten hegen oder gar realisieren wollte, wird doch heute oft übersehen, daß es gerade Friderichs war, der die Annäherung der Liberalen an die Sozialdemokraten eingeleitet hat.

Sicherlich ist für Friderichs die sozialliberale Koalition kein Dogma und einer Übernahme der sozialistischen Ideologie des großen Koalitionspartners würde Friderichs wohl schwerlich zustimmen. Das wiederum dürfte ihn in Schwierigkeiten und in Gegensatz zu den Judos und zum linken Flügel seiner Partei bringen. Parteigerangel wird dem neugebackenen Stellvertreter des Parteivorsitzenden nicht erspart bleiben, dem schon vor seiner Wahl der Vorsitzende der Jungdemokraten den Fehdehandschuh hingeworfen hatte: „Wenn Friderichs gewählt wird, werden sich die Jungdemokraten zunächst einigeln und der F.D.P. dann eine programmatische Diskussion aufzwingen."

Friderichs war bisher mehr oder weniger in der glücklichen Situation, nur als der Fachminister dazustehen, jetzt ist er aber auch wieder Parteimann und als solcher wird er von den Judos argwöhnisch beobachtet. Die Richtungskämpfe in der Partei, die Walter Scheel mit schönen Unverbindlichkeiten geschickt überdeckt hatte, werden bald offen ausbrechen und bereits auf dem Hamburger Parteitag waren geharnischte Sätze zu hören. Ein Jungdemokrat: Mit Friderichs und Genscher an der Parteispitze bliebt uns nur noch übrig, SPD zu wählen, wenn wir unsere Ziele durchsetzen wollen.

Sicherlich hat es hinter den Kulissen viele Bemühungen gegeben, die Kampfentscheidung zwischen den beiden Kabinettskollegen zu verhindern. Der Versuch, Mischnick auf die Fraktionsaufgabe zu beschränken, scheiterte an dessen schroffem Nein. Als Frau Hamm-Brücher auf ihren Sitz verzichten wollte, falls Maihofer ohne Kampfabstimmung zu den Stellvertretern gewählt würde, fand das nicht die Billigung von Friderichs, der auf einer Kampfabstimmung bestand.

Enttäuscht hinter verschwitzten Brillengläsern hatte Maihofer das Nachsehen und machte keine glückliche Figur, als er neun Minuten Zeit auf das konzentrierte Schälen eines Apfels verwandte, statt seinem Rivalen Friderichs zu seinem Erfolg zu beglückwünschen.

Was nun die angebliche Handlungsfreiheit der Liberalen angeht, so ist interessant, daß diejenigen Politiker, die solche Entscheidungsfreiheit anstrebten, schwere Stimmenverluste hinnehmen mußten. Hier sei nur an Horst-Ludwig Riemer erinnert, der jetzt unter die Schlußlichter der Führungsgruppe geraten ist. Dagegen rückte denn Ingrid Mathäus, als kompromißlose Verfechterin der Bonner Koalition wie auch für ihr Engagement in antikirchlichen Thesen bekannt, sogleich in die Spitzengruppe auf.

Wenngleich man auch glauben machen wollte, die Partei sei nach allen Seiten offen, so kann für den Kenner der politischen Landschaft kein Zweifel daran sein, daß die F.D.P. bei der Koalition mit den Sozialdemokraten bleiben wird. Die versuchte Abgrenzung zur SPD war denn auch keineswegs so hart wie der Trennungsstrich, der zu den Christlichen Demokraten gezogen wurde. Die CDU wird also gut daran tun, nicht mit einem Gesinnungswandel der Freien Demokraten zu rechnen. Wo die Christdemokraten zu Wahlen antreten, werden sie versuchen müssen, die absolute Mehrheit zu gewinnen.

In der Tat bleibt die kleinste Partei „der Garant dafür, daß die CDU vor der Tür bleibt".

Friderichs siegte ...



... über Maihofer (mit Bangemann) Foto AP

Sicherlich teilt der Bürger die von Strauß kürzlich in einer Fernsehsendung getroffene Feststellung, wonach die zwei großen Parteien zusammen über 90 Prozent ausmachen und letztlich die 6 oder 7 Prozent der F.D.P. bestimmen, wie regiert werden soll.

Dieses Regieren ist für die Freien Demokraten unter einem Kanzler Schmidt keineswegs leichter geworden. Ein sich nüchtern und pragmatisch gebender Kanzler läßt beim Wahlvolk die Frage aufkommen, ob man seine Partei nicht direkt wählen, also auf den Umweg über die F.D.P. verzichten sollte. Gerade als Korrektiv zu den sozialistischen Experimenten jedoch hatte sich die F.D.P. empfohlen. Wie aber, wenn der Bürger den Eindruck gewinnt, daß es eines solchen Korrektivs nicht mehr bedarf? Gerade die gewandelte Situation in Bonn läßt die Freien Demokraten überlegen, ob man in Ländern und Kommunen nicht anders verfahren und dort die Koalition mit den Christlichen ins Kalkül ziehen sollte.

Für eine betont christlich firmierende Partei aber ist das Verhältnis zu den Liberalen nach Hamburg problematischer geworden, denn immerhin wurde dort ein Kirchenpapier verabschiedet, von dem die Bischöfe behaupten, trotz gegenteiliger Beteuerungen trage sich die F.D.P. mit der Absicht, „die Kirchen und Religionsgemeinschaften aus dem öffentlichen Leben herauszudrängen".

Man kann davon ausgehen, daß dieses Kirchenpapier das Wahlverhalten manchen Bürgers in Hessen und Bayern beeinflussen wird und die Zukunft der Liberalen wird mit Sicherheit nicht rosiger sein. **R. B.**

Bundeshaushalt:

Wie teuer ist eigentlich die Freiheit?

Eine Betrachtung zu den Sicherheitskosten des Staates

Als am 18. September der Bundesfinanzminister, Dr. Hans Apel, den Bundeshaushaltsplan 1975 im Deutschen Bundestag einbrachte, war als wesentliche Tatsache festzuhalten, daß die Ausgaben der Regierung wieder einmal gestiegen sind und der Bund mit 153 Milliarden DM eine Rekordausgabe bucht. Wenn man aber daran denkt, daß diese demokratische Republik eine föderative ist, wird klar, daß den Ausgaben des Bundes noch die öffentlichen Ausgaben der Länder und der sie tragenden Gemeinden folgen, so beträgt das geschätzte Ist in den Ausgaben für 1974 insgesamt 315 Miliarden Deutsche Mark, von denen der Bund 135 Mdr. DM für seine Aufgaben in Anspruch nahm. Rechnet man weiter und teilt die gesamtöffentlichen Ausgaben — Bund, Länder, Gemeinden — auf jeden Bundesbürger um, kommt man bei rund 62 Millionen Einwohnern der Bundesrepublik (Zählergebnis 1973) auf eine Pro-Kopf-Belastung von rund 5080 DM im Jahr.

Eine ungeheure Summe, die die Bürger dieses Landes für die Freiheit in unserem Staat aufbringen müssen und man sollte meinen, daß eine solch gut bezahlte Freiheit auch eine ist. Wird das Geld aber, das der arbeitende Bürger aufbringen muß — dabei versteht sich, daß der Begriff „arbeitender Bürger" auch alle Einrichtungen des Handels und der Produktion einschließt — in angemessener Weise für die Sicherung unserer Freiheit verwendet? Eine solche Frage muß man sich in erhöhtem Maße nach der Guillaume-Affäre stellen, die besonders die Schwächen unserer Abwehrorgane in der Bedrohung der teuer erkauften Freiheit allzu peinlich aufdeckte.

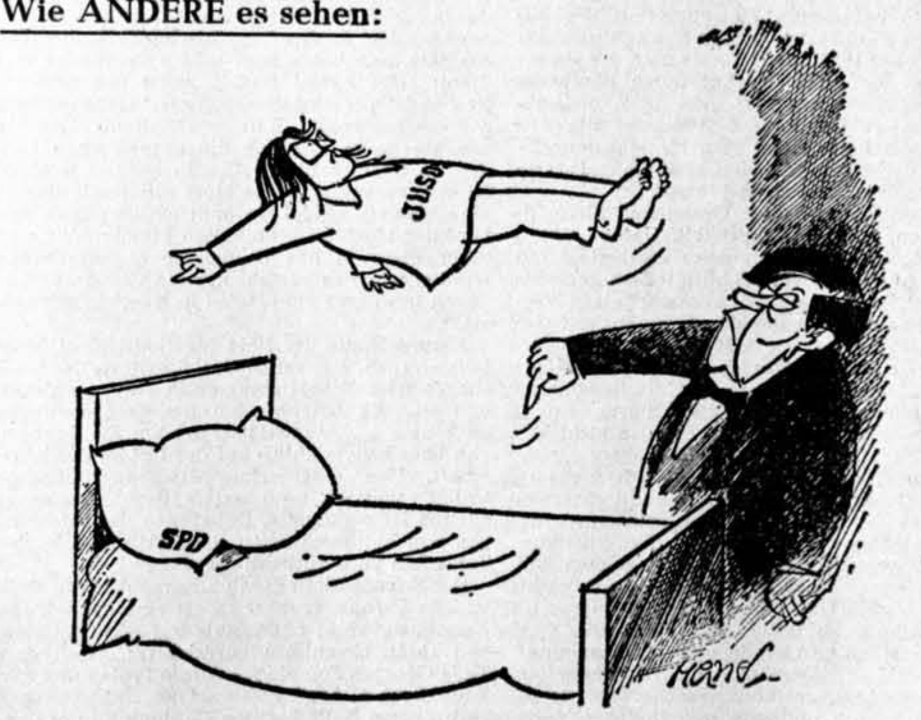
Der Bundesgrenzschutz erhielt für seine Aufgaben 1974 die enorme Summe von 656 Millionen DM bei einer Stärke von 22 000 Mann. Dennoch kann er nicht ausreichend Sicherungsaufgaben erfüllen, wie es die Vergangenheit erwies. Eine Fehlplanung? Es fragt sich nämlich, ob nicht die Bundeswehr, ohnehin teuer genug, diese „Haustruppe" des Bundesinnenministers ersetzen könnte. Und überdies würde der langweilige Bundeswehrdienst belebt. Das Bundeskriminalamt rangiert mit einer Ausgabe für 1974 von 128 Millionen DM und konnte seiner Funktion nicht gerecht werden, außer, man sieht die Ausdehnung des Verwaltungsapparates als Funktion an. Und vollends ratlos stellt man fest, daß dem Bundesverfassungsschutz unter Günter Nollau für 1974 ganze 74,4 Millionen DM zur Verfügung standen. Wofür? Ein solcher Betrag kann doch nur das Amt als solches erhalten, in dem sicherlich viele Verfassungsschützer ihr Schattenboxen üben, der Gegner aber woanders sitzt.

So kostet uns eine brüchige innere „Sicherheit", die Garant unserer Freiheit sein soll, rd. 860 Millionen DM und die Bundeswehr gesellt sich mit dem bescheidenen Betrag von 29 Milliarden DM dazu. Die Kosten für die Bundeswehr und für die inneren Schutzorgane zusammengerechnet bringen jedem Bürger dieses Landes, ob Kind, Frau oder Mann, eine effektive Belastung von rund 484 DM jährlich. Ein stolzer Preis für eine Freiheit, die dem sie bedrohenden Links- und Rechtsextremismus im Versagen zuständiger Schutzorgane freies Spiel läßt, in der Spione aller Spielarten sie durchlöchert und in den „persönlichen Beziehungen" die garantierte Freiheit jeden Bürgers zur Illusion macht.

Es hört sich nicht viel an, wenn man von einer Belastung von rd. 480 DM pro Kopf der Bevölkerung spricht. Aber es ist sehr viel, wenn man diese Ausgaben auf diejenigen umlegt, die das Geld Monat für Monat verdienen müssen, die Erwerbstätigen also. Dann tragen nämlich bei etwa 27 Millionen Erwerbstätiger 43,5 Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik allein die Kosten für solchermaßen garantierte Freiheit. Wenn aber die Freiheit so teuer bezahlt werden muß, muß sie auch als gute Ware geliefert werden. Statistiken und Reden zum Fenster hinaus rechtfertigen jedenfalls nicht einen Milliardenaufwand, dessen Sinn bislang im Dunkeln verborgen blieb.

Der Einbringungsrede des Bundesfinanzministers zum Haushalt 1975 wäre das noch anzufügen. **Kurt E. Damerau**

Wie ANDERE es sehen:



Der Exorzist aus Deutsche Zeitung/Christ und Welt

Öffentlicher Dienst:

Beamte aus dem Parteidienst?

Besondere Leiter für Parteifunktionäre fehlt uns gerade noch

Empört hat sich der Deutsche Beamtenbund gegen den Vorschlag Willy Brandts gewandt, Parteifunktionären den Eintritt in den öffentlichen Dienst zu erleichtern. In der Tat hat der SPD-Vorsitzende seinen Plan wohl mehr laut gedacht, als sorgsam überlegt. Wollte man verdienten Parteifunktionären eine wohlgesicherte Beamtenkarriere nicht nur erlauben, sondern sie auch grundsätzlich dabei begünstigen, möglicherweise unter Anrechnung ihrer Parteijahre auf das Besoldungsalter, dann wäre einer unheilvollen Politisierung unserer Verwaltung Tür und Tor geöffnet.

Freilich hat es solche Übertritte aus den Parteizentralen in die Regierungsämter und Behörden schon zu allen Zeiten gegeben. Auch in der Frühzeit der Bundesrepublik werden Funktionäre, tüchtige und weniger tüchtige, mit gut dotierten Plätzen in Regierung und Verwaltung belohnt. Aber damals bestand ein riesiges personelles Vakuum im öffentlichen Dienst. Wer heute von einer solchen Staatsanstellung aus Beamter auf Lebenszeit werden will, der muß — von Ausnahmen abgesehen — die Prüfungen der Personalausschüsse durchlaufen, und die lassen niemand passieren, der in Rechts- und Verwaltungsfragen nicht völlig kapitelfest ist.

Jede neue Regierung wird versuchen, verdiente Parteigänger in den Amtsstuben unterzubringen. Von Regierungspartei zu Regierungspartei wechseln viele Gesichter hinter den Amtstischen. Daraus aber die Regel zu machen und Funktionäre einseitig zu begünstigen, würde den Grundstamm an integrem und vorurteilslosem Beamtentum, auf den der Staat ebenso wie die Bevölkerung angewiesen ist, gefährden. Ohnehin ist der Begriff des Staatsdieners bei uns durch die vehementen Forderungen von Gewerkschaften und einzelnen Beamtengruppen nach dem Streikrecht schon bedenklich angeknackst. Dann sollte man das Beamtentum schlechthin abschaffen und die deutschen Verhältnisse amerikanisieren: Mit jedem neuen Präsidenten wechseln nicht nur die Spitzenpositionen, sondern es tritt auch ein Massenexodus, ein riesiges „Bäumchen, wechsle dich" in den Staatsämtern ein. Dies erstrebenswert zu finden, ist nicht nur eine Frage des politischen Stils, sondern auch des praktischen Nutzens.

Parteifunktionäre sollten wie alle anderen geeigneten Bewerber die Möglichkeit haben, sich für den Staatsdienst zu bewerben. Aber sie sollten dabei nicht bevorzugt werden. Parteien wirken laut Grundgesetz an der politischen Willensbildung mit; davon, daß sie auch die Amtsstuben besetzen sollen, ist in unserer Verfassung nicht die Rede. **Eugen Legrand**

Südafrika:

Die Buren haben dennoch gesiegt

Vor 75 Jahren begann der Burenkrieg – Vom Commonwealth zur unabhängigen Republik

Ohne bittere Gefühle können die Buren den 75. Jahrestag des Burenkriegs begehen, der am 11. Oktober 1899 begann. Sie verloren ihn zwar nach dreijährigem Kampf, doch heute bestimmen sie die Politik der Republik Südafrika. Unter der weißen Bevölkerung des Landes von rund 4,1 Millionen stellen sie mit 58 Prozent die Mehrheit.

Der Burenkrieg hatte seine Ursache in der Rivalität zwischen niederländischen und britischen Einwanderern, in dem Bestreben Großbritanniens, ein geschlossenes Kolonialreich „vom Kap bis Kairo" zu bilden, und in den Gold- und Diamantenfunden in Südafrika. Der Ursprung der niederländischen Einwanderung liegt über 300 Jahre zurück. 1652 landete Jan van Riebeeck mit drei Schiffen der Niederländisch-Ostindischen Kompanie in der Tafelbucht, um eine Verpflegungsstation auf dem Seeweg nach Indien zu errichten. So entstand Kapstadt. Holländische Bauern (Buren) siedelten sich in der Umgebung an. Immer weiter drangen sie nach Norden vor. Als während der Französischen Revolution in den Niederlanden die Batavische Republik ausgerufen wurde, erbat die Niederländisch-Ostindische Kompanie britischen Schutz. 1814 wurde das Kapland von den Niederländern an Großbritannien abgetreten. In zunehmendem Maße kamen jetzt auch britische Einwanderer ins Land.

Im Großen Treck wanderten 1837/38 Tausende von Buren weiter nach Norden, um sich der britischen Herrschaft zu entziehen. Sie gründeten den unabhängigen Staat Natal, den die Briten 1843 annektierten, 1842 den Oranje-Freistaat und 1853 den Burenstaat Transvaal, der sich seit 1884 Südafrikanische Republik nannte. Großbritannien erkannte die Autonomie beider Bruderstaaten an. Kämpfe mit den Zulus und die Entdeckung von Diamantenfeldern veranlaßten 1877 den britischen Premier Disraeli, Transvaal zu annektieren. Das Versprechen, die Autonomie zurückzugeben, sobald die Kämpfe mit den Zulus beendet seien, löste Großbritannien nicht ein. Daraufhin kam es zum Burenaufstand von 1880/81, in dem die Briten bei Majuba Hill unterlagen. In der Konvention von Pretoria erhielt Transvaal die volle Autonomie unter der britischen Krone zurück.

Die Goldfunde von Witwatersrand führten zur verstärkten britischen Einwanderung nach Transvaal. Großbritannien verlangte für die Einwanderer das volle Stimmrecht. Die Regierung von Transvaal, seit 1883 von Paulus Krüger geleitet, verweigerte es ihnen. Die britische Mehrheit im Lande hätte zur friedlichen Annexion führen können. Die Briten versuchten nunmehr, mit einem Handstreich zum Ziel zu kommen. Der Gründer der britischen Kolonie Rhodesien und spätere Premierminister der Kapkolonie Cecil John Rhodes veranlaßte mit Wissen der britischen Regierung den sogenannten „Jameson-Raid". Cecil Rhodes' Sekretär Dr. Jameson fiel mit 800 Mann, hauptsächlich Polizeistreitkräften der British South Africa Company, Ende 1895 in Transvaal ein. Am 2. Januar 1896 wurde der Angriff abgeschlagen. Tags darauf sandte Kaiser Wilhelm II. an „Ohm" Krüger ein Glückwunschtelegramm, die berüchtigte „Krüger-Depesche", die erheblich zur Verschlechterung der deutsch-britischen Beziehungen beitrug.

Die Spannungen verschärften sich. Im Sommer 1899 forderte die Regierung in London die Burenrepubliken zur formellen Anerkennung der britischen Oberhoheit auf. Die Buren antworteten am 9. Oktober 1899 mit einem Ultimatum, in dem sie die Einstellung der britischen Truppenverstärkungen verlangten. Nach dessen Ablauf erklärte Transvaal am 11. Oktober Großbritannien den Krieg. Der Oranje-Freistaat trat sofort auf die Seite Transvaals. Auch die Buren in Natal und in der Kapkolonie wurden in die Kämpfe mit hineingezogen. Im ersten halben Jahr waren die zahlenmäßig überlegenen Buren (45 000 Mann gegen 27 000 britische Soldaten) siegreich. Sie schlossen die Briten in Ladysmith, Kimberley und Mafeking ein. Die inzwischen herangeführten britischen Verstärkungen wendeten das Blatt. Unter dem Oberbefehlshaber Roberts und seinem Generalstabschef Kitchener wurden die eingeschlossenen Plätze freigekämpft und große Teile des Landes besetzt. Am 24. Mai 1900 verkündeten die Briten die Annexion des Oranje-Freistaates, am 1. September die Annexion Transvaals. Die Buren leisteten jedoch noch fast zwei Jahre lang in Guerillakämpfen hinhaltenden Widerstand. Erst als die Briten zur totalen Kriegsführung und zur Taktik der



Ohm Krüger NP-Foto

verbrannten Erde übergingen, die Farmen verwüsteten, die Rinderherden vernichteten, Frauen und Kinder in Lager abführten, gaben die Buren auf.

Im Frieden von Vereeniging am 31. Mai 1902 wurden die Burenrepubliken zu britischen Kronkolonien erklärt; sie erhielten aber das Versprechen baldiger Autonomie. Transvaal wurde sie 1906, dem Oranje-Freistaat 1907 gewährt. Genau acht Jahre nach dem Ende des Burenkrieges schlossen sich am 31. Mai 1910 Natal, die Kapprovinz, der Oranje-Freistaat und Transvaal als Dominion zur Union von Südafrika zusammen. In der Regierung lösten die englandfreundliche South African Party und die National Party der Buren einander ab. Die Wahlen von 1948 brachten den endgültigen Sieg der National Party. In einer Volksabstimmung sprach sich am 5. Oktober 1960 die Mehrheit der Weißen für ihre volle Unabhängigkeit aus. Am 31. Mai 1961, wiederum am Jahrestag des Friedens von Vereeniging, wurde die Republik Südafrika proklamiert, die gleichzeitig aus dem Commonwealth austrat. Damit hatten die Buren doch noch gesiegt.

Dr. Hans Langenberg

Ostblock:

Beim Paragraphen 218 kein Erbarmen

Statt Liberalisierung schränkt Osten alle Erleichterungen ein

In Frankreich steht der Abtreibungsparagraph in diesem Herbst zur Debatte. In Belgien, Holland, der Schweiz und Italien prallen die unterschiedlichen Standpunkte bereits aufeinander. Auch hier will man die Strafbestimmungen im Hinblick auf die Unterbrechung ungewollter Schwangerschaften mildern. Während also im Westen unter dem Motto der Emanzipation der Frau die Abtreibungsgesetzgebung weiter liberalisiert wird, sind die meisten Ostblockstaaten dabei, den Schwangerschaftsabbruch zu erschweren.

Der Grund dafür liegt nicht in ethischen Überlegungen. Sorge bereitet den kommunistischen Regierungen vielmehr der spürbare Geburtenrückgang. Werden in zwanzig Jahren noch genug junge Arbeitskräfte da sein, um die Renten der Alten zu bezahlen? Wird die junge Generation stark genug sein, die Errungenschaften des Kommunismus zu erhalten und weiter auszubauen? Das ist die Frage, von der Parteisekretäre und Zentralkomitees bewegt werden. Erhöhtes Kindergeld, Ehestandsdarlehen, die sich mit der Kinderzahl vermindern, und ein allmählicher Übergang von der Fristen- zur Indikationslösung sind die Mittel, die dem Bevölkerungsschwund entgegenwirken sollen.

Nehmen wir als Beispiel Ungarn. Budapest hatte bis Anfang dieses Jahres, was den Schwangerschaftsabbruch angeht, eine der großzügigsten Gesetzgebungen der Welt. Heute dagegen muß jede Frau vor einer Dreierkommission „ihren Fall" darstellen, bis sie die Erlaubnis zur Abtreibung erhält. Nur wenn sie mindestens drei Kinder hat, eine Geburt schwere Gesundheitsschäden befürchten läßt oder die Schwangerschaft Folge einer Vergewaltigung ist, lassen die staatlichen Kommissäre mit sich reden.

Bulgarien, das heute die niedrigste Geburtenrate auf dem Balkan aufweist, genehmigt kinderlosen Frauen überhaupt keinen Schwangerschaftsabbruch mehr. Bei der Gefahr einer Gesundheitsschädigung müssen mehrere Ärzte zu Rate gezogen werden, bevor die Abtreibung erlaubt ist. Rumänien gestattet die Unterbrechung einer Schwangerschaft nur Müttern, die bereits vier Kinder haben. Ärzten, die einen unerlaubten Eingriff vornehmen, droht eine zehnjährige Gefängnisstrafe, den Frauen eine Haftstrafe bis zu drei Jahren. In Polen und Jugoslawien wurden die Gesetze bis heute noch nicht verschärft. In der Presse jedoch wird offen die Sorge über den Bevölkerungsrückgang diskutiert. Sozialistische Bruderstaaten, die gegen allzu schnellen Schwangerschaftsabbruch vorgehen, werden als Beispiel hingestellt.

Herbert Hostmann

Indischer Ozean:

Hammer und Sichel über der Briefmarken-Insel

USA verstärken Abwehrmaßnahmen – Sechs Stützpunkte in sowjetischer Hand

London — Der Entschluß des neuen amerikanischen Präsidenten Gerald Ford, die Flotten- und Luftwaffenbasis der USA auf der britischen Insel Diego Garcia im Indischen Ozean wegen der wachsenden militärischen Infiltration dieses Meeres durch die Sowjetunion weiter auszubauen, ist auf heftige Kritik des Moskauer Regierungsblattes Prawda und der amtlichen Nachrichten-Agentur TASS gestoßen. Der Kreml zeigt sich über den Hinweis des Weißen Hauses entrüstet, daß die Sowjets über drei Operations-Stützpunkte unmittelbar an der für den Westen lebenswichtigen Ölroute vom Persischen Golf um Südafrika nach Europa verfügen. Hierbei handelt es sich um die Häfen Umm Qasr im Irak, Aden im Jemen und Berbera in Somalia. Obwohl dies auch von neutralen Beobachtern bestätigt wird, streiten die beiden sowjetischen Informationsorgane diese Tatsache ab und bezichtigen die Wehrexperten im Pentagon der Irreführung des Präsidenten Ford.

Die Taktik der Sowjets, bei der Durchführung ihrer politischen Pläne potentielle Gegner zu täuschen, sei nicht neu, heißt es dazu in London. Sie werde auch in diesem Falle, bei der Ausweitung ihrer strategischen Positionen im Indischen Ozean, in gewohnter Weise angewendet. Dabei sind sowohl dem Pentagon als auch der NATO-Führung schon seit längerer Zeit außer von den von Präsident Ford erwähnten Orten auch andere sowjetische Stützpunkte im Bereich des Indischen Ozeans bekannt.

Vor allem die Insel Sokotra am Ausgang des Golfes von Aden, wo sich unter anderem sowjetische Aufklärungs-Anlagen befinden, ist für Moskau von großer strategischer Bedeutung. An ihr vorbei fahren nicht nur die Riesentanker des Westens, sie gibt den Sowjets gleichzeitig die Möglichkeit, nach Wiederinstandsetzung des Suez-Kanals die Schiffahrt zwischen dem Mittelmeer und dem Fernen Osten zuverlässig zu kontrollieren. Daß auch Indien der Sowjetunion die Benutzung des Hafens Visakhapatnam einräumte, wird von Moskau ebenfalls verschwiegen. Der jüngste Coup gelang Moskau auf der Insel Mauritius, wo jetzt außer sowjetischen Fischereifahrzeugen auch Aufklärungs- und Beobachtungsschiffe anlegen können. „Der kinderfreundliche russische Teddybär hat nun auch nach der ‚Briefmarken-Insel' seine Tatzen ausgestreckt", schrieb ein britischer Kommentator in seiner Glosse.

MITTELMEER
IRAK
Umm Qasr
Bahrain
INDIEN
Wisachapatnam
Aden
Sokotra
Djibouti
Berbera
Gan
AFRIKA
Diego Garcia
Aldabra
Suarez
Mauritius
SÜD-AFRIKA
MADAGASKAR
INDISCHER OCEAN
Simonstown
np

Stützpunkte: ● WESTEN / ★ UdSSR

Die sowjetischen Angriffe auf das Pentagon haben das britische Verteidigungsministerium in seiner Haltung bestärkt, die mit der südafrikanischen Marine seit 1956 vertraglich vereinbarten Seemanöver zum Schutz der Kap-Route in diesem Herbst wie geplant durchzuführen. Obwohl Premierminister Harold Wilson wegen dieser Entscheidung nicht mit der Zustimmung des linken Flügels der Labour-Partei rechnen kann, folgte er damit „dem traditionellen Gebot eines britischen Staatsmannes, der das Interesse des Landes über den politischen Standpunkt einer Einzelgruppe stellt", wird in parlamentarischen Kreisen Londons erklärt. Daß sich die militärische Zusammenarbeit Großbritanniens mit Südafrika auch mit dem Konzept höherer NATO-Stellen deckt, wird in der britischen Hauptstadt im Hinblick auf die Verteidigungsanstrengungen des Westens im Indischen Ozean und an der Südflanke Afrikas mit Befriedigung aufgenommen.

Werner E. Gontard

Andere Meinungen

Süddeutsche Zeitung

Nation gestrichen

München — *„So einfach ist das: ein vom SED-Chef begründeter Antrag, ein einstimmiges Ja der Volkskammer, und schon ist die ‚DDR'-Verfassung — und die Nation geändert; ohne Debatte, versteht sich. Die Nation hat sowieso zu schweigen, das Volk wird nicht befragt. Die Spurentilgung ist vollkommen . . . Selbst für Orwellsche Verhältnisse ist dieser Vorgang gespenstisch . . . Die Frage ist, wieweit sich Geschichte ausradieren läßt und wieweit Identität in der Retorte machbar ist."*

RHEINISCHE POST

Bürger nicht gefragt

Düsseldorf — *„Kommunistische Regime bedürfen nicht der Zustimmung ihrer Bürger. Somit kann diese Verfassungsänderung auch lediglich in dem Sinne verstanden werden, der ideologisch begründeten Abgrenzungspolitik Ost-Berlins einen formalen Unterbau zu verleihen. Honeckers Fahrt geht gegenwärtig unbeirrt nach Osten; innerdeutsche Vertragspolitik und die damit zusammenhängende Anerkennungswelle haben ihn, in Verbindung mit wirtschaftlich starker Stellung, instand gesetzt, seinen Staat als Schrittmacher engerer Ost-Integration zu profilieren. Ob ihm auf diesem Wege die national bewußteren Partner folgen werden, erscheint mehr als fraglich."*

LE FIGARO

Stil einer anderen Zeit

Paris — *„Die Zeit der Adenauer, Erhard, Kiesinger und Brandt wird nicht wiederkommen. Willy Brandt war der letzte Bundeskanzler eines nicht so sehr besiegten als vielmehr schuldhaften Deutschlands, der letzte Kanzler, dessen Handlungen beeinflußt, wenn nicht bestimmt waren von der Erinnerung an die Nazis und ihre Verbrechen sowie von einem inneren und tiefgehenden Gefühl für die Verantwortung, die sein Volk auf sich geladen hatte. Dreißig Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation des Dritten Reichs und über vierzig Jahre nach der Machtübernahme Adolf Hitlers repräsentiert Schmidt, der zu jung ist, um an den Ereignissen der dreißiger Jahre teilgenommen zu haben, ein anderes Deutschland. Und er repräsentiert das Deutschland von heute viel mehr als es derjenige tat, der vor den Ruinen oder besser gesagt dem Platz des Gettos von Warschau auf die Knie fiel . . . Schmidt hält die Allianz mit den USA für lebenswichtig, die guten Beziehungen mit Frankreich für wünschenswert und sogar, wenn man will, notwendig. In dieser Hinsicht unterscheidet er sich nicht sehr von seinen Vorgängern. Neu ist, daß in seinen Augen die Aufrechterhaltung dieser guten Beziehungen ausgewogene Konzessionen von beiden Seiten erfordert."*

NATIONAL-ZEITUNG

Kein Signal für 1976

Basel — *„So legitim es ist, daß die FDP ‚eigenständig' und grundsätzlich offen nach allen Seiten sein möchte, sie wird vor jeder Wahl sagen müssen, welche Koalition sie anstrebt. Oder sie würde rasch in den Ruf kommen, mehr die Regierungsbeteiligung in jedem Fall anzustreben, als nach ihrem erst noch fortzuschreibenden Freiburger Programm zu handeln. Der Mann, der diese Fortschreibung vorantreiben könnte, ist in der neuen FDP-Spitze nicht zu entdecken, zumal der noch vor drei Wochen als links eingestufte Bangemann neuerdings überraschende „Anpassungsfähigkeit" beweist. Eine Erneuerung der Koalition mit der SPD nach 1976 signalisieren die Vorstandswahlen der FDP jedenfalls nicht."*

Salzburger Nachrichten

Eindeutig antidemokratische Praxis

Salzburg — *„Seit April wird die demokratische Rechte in Portugal als faschistisch und antidemokratisch verteufelt. Obzwar die Lächerlichkeit dieses Arguments durchaus mit der demagogischen Gleichsetzung von demokratischem Sozialismus und Kommunismus vollauf Schritt hält, gelang es der portugiesischen Linken auf diese Weise, die potentiell staatstragende Kraft des demokratischen Konservatismus sehr zum Nachteil des Landes zu ächten. Nur so war es möglich, daß der Weckruf Spinolas an die schweigende Mehrheit zum antidemokratischen Versuch manipuliert worden ist, die Reaktion zum Gegenschlag zu ermuntern. Die politische Ermannung der Rechten in Portugal erweckt ernste Zweifel an der erklärten Absicht der Machthaber, das Land zu Demokratie und zu Rechtsstaatlichkeit zu führen. Aus diesem Grunde ist es hoch an der Zeit, an die Stelle gönnerhafter Belobigung Portugals jene kritische Nüchternheit zu setzen, die eindeutig antidemokratische Praktiken beim Namen nennt, gerade weil die Täter lupenreine Antifaschisten sind."*

Hauspflege – ein wahrer Segen

Alten und kranken Menschen wird das Zuhause erhalten

Morgens acht Uhr klappt eine Autotür vor unserm Pförtchen. Die Haustür wird aufgeschlossen, Laufschritte nähern sich meiner Stube. Ein druggliges Schwesterchen kuckt herein: blaues Waschkleid, weiße Schürze, rote Backen und blonder Schopf unter dem gestärkten Häubchen. In einer Stunde muß alles geschafft sein — von den nötigsten Verrichtungen bis zum Luxus der Gewaschenwerdens. Milch wird gewärmt, der Apfel geschnitten, zu Mittag Ei und Salat vorbereitet, dann werde ich angezogen und vor mein Rädertischchen auf die Bettkante gesetzt. Dazwischen gibt es allerhand zu erzählen und viel zu lachen.

Die Eltern der jungen Pflegerin sind aus dem Posenschen gekommen. Durch ostpreußische Verwandte ist ihr unser Land und die Sprache seiner Bewohner vertraut. Allzugern hört sie ostpreußische Geschichten und Lieder, fragt mir Löcher in den Kopf über unser Leben zu Hause, unsere Bräuche, unsere Berühmtheiten. Für den Feierabend nimmt sie Bücher mit: Agnes Miegel, den Fechterschen „Zauberer Gottes", zuweilen das Ostpreußenblatt, aber auch vieles aus der großen Literatur, das sie in ihrer kurzen Schulzeit nicht kennenlernen konnte.

Gegen Abend kommt sie wieder, wärmt meine Grütze und mein Gemüse, streicht mein Butterbrot, legt mich ins Bett, macht mit mir ein paar Turnübungen. Immer noch ist sie vergnügt nach den vielen Arbeitsstunden bei einer ganzen Reihe von Pfleglingen.

„Hauspflege" oder „ambulante Altenpflege" nennt man diese Art der Betreuung. Gelenkt wird sie von verschiedenen Sozialzentren aus, getragen von der städtischen Fürsorge und den Wohlfahrtsverbänden. Ständig laufen halb- oder einjährige Lehrgänge, die mit einer staatlichen Prüfung abschließen. Dann beginnt für die Pflegerinnen der praktische Einsatz, zunächst mit einem schon recht gut bezahlten Anerkennungsjahr. Verheiratete Pflegerinnen wohnen zu Hause, Ledige können im Heim ein Zimmer und Verpflegung bekommen. Mit dem festen Gehalt ist gut auszukommen.

Die Kranken zahlen ihr Stundengeld an das zuständige Altenpflegezentrum. Rentenversicherten wird ein Teil von der AOK ersetzt, bei gering Bemittelten übernimmt die Sozialhilfe den Rest.

Von vielen Stadtverwaltungen wird diese Art der Pflege mehr und mehr gefördert. Eine Sendung im Bayerischen Rundfunk ließ Sozialarbeiter und Referenten zu Worte kommen. Es wurde bemängelt, daß viel zu viel Geld in den Bau teurer Altenheime und Pflegeanstalten gesteckt wird, statt eine größere Summe der Hauspflege zukommen zu lassen.

Das soll nun anders werden. Man will den Pflegebedürftigen das „Alten-Getto" (dieser Ausdruck ist kein Schimpfwort, sondern soll nur die Absonderung der Alten von den Jüngeren kennzeichnen) ersparen. Man will natürliche Lebensgemeinschaften erhalten, wo jüngere Familienmitglieder wegen ihres Berufs die Pflege der Eltern nicht übernehmen können, will Alte und Kranke in der vertrauten Umgebung lassen, im wirklichen Heim, das sie sich erarbeitet und mit Liebe eingerichtet haben, in dem sie sich ungestört beschäftigen können, Musik nach ihrem Geschmack hören und sich ernähren und behandeln lassen können, wie sie wollen.

Für Menschen, denen daran liegt, im eigenen Zuhause zu bleiben, die ein neues Verpflanzen als erneute Vertreibung empfinden würden, ist Hauspflege ein wahrer Segen. Natürlich darf man die Pflegerin nicht überfordern, muß es verstehen, sich auf das Notwendigste zu beschränken. Kleine Unbequemlichkeiten und Entbehrungen lohnen sich dafür, daß man zu Hause und sein eigener Herr bleibt.

„Wat dem eenen sien Uhl is, dat is dem andern sien Nachtegall." Man bevorzugt ein Gemeinschaftsleben mit anderen Alten. Für Anpassungsfähige, für Rüstige und besonders für Zahlungsfähige ist ein Heimplatz erträglich. Pflegebedürftige allerdings müssen in vielen Anstalten ihr Leben lang Tag und Nacht mit anderen die Stube teilen und unzählige Rücksichten nehmen. Das ist nicht jedermanns Sache. Bei manchen verursacht so ein unfreies Leben Verzweiflung oder Stumpfsinn. Viele davor zu bewahren, sollte jedem ein Anliegen sein. Darum ist es notwendig, die ambulante Pflege nach Kräften zu unterstützen.

In unserem Vorort gibt es einen Helferkreis, bestehend aus Hausfrauen, die bei der Altenpflege mitwirken und die Schwestern unterstützen, wenn deren Zeit nicht ausreicht. Schwierigkeiten bestehen noch an Sonnabenden und Sonntagen, an denen die Schwestern nach der arbeitsreichen Woche Erholung brauchen, während die Hausfrauen Mann, Kinder und Gäste versorgen müssen. In einigen Stadtteilen werden auch für diese Tage schon Lösungen gefunden.

Je mehr Hilfswillige sich bei Fürsorgerinnen und Wohlfahrtsverbänden zur Verfügung stellen, desto eher wird es möglich sein, Pflegebedürftigen ihr Zuhause zu erhalten. **Hedwig v. Lölhöffel**



Noch fühlen sie sich rüstig und kommen allein zurecht... Foto np

Unser Buch

Susi auf Silberstern

„Toll! Unwahrscheinlich toll..." finden es die drei Kinder Judith, Susi und Horst, daß sie die Ponys ihrer neuen Freundin Anita reiten dürfen.

Hinter einer hohen Mauer hatte Horst eines Tages Pferdegewieher gehört. Neugierig wie er war, kletterte er die Mauer hinauf und entdeckte Anita mit ihren Pferdchen. Um sie und die Ponys vor einem Unbekannten zu verbergen, der das Lieblingspferd ihres Vaters vergiftet hatte, mußte sie die Ferien hier bei Verwandten verbringen. Die Kinder schließen schnell Freundschaft und Anita entdeckt, daß Kummer und Angst sich leichter ertragen lassen, wenn man nicht allein ist. Fortan verbringen die vier Pferdenarren jede Minute gemeinsam.

Was sie dabei alles erleben, das schildert die Autorin, unsere Mitarbeiterin Erika Ziegler-Stege, in unterhaltendem und leicht verständlichem Stil. Aus ihr spricht die begeisterte Pferdeliebhaberin und -kennerin. In amüsanter Weise beschreibt sie, wie die Kinder von ihrer Freundin Anita alles über Pferde erfahren. Von der Pferdehaltung, der Theorie bis zum praktischen Reiten, bei dem sich die kleine Susi als Naturtalent erweist.

„Du hast das liebste Pferd, das man sich vorstellen kann. Nun sei nett mit ihm, paß auf, lern schnell, damit du ihn möglichst bald keine Last mehr bist."

Die kleine Anita ist eine gestrenge Reitlehrerin; sie kennt jedes Kommando, jede Ermahnung, jeden harten Tadel, jedes Lob auswendig. Selbst der Sturz vom Pferd kann ihre Schüler nicht entmutigen. Ginge es nach den Kindern, dann könnte es ewig so weitergehen; doch das Ende der Ferien rückt bedrohlich näher.

Die Nachricht von Anitas Eltern, der Übeltäter, der das wertvolle Pony vergiftet hat, sei gefunden worden, stimmt die Kinder fröhlich und zugleich traurig. Muß die Freundin jetzt gleich wieder nach Hause? Aber Anita bleibt bis zum Ferienende bei den Freunden. Und als sie schließlich nach Hause zurückkehren muß, läßt sie alle drei mit einer Einladung für die nächsten Ferien beglückt zurück.

Ein Buch für alle Kinder ab acht Jahren, die Tiere, besonders Pferde, gern haben und mehr über sie wissen möchten — spannend und unterhaltsam geschrieben. **Ute Timm**

Erika Ziegler-Stege, Susi auf Silberstern, 144 Seiten, acht Zeichnungen, D. Gundert Verlag, Hannover, Polyleinen, 10,80 DM.

Was sollen bloß die Leute sagen?

Leben und leben lassen — Klatsch und Tratsch sind noch immer nicht ausgestorben

Die Luft im Frisiersalon ist warm und feucht, sie macht müde. Hinzu kommt das eintönige Summen der Hauben. Man drusselt so ein wenig vor sich hin, wohlig entspannt. Da kommt plötzlich aus der Nebenkabine eine vor Empörung überkippende Frauenstimme: „Nein, also ich kann doch nicht so gehen! Die Farbe steht mir ja gar nicht! Was sagen dann bloß die Leute!"

„Ach", sagt die kleine Friseuse und hebt die Schultern, „das hören wir oft: was sagen die Leute! Als ob das so wichtig ist. Es gibt nur wenige Frauen, die den Mut zu der Frisur aufbringen, die auch zu ihrem Typ paßt."

Ja, die Leute! Es gibt nichts, worüber sie sich nicht aufregen! Über die Frisur! Über den neuen Hosenanzug! Über die nichtgeputzten Fensterscheiben. (Wer kümmert sich denn darum, daß die Nachbarin schon seit Wochen krank ist?) Sie regen sich über alles und jenes auf, was außerhalb der eigenen vier Wände ist.

Sie regen sich auf, weil Frau Müller berufstätig ist. Wahrscheinlich würden sie sich auch aufregen, wenn die kinderlose junge Frau keinen Beruf hätte. Weil sie dann vielleicht bis neun Uhr im Bett liegen würde! Denn auch das wissen die Leute!

Was sagen die Leute bloß dazu, daß Herr Lehmann jeden Abend erst um 10 Uhr nach Hause kommt? Überstunden? Pah, das soll einer glauben! Und Frau Lehmann wundert sich über die betont mitfühlenden Blicke, die sie im Treppenhaus empfängt. Sie kann sie sich nicht erklären, bis sie durch ‚Eine, die es gut mit Ihnen meint' anonym vernimmt, daß Herr Lehmann eine andere hätte.

Zum Glück ist die junge Frau vernünftig und spricht mit ihrem Mann. So klärt sich alles rasch auf, der Brief wandert zerrissen in den Papierkorb, und Frau Lehmann kümmert sich weniger denn je um die Nachbarschaft. Sie weiß ja nicht, wer die ‚Eine, die es gut mit Ihnen meint', ist. Dabei geht auch manche nette, nachbarschaftliche Verbindung in die Brüche.

Seien wir ehrlich: denken wir nicht auch manchmal: was sagen die Leute? Sehen wir uns nicht allzuoft selbst im Spiegelbild der anderen Meinung? Haben wir den Mut, etwas zu tun, was wir wollen und was nur uns selbst angeht und die anderen Leute überhaupt nichts. Gewöhnlich sagen nur die etwas, die nichts zu sagen haben! Und das sollte uns doch kaltlassen. **Ruth Reinecker**

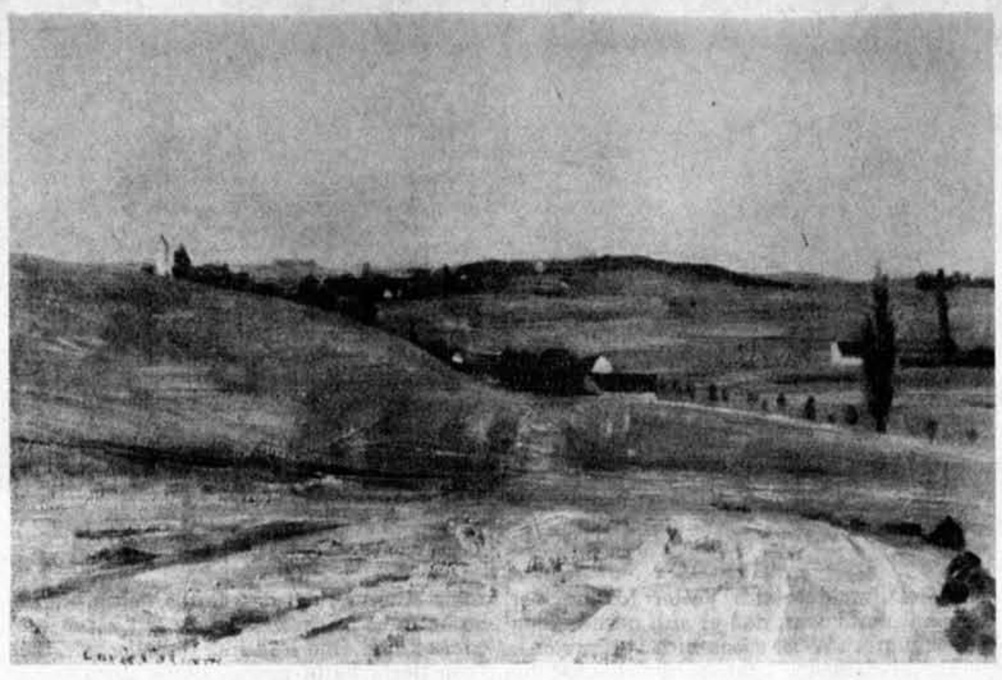


... wie diese jungen Mädchen, die kaum Sorgen kennen Foto np

Heinke Frevert

Fürchte dich nicht . . .

Berliner „Bombensplitter" in der Rominter Heide – Eine Erinnerung an die Kriegsjahre



Lovis Corinth: Die Ferne (1903)

Frau Wallert selber gab mir dann den Grund, sie hinauszuwerfen. Sie entdeckte nämlich im Gefangenenlager der Franzosen das nicht weit vom Forstamt am Waldrand lag, ein neues lohnendes ‚Arbeitsgebiet'. Ich rief den Bürgermeister an und erzählte ihm, daß sich das Weib nicht scheute, sogar Lieselotte dorthin mitzunehmen; das genügte.

Ohne Erstaunen, Trauer oder irgendwelche sonstigen Regungen in Richtung Mutterliebe ließ sie sich von mir eine Fahrkarte und — ohne Dank — einen großen Karton mit Lebensmitteln in die Hand drücken und kletterte mit dem Satz: „Na denn woll'n wa mal" ins Bimmelbähnchen, das sie zum D-Zug nach Gumbinnen brachte.

Lieselotte zeigte nicht die geringste Spur von Abschiedsschmerz. Der aber schrie ihr wenige Wochen später aus dem totenblassen Gesicht . . .

*

Margot und Karin hatten während der Winterwochen beide Geburtstag gehabt und waren vor ein paar Tagen Hand in Hand zum erstenmal in die Schule gewandert. Danach hatten sie glückselig die von mir selbst verfertigten Schultüten mit kleinen bescheidenen Geschenken in Empfang genommen. Da kam der Brief, den ich schon lange erwartet und sehr gefürchtet hatte. Ich rief die beiden zu mir und las ihnen das Schreiben vor:

„Es besteht die Möglichkeit, daß die Randgebiete des Kreises Ebenrode im Rahmen zukünftiger Kampfhandlungen zur vorübergehenden Gefahrenzone werden.

Sie haben daher die aus Berlin evakuierten Mädchen Lieselotte Wallert und Margot Saebelfeld zwecks Rücktransport nach Berlin am . . . um . . . auf dem Bahnhof Ebenrode an eine der dort anwesenden Damen des Roten Kreuzes zu übergeben.

gez. XYZ Kreisleitung"

Die beiden standen erst still vor mir. So ein Behördendeutsch hatten sie noch nie gehört; es war für ihre Ohren schwer verständlich. Doch dann war bei der cleveren Lieselotte der Groschen gefallen. Sie trat ganz dicht an mich heran: „Heißt det etwa, det wia . . ." Ihre blassen Augen flehten: Sag jetzt um Gotteswillen nicht ‚Ja'.

Ich kam mir vor wie der Verkünder eines Todesurteils: „Ja, Lilo, das heißt es. Ihr müßt nach Berlin zurück."

Sofort brach Margot in ihr Geheul — nach bewährtem Muster — aus und warf ihre Arme um meinen Hals. „Ick jeh nich . . . nie jeh ick . . . ick kann nich jehn, will bei Muttern bleib'n . . . die hat uns doch lieb, hat die uns und alle hier . . . ick jeh einfach janich . . ."

Lieselotte war, während sich die Kusine langsam einheulte, zum offenen Fenster gegangen. Sie schaute schweigend in den frühlingshellen Vormittag hinaus: „Mensch, Megge, nu laß doch bloß det dämliche Jeplärre! Hörste mir, Megge?"

Margot nickte an meiner Schulter.

Lilo drehte sich langsam zu uns um, ihr breites Gesicht, eben noch frisch und rosig, war kalkweiß: „ . . . also denn will ick dir mal wat flüstan. Als meine Olle hia war, da hat se jesacht, ick soll Berlin nich vajess'n, bloß weil ick hier jut futtan kann und jut schlaf'n. Berlin, sacht se, is doch deine Heimat. Ick hab de Schnauze jehalt'n, wollte keen Ärcher, aba jedacht hab ick mir so allerhand . . . vastehste det, Megge?"

Sie wartete das leise: „ . . . nee, nich allet" ihrer Kusine nicht ab, sondern fuhr fort: „Ick hab nämlich jedacht, meine Heimat, die such ick mir alleene aus, da brauch ick niemanden dazu, und hier, wo ick so ville jerne bin, hier, det könnt meine Heimat sind. Hier det Nassawen und der Wald, de Mädels und vor allem Muttan! Die is so prima, und die hat uns beinah so jerne wie ihre eijenen . . ." Sie schluckt energisch einen dicken Kloß im Hals herunter. „ . . . und hier is allet so schön, so hell und ohne Dreck, allet in Ordnung . . ."

Auch mir saß jetzt ein Kloß in der Kehle. Längst hatte ich begriffen, daß die Worte, welche Lilo da herauspreßte, gar nicht mehr der Kusine galten. Mir wollte sie ihr todtrauriges Herz ausschütten. In diesem Augenblick war sie kein Kind mehr, sondern ein junger Mensch, der versuchte, die ganze Härte dieses Abschieds irgendwie zu verkraften und zugleich, mir etwas Gutes zu sagen.

Wie gerne hätte ich diese echte Berlinerin mit der rauhen Schale um ein goldenes Herz ganz fest in meine Arme genommen, um ihr zu sagen, wie sehr ich mich über ihre Worte gefreut hatte. Aber das Mädel bekam einen harten Zug ins Gesicht und sagte warnend, ohne näherzukommen: „Nun müss'n die hier eben ooch Angst vor den Kriech kriechen, Megge, da könn' se uns nich ant' Been hab'n . . . also is nischt zu mach'n . . . wa müss'n retua . . . allet Scheiße."

Damit wetzte sie, so schnell sie konnte, an mir vorbei und aus dem Zimmer.

*

Bahnhof Ebenrode. Es waren sicherlich hundert und mehr Kinder, die da auf dem Bahnsteig standen, ein großer Rücktransport war zusammengestellt.

Keines der Kinder sagte etwas. Keine der Frauen, die sie hergebracht hatten — der Vizemütter — sprach ein Wort. Mehrere Damen vom Roten Kreuz liefen aufgeregt hier- und dorthin und kamen mir vor wie Schäferhunde, die eine Herde zusammenhalten wollen.

Der Zug lief ein. Margot begann wieder laut zu weinen. Sie klammerte sich an mir fest, mußte gewaltsam in den Wagen gehoben werden und entschwand meinen Blikken.

Lieselotte stellte ihren roten Koffer noch einmal ab. Ich wußte, sie wollte keine Zärtlichkeit. Also gab ich ihr nur fest die Hand. Sie sagte leise: „Danke vor allet . . ." und wollte so schnell wie möglich ihrer Kusine folgen.

„Lilo, dein Koffer", rief ich hinter ihr her. Sie kam zurück, hob das rote Monstrum auf, versuchte ein krampfhaftes Lächeln, das zur Grimasse wurde, und murmelte: „ . . . ick bin schon janz konfuse!"

Im Zug drängte sie sich mit Ellenbogenkraft an eines der geschlossenen Fenster und lehnte, als sei sie todmüde, die Stirn an die Scheibe. Ihre vollen Lippen waren fest aufeinandergepreßt, die hellen, wachen Augen im bleichen Gesicht schauten so hart wie am Tag ihrer Ankunft — vor einem knappen Jahr — zu mir herunter.

Sie hatte nicht geweint, damals, aus ihrem gewohnten Berliner Milieu herausgerissen und in eine unheimlich unbekannte Welt gestoßen, und sie weinte jetzt nicht, als das Fenster, durch das sie für eine kurze, glückliche Zeit in ein goldenes Paradies geschaut hatte, brutal wieder zugeknallt wurde . . .

Der Zug setzte sich langsam in Bewegung. Sie hob die Hand zum Gruß. Ich schämte mich meiner Tränen nicht, als ich ihr nachwinkte: Lebwohl, du kleine tapfere Berliner Göre du . . . bleib, wie du bist und . . . „fürchte dir nich!"

ENDE

Eine bekannte Tierschriftstellerin

ist Erika Ziegler-Stege, deren Tierbücher weit verbreitet sind und die auch die Leser des Ostpreußenblattes schon oft mit ihren Geschichten erfreut hat. Aus ihrer Feder bringen wir als Auszug aus einem neuen Buch einige Erlebnisse mit Tieren, die sowohl unsere Tierfreunde ansprechen als auch vor unvorsichtigem Umgang mit unseren zwei- und vierbeinigen Freunden warnen sollen. Das Buch trägt den Titel „Auch zahme Tiere haben Zähne" und ist erschienen im Erich Hoffmann Verlag, Heidenheim.

Erika Ziegler-Stege stammt aus der Eifel, hat aber entscheidende Jahre ihres Lebens in Ostpreußen verbracht, das sie als ihre Wahlheimat bezeichnet. Sie lebt heute in Wolken über Koblenz.



Foto Christa Godlowsky

Das Jungchen auf der Ofenbank

Eine heitere Erzählung von Erni Thümer

Zu der bevorstehenden Taufe seines dritten Sohnes hatte Bauer Lischewski eine große Gesellschaft geladen. Alle hatten freudig zugesagt, denn Gustav Lischewski und Frau Berta waren als großzügige Gastgeber bekannt. Des Bauern Devise war: Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. Besonders seinen beiden städtischen Schwägern wollte er zeigen, was so eine Familienfeier auf dem Lande war, und bei dieser Gelegenheit sollten die beiden Beamtenköppe, wie er sie nannte, sehen, was er als wohlhabender Bauer seinen Gästen bieten konnte. Im „Deutschen Haus" in der Kreisstadt hatte er ein gutes Mittagessen für seine Gäste bestellt, und daß die Kehlen nicht austrockneten, dafür würde schon der Wirt sorgen

Am Sonntagmorgen war alles zeitig auf den Beinen. Gustav Lischewski hatte seine kräftigen Gliedmaßen in den dunklen Rock mit den langen Schößen gepremst. Obwohl ihm der Rock, den er vor Jahren von seinem verstorbenen Vater geerbt hatte, über der Brust und in den Schultern recht knapp war, fühlte er sich in gehobener Stimmung.

Die ersten Gäste trafen ein. Freunde, Nachbarn und Verwandschaft zu Fuß und mit dem Fuhrwerk — weit mehr, als er gedacht hatte. Aber was machte das schon aus! Ein paar Taler mehr oder weniger, darauf sollte es nicht ankommen. Hauptsache, es würde ein Tauffest, an das sich alle noch recht lange erinnern würden.

Mit großem Hallo verteilte man sich auf die Fuhrwerke. Gustav Lischewski, der sich durch die engen Ärmel seines Rockes in seinen Bewegungen stark behindert fühlte, schob mit einiger Anstrengung seine Frau samt Täufling, der sanft in ihren molligen Armen schlummerte, zu den Königsberger Paten in die Kutsche. Dann stieg auch er mit einem lauten Schnaufen dazu und rief über die Schulter hinweg: „Nanu kannst abfahrn, Kardel!"

„Jo, Bauer", nickte der Karl und schnalzte mit der Zunge. Die Pferde zogen mit einem kurzen Ruck an, worauf sich auch die andern Wagen langsam in Bewegung setzten.

Es wollte ein herrlicher Sommertag werden. Die Erde dampfte noch von dem warmen Regen, der in der Nacht niedergegangen war. Gustav Lischewski sog tief die Luft in seine Lungen ein. Rechts und links des Weges breiteten sich seine Felder und Äcker aus. Korn und Hafer standen gut, stellte er fest, und auch die Kartoffeln wuchsen üppig.

Auf den anderen Wagen herrschte frohe Laune. Die Flasche kreiste, und neben dem Gelächter erscholl fröhlicher Gesang in den sonnigen Morgen. Die Zeit verging wie im Fluge, und als sie den Wald hinter sich gelassen hatten, tauchten auch schon die ersten Häuser der Stadt mit ihren kleinen Vorgärten auf, und in die sonntägliche Stille begannen die Glocken hell zu läuten.

Nach dem Gottesdienst und der Taufe stand man noch eine Weile vor dem Kirchenportal beisammen. Hin und wieder grüßte mal ein Bekannter durch Kopfnicken oder verharrte einen Augenblick, um nach dem Täufling zu schauen, der schläfrig in die Sonne blinzelte. Der Kirchendiener kam und schloß geräuschvoll die große Tür.

„Na, denn woll'n wir mal sehen, was zu essen gibt", rief Lischewski, dessen Magen, zur Pünktlichkeit erzogen, schon während der Taufe laut und eindringlich geknurrt hatte. — „Ei, zu trinken gibt nuscht? Mir is die Kehle all ganz trocken von die viele Singerei", meldete sich Vetter Johann, der bekannt dafür war, daß er sich gerne einen genehmigte. „Wirst schon nich verdursten", lachte Lischewski, „kannst dir heute die Schlorren ordentlich vollkippen."

Im „Deutschen Haus" wartete der Wirt bereits auf seine Gäste. Ein herrlicher Bratenduft zog durch das ganze Haus und plötzlich hatten es alle eilig, in die Gaststube zu kommen. Als man sich nach einigem Hin und Her über die Plätze bei Tisch einig geworden war, rief Gustav Lischewski, der als erster am Kopfende der Tafel Platz genommen hatte, schon etwas ungeduldig dem bereitstehenden Gastwirt zu: „Nu kannst schon mal immer auftafeln lassen, Wilhelm!" Das Rücken der Stühle und das Scharren der Füße hatte ruckartig nachgelassen. Alle Augen gingen gespannt zur Tür, wo die Mädchen mit den dampfenden Schüsseln erschienen. Gesprochen wurde so gut wie nichts beim Essen. Man war vollauf damit beschäftigt, Schüsseln und Platten leer zu futtern, denn aufmunternd rief Lischewski ein ums andere mal über den langen Tisch hinweg: „Nu eßt man, eßt, denn Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen!"

Vetter Johann, der nur schwer den Blick von den vielen Flaschen am Ausschank losreißen konnte, war mit seiner Beherrschung am Ende. „Nu wird aber höchste Zeit, daß wir dein Jungche hochleben lassen", rief er Lischewski aufmunternd zu. — „Na, hast vielleicht gedacht, ich laß mich lumpen?" lachte Lischewski, „bei mir steht keiner hungrig und durstig vom Tisch auf!" Der Wirt brachte kühles Bier, stellte einige Flaschen Schnaps dazu und schenkte den Frauen Kirschlikör ein.

Der Täufling, der bis dahin weich gebettet auf der Ofenbank geschlummert hatte, begann plötzlich laut und ungeduldig zu schreien. Berta Lischewski erhob sich sofort und eilte geschäftig an sein Lager. Sanft auf ihn einredend hob sie ihn aus den Kissen und legte ihn an ihre breite Brust. Sofort verstummte das Geschrei des kleinen Wesens und machte leise glucksenden Geräuschen Platz. Erst als das Kind völlig zufrieden zu sein schien, legte die Mutter es auf sein Lager zurück, stellte vorsichtshalber einen Stuhl mit der Lehne vor die Ofenbank und ging beruhigt an ihren Platz zurück.

Inzwischen hatte man sich fleißig zugeprostet, denn zu dem reichlichen Essen gesellte sich nun der große Durst. Großbauer Lischewski war wirklich ein vorbildlicher Gastgeber. Hatte er vorhin beim Essen immer wieder genötigt, so paßte er jetzt genau auf, daß kein Glas unnötig leer dastand. An den erhitzten Gesichtern und den lauten Stimmen konnte man bald merken, daß einzelne schon zuviel des Guten getan hatten. So hatte es Lischewski gern: gut essen und trinken und eine fröhliche Gesellschaft. Nur Frau Berta hatte große Mühe, ihre Augen aufzuhalten. Wie aus weiter Ferne drangen die ausgelassenen Stimmen der anderen an ihr Ohr.

Es ging bereits auf den Abend zu, als sich Bauer Lischewski schwerfällig von seinem Stuhl erhob und das Zeichen zum Aufbruch gab. Auf dem Hof sollte es nach einem guten Essen weitergehen, so war es vorgesehen, denn man feierte ja nicht alle Tage Kindtaufe.

Von der jähen Unruhe aus ihrer Drusselei erwacht, blickte Frau Berta ein wenig verständnislos in die Runde. Es dauerte einige Sekunden, bis sie sich wieder gefunden hatte; dann erhob sie sich mit schweren Gliedern, blinzelte ihrem Mann aus halbgeschlossenen Augen schläfrig zu und hakte sich bei ihm ein.

Kutscher Karl kostete es einige Mühe, die Pferde, die, ob der langen Wartezeit nervös mit den Hufen scharrten, durch kräftiges Anziehen der Zügel für die Zeit des Einsteigens zur Raison zu bringen. Es dauerte noch eine Weile, bis alle ihre Plätze eingenommen hatten, dann gab Lischewski das Zeichen zur Abfahrt. Karl lockerte die Zügel und knallte mit der Peitsche. Die Pferde schienen nur darauf gewartet zu haben. Laut wiehernd bäumten sie sich auf, um gleich darauf in einen unruhigen Galopp zu fallen. Bis hinter dem Spritzenhaus schien es gut zu gehen. Dann plötzlich, als sie die freie Landstraße vor sich hatten, scherten sie aus. Mit wehender Mähne galoppierten sie nun querfeldein, als würden sie von unsichtbaren Peitschen auf kürzestem Weg nach Hause in den Stall getrieben. Die Frauen schrien angstvoll auf und klammerten sich an ihre Männer. Karl hatte es längst die Zügel aus den Händen gerissen. Mit glasigen Augen starrte er auf den immer näher kommenden Teich, der inmitten einer saftigen grünen Wiese lag. Sein verzweifeltes „Prrr, prrr" und „Stoah, stoah" ging in dem immer schriller werdenden Gekreisch der Frauen unter.

Es geschah dann sehr schnell: Die Kutsche schleuderte von einer Seite zur anderen, dann spritzte ringsherum Wasser hoch, und ehe alle recht zur Besinnung kamen, lagen sie im schlammigen Teich. Sekundenlang herrschte vollkommene Ruhe, und dann ging das Geschimpfe los. Inzwischen hatten auch die anderen Wagen die Unglücksstelle erreicht. Hastig entledigten sich einige Männer ihres Sonntagsstaates, um in Unterhosen den wie wild um sich Fuchtelnden aus dem trüben Wasser zu helfen. Frau Berta hatte man als erste herausgezogen. Nun saß sie in ihrem schwarzen Wollkleid, das durch die Nässe noch enger geworden zu sein schien, erschöpft im Gras.

Jemand mußte die Freiwillige Feuerwehr aus dem nächsten Dorf alarmiert haben. Mit vereinten Kräften zog man die verängstigten Pferde aus dem Teich und dann die Kutsche. Nun war alles gerettet. Da schrie Frau Berta wie von Sinnen: „Gustav, wo es dat Fre' ke, wo es onser Jungche, Gustav, such ihm, such ihm, wie hewwe ehm versupe loate!"

Gustav Lischewski wurde blaß. In dem Durcheinander hatte niemand an den Täufling gedacht. Starr vor Schreck und vollkommen ernüchtert, guckte einer den anderen an. Nur die Feuerwehrleute wurden lebendig; sie hatten sofort die Situation erfaßt. Mit langen Stangen durchsuchten sie den Teich, brachten alte Stiefel und durchgerostete Eimer wieder ans Tageslicht — nur den Jungen fanden sie nicht. Sie gaben die Suche auf und drückten stillschweigend der schluchzenden Mutter die Hand.

Es begann eine traurige Heimfahrt, und es hatte doch alles so fröhlich begonnen. Unterwegs löste sich die Taufgesellschaft auf; zurück blieben Lischewskis mit den Königsberger Paten. Auf dem Hof brachten die Schwägerinnen die vor Herzeleid am ganzen Körper zitternde Bäuerin zu Bett. Gustav Lischewski, dem zum erstenmal in seinem Leben der Appetit vergangen war, saß bis in den frühen Morgenstunden mit den ‚Beamtenköppen', das Unglück rekonstruierend, in der Stubenecke. Erschöpft von all der Aufregung legte man sich zu Bett; doch niemand konnte Schlaf finden.

Am nächsten Vormittag kam ein Fuhrwerk die holprige Dorfstraße entlang. Niemand hatte groß darauf geachtet, bis es auf Lischewskis Hof einbog und gleich darauf jemand an die Tür pochte. Das Mädchen öffnete mit verweinten Augen und fuhr mit einem Schrei zurück. Träumte oder wachte sie oder war es gar ein Spuk? Sie rieb sich die Augen. Da stand doch der Wirt vom „Deutschen Haus" in der Tür und hielt ihr schmunzelnd ein Bündel entgegen, aus dem der ‚ertrunkene' Täufling ihr entgegenblinzelte. Sie mußte sich einen Augenblick am Türpfosten festhalten, dann hatte sie sich gefaßt. Laut nach dem Bauern rufend, durcheilte sie das Haus.

Schweren Schritts kam Lischewski die Treppe herab. Er blickte verständnislos auf das Mädchen, die ihm fast um den Hals gefallen wäre, und dann auf den Gastwirt, der ihm mit den Worten: „Hier hast deinen Jung'", das Kind entgegenhielt. Dann wurden ihm die Knie weich. Dazu kam, daß er sich plötzlich schämte. Da hatten sie den Säugling, der friedlich auf der Ofenbank schlummerte, während sie sich fleißig einen nach dem anderen hinter die Binde gossen, doch glatt vergessen! Lischewski schwor sich in diesem Augenblick, nie mehr wieder so tief ins Glas zu kicken. Und nun, nachdem die seelische Belastung von ihm genommen war, verlangte auch wieder der Magen — der bis dahin geschwiegen hatte — sein Recht.

„Anna", rief er dem Mädchen zu, „bring das Essen auf den Tisch, wir müssen uns alle stärken. Du weißt ja: Essen und Trinken hält Leib und Seel' zusammen."

Die Bescheidenheit der Natur ...

Der Maler Arwed Seitz war der Porträtist der ostpreußischen Prominenz

Das Jahr 1974, in dem wir die 250. Wiederkehr des Geburtstages von Immanuel Kant begehen, ist auch das Jahr der 100. Wiederkehr des Geburtstages von Arwed Seitz, dem Maler, der es verdient, als Porträtist namhafter ostpreußischer Persönlichkeiten, voran des Königsberger Weltweisen Kant, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Arwed Seitz wurde am 23. Februar 1874 in Königsberg geboren und starb am 29. Juli 1933 in seiner Heimatstadt. Er stammte aus einer alten Königsberger Familie. Sein Onkel war der Bildhauer Rudolf Siemering, ein Meister der deutschen Monumentalplastik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Schöpfer großer Denkmäler, unter anderem von preußischen Monarchen, aber auch des Washington-Denkmals in Philadelphia.

Arwed Seitz besuchte das Altstädtische Gymnasium, von 1892 an die Königsberger Kunstakademie. Der junge Student war vor allem bestrebt, Bildnismaler zu werden. Von 1898 an lebte er als Lernender in Paris und Rom. Danach hat er sich zum Studium der alten Meister in Österreich, Holland und England aufgehalten. Sein eigenes Schaffen fiel in die Zeit des Impressionismus. Dabei zeichnete sich sein Malstil durch Wirklichkeitstreue aus und es gelang ihm, die Eigenart des Modells in Haltung und Ausdruck lebensecht zu treffen. So wurden seine Porträts beliebt und gewannen familiengeschichtliche Bedeutung. Für den ostpreußischen Adel hat Seitz geradezu Ahnengalerien geschaffen.

Königsberger werden sich vielleicht noch der kleinen Seitzschen Porträts erinnern, die in einem Kellerzimmer des berühmten Blutgerichts hingen und die zechfreudigen Königsberger „Blutrichter" darstellten: bekannte Künstler der Stadt, Musiker, Architekten, Ingenieure. Ferner ist auf das große Bild der Königin Luise hinzuweisen, das Seitz für die Luisenkirche geschaffen hat, und schließlich lebt vielleicht noch irgendwo bei einer ostpreußischen Familie ein Seitzsches Porträt, das den Sturm der Zeiten überdauert hat.

Eduard Anderson, der Königsberger Museumsdirektor, schrieb seinem Freund Seitz einen Nachruf, in dem folgende Sätze stehen:

„Der wohlhabende Bürger, der Offizier, Beamte, Geistliche und Gutsbesitzer — sie alle pflegten ihrer Familie ein Bild zu stiften. Sie konnten es sich leisten, ging es ihnen allen doch gut. Etwas von dieser gesicherten bürgerlichen Existenz lebt in den Seitz'schen Porträts. Da sind Damen in Gesellschaftstoiletten, seriöse Herren in schwarzem Rock, mit Orden und Ehrenzeichen geschmückt, rosige Kinder, schön ‚zum Anbeißen'. Seitz war der Maler dieses wohlhabenden Königsberger Bürgertums ..."

Der Erste Weltkrieg, den der Künstler wegen eines Gehörleidens nicht als Kämpfer mitmachen durfte, stellte ihm neue Aufgaben. Er malte Kriegsteilnehmer, insbesondere höhere Offiziere. So entstand ein Porträt des Generalfeldmarschalls von Mackensen. In der Nachkriegszeit erweiterte sich Seitzens Schaffenskreis immer mehr. Er malte für die Kirchen, etwa Konsistorialrat Dr. Lackner, den Pfarrer v. Behr, Prälat Stoff sowie das schon erwähnte Bild der Königin Luise. Weiter entstanden Bilder der Königsberger Regierungs- und Oberpräsidenten und sonstiger im öffentlichen Leben stehender Persönlichkeiten.

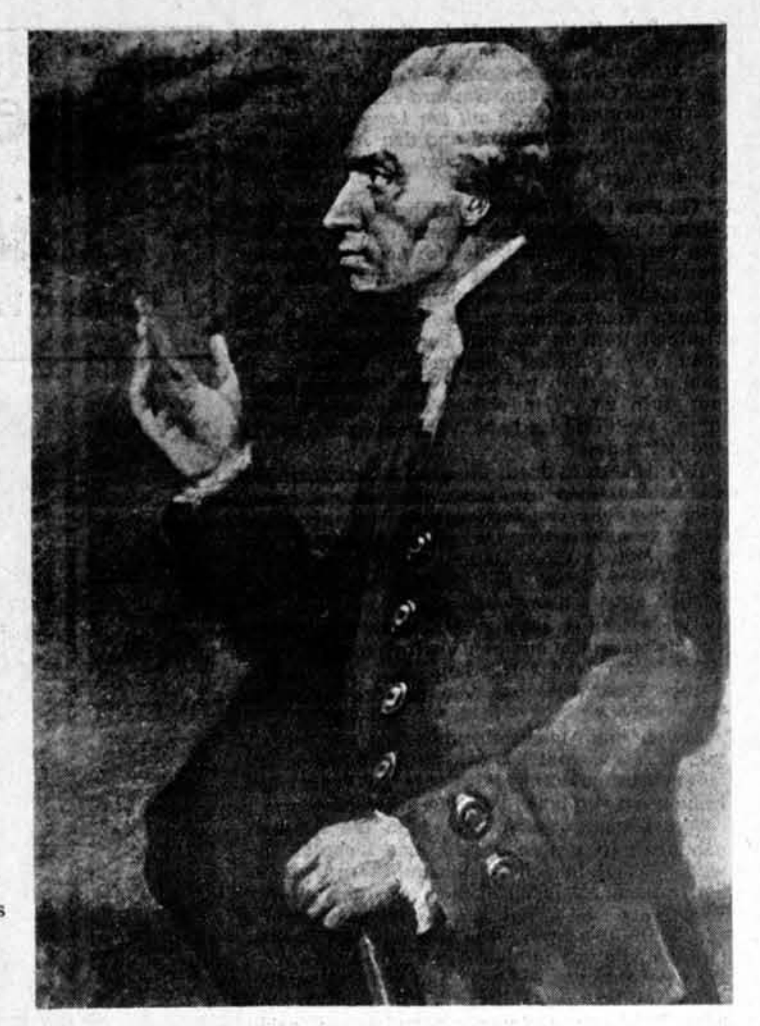
Zur Feier des 200. Geburtstages von Immanuel Kant malte Seitz ein Bild des Philosophen nach alten Stichen und Bescheibungen und unter Berücksichtigung des Schädels von Kant. Dieses Werk entstand in enger Zusammenarbeit mit Professor Kowalewski, der zu jener Zeit an der Königsberger Universität Kantsche Philosophie lehrte.

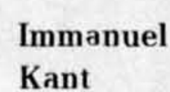
„Ein Porträt ist leicht zu malen", sagte Seitz, „wenn eine ausgesprochene Persönlichkeit Modell ist, umgekehrt sehr schwer". Die (äußere) Ähnlichkeit ist Sache des zeichnerischen Könnens. Die Seele baut den Körper auf. Besser sagt das ein französischer Ausspruch: „c'est l'âme, qui enveloppe le corps." Diese Seele, die den Körper einhüllt, wird durch die äußerlich ähnliche Wiedergabe erfaßt.

In seinem Schaffen lebte etwas, was einer Forderung Shakespeares entgegenkam. „Insonderheit müßt ihr darauf achten, daß ihr nicht die Bescheidenheit der Natur überschreitet." Scheint nicht diese „Bescheidenheit der Natur" im heutigen Kunstbetrieb immer öfter vergessen zu werden?

Außer Bildnissen malte Seitz in leuchtenden Farben auch Landschaften und Seestücke; das Haff, die See, die Kurische Nehrung. Mittelpunkt seiner Arbeit blieb aber das Porträt. Es ist zu bedauern, daß durch den Zweiten Weltkrieg fast das ganze Werk dieses Künstlers vernichtet wurde. Von dem Kant-Bild ist lediglich eine Fotografie gerettet worden.

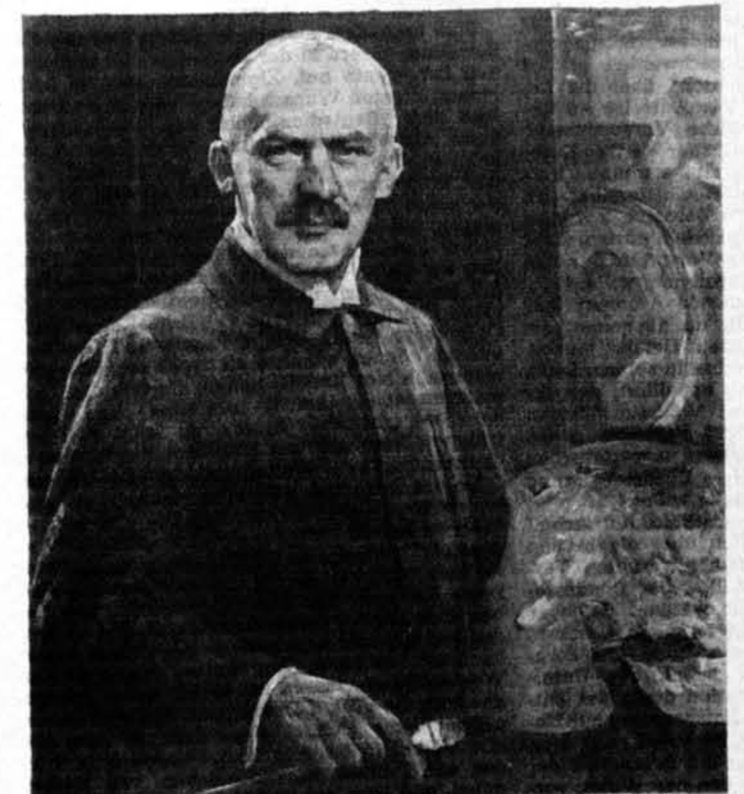
Die Familie Seitz konnte nur weniges retten, darunter das hier wiedergegebene Selbstbildnis. Seitz war verheiratet mit Else Radok, Tochter des Direktors der Königsberger Uniongießerei, Emil Radok. Von den Kindern leben die beiden Töchter" (darunter die Verfasserin dieses Nachrufs) in der Bundesrepublik, der jüngste Sohn ebenda, der andere in den USA. **Brigitte Seitz**





Immanuel Kant

Das Porträt des Philosophen malte Seitz anläßlich des 200. Geburtstages des berühmten Königsbergers



Selbstbildnis des Künstlers

eines der wenigen Gemälde, die der Krieg nicht vernichtet hat

KULTURNOTIZEN

Ina Seidel — Im Alter von 89 Jahren starb die in Halle an der Saale geborene Schriftstellerin im oberbayrischen Ebenhausen. Ina Seidel wurde vor allem durch ihren 1930 erschienenen Roman „Das Wunschkind" berühmt.

Einen dokumentarischen Bericht über die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten bringt die Illustrierte Quick ab 17. Oktober (Folge 43). Viele der veröffentlichten Fotos konnte die Landsmannschaft Ostpreußen zur Verfügung stellen.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Oktoberfest unter Mitwirkung der Landessing- und Spielschar der DJO. Leitung: Barbara Schoch, Eintritt: 4,— DM. Gleichzeitig: Erntefest der Pommern, Sonnabend, 12. Oktober, 19 Uhr, Eichendorffsaal und Restaurant Rübezahl — Jahrestagung des Mitteldeutschen Kulturrates: Die Architektur in der „DDR", Vortrag von Dr. Brinkmann, Donnerstag, 17. Oktober, 15 Uhr, Heimatstube Ostpreußen — Eröffnung der Ausstellung Heintze —. Donnerstag, 17. Oktober, 17 Uhr, Vorraum des Eichendorffsaales — Kultureller Abend, Wolfdietrich Kopelke liest aus eigenen Werken, Donnerstag, 17. Oktober, 20 Uhr

Berlin-Stiftung Deutschlandhaus, Studiobühne „Die Goldene Schnupftabakdose", ein Lustspiel von G. E. Lessing, Spielleitung Horst Behrend, Dienstag, 15. Oktober, 16 Uhr — „Dem Maler Otto Mueller zum 100. Geburtstag", Erinnerungen von Inge Molzahn, Lichtbildervortrag von Dr. Günter Krüger, Sonnabend, 12. Oktober, 16 Uhr

Illusionen – Trugbilder oder Ausflüchte?

Die mangelhafte Kenntnis der Wirklichkeit bestimmt häufig unser Handeln

Illusionen halten wir gemeinhin für etwas Wertloses. Sie gelten als Trugbilder, Sinnestäuschungen, schöner Schein. Wer sich einbildet, was nicht ist, kommt uns verächtlich vor. Gewiß, wir machen Unterschiede. Den harmlosen Spinner beurteilen wir weniger streng als jemanden, der uns mit seinem Größenwahn reizt. Doch insgesamt sehen wir in Illusionen Ausflüchte. Von Jugend auf werden wir dazu angehalten, uns an der Wirklichkeit zu orientieren, uns ein Bild zu machen, das den Tatsachen entspricht. Freilich sind Begriffe wie „Wirklichkeit" oder „Tatsachen" nicht eindeutig, die Definitionen gehen auseinander, doch die Praxis des Lebens verlangt, daß wir sie nicht in Zweifel ziehen. Unser Denken und Handeln beruht zum großen Teil auf Übereinkünften.

Neulich hörte ich jemanden sagen: Ich laß mir meine Illusionen nicht nehmen. Der Satz machte mich nachdenklich. Hier war offenbar einer, der seine Illusionen als Illusionen durchschaute und doch nicht gewillt war, von ihnen abzulassen. Ich fragte mich: Gibt es Situationen, in denen man Illusionen nötig hat? Ein Kind, zum Beispiel, kann nur spielen kraft seiner Einbildung. Es tauscht die Dinge gegen Vorstellungen ein und bringt damit seine Phantasie in Gang. So erreicht es eine Art von Weltausweitung. Spielend gelangt es über seinen kleinen Horizont hinaus. Auch die Wunschträume der Jugend brauchen sich nicht zu verstecken. Sicher, Reife bringt Ernüchterung, Älterwerden desillusioniert, aber welcher Elan wird durch unsere noch mangelhafte Kenntnis der Wirklichkeit frei! Illusionen zuliebe schlagen wir frühzeitig Wege ein, die voller Gefahren sind. Wir gehen nicht auf Nummer sicher, schlafwandlerisch nehmen wir Risiken auf uns, weil wir uns einbilden, das Glück könne gar nicht anders als uns begünstigen.

In den Künsten, die Nietzsche einen „Olymp des schönen Scheins" genannt hat, führt die Illusion eine sonderbare Existenz. Sie spiegelt etwas vor, das uns gefangen nimmt. Oft erreicht sie einen solchen Grad von frappanter Gegenständlichkeit, daß wir von Naturalismus sprechen. Kurioserweise ist also der naturalistische Künstler derjenige, der die Illusion am perfektesten handhabt. Große Kunst will allerdings nicht die platte Wiedergabe der Wirklichkeit, sondern die Darstellung ihres Wahrheitsgehaltes. Damit scheinen die Dinge vollends auf dem Kopf zu stehen, denn Wahrheit und Illusion halten wir üblicherweise für einander entgegengesetzt.

Doch hier sollen diese verzwickten Gedankengänge nicht weiter verfolgt werden. Worum uns zu tun ist, ist ein Abrücken von jenem Vorurteil, das Illusionen für nichts weiter als einen Ersatz im Leben Zukurz-Gekommener ansieht. Aber selbst wenn wir sie nur als Anzeichen von Mangel und Schwäche verstehen, sollten wir uns nicht einfach über sie lustig machen. Der Gefangene etwa, der sich für Augenblicke der Illusion hingibt, frei zu sein, und damit ein Gegenbild seiner trostlosen Lage entwirft — entzieht er sich nur dem Druck der Realität? Hält er sich nicht auch wach für eine Veränderung? Der Kranke, der nicht mehr gesund werden kann und es doch momentan zu hoffen wagt — muß er sich schämen, so unrealistisch zu sein? Oder ist nicht für eine solche Existenz eine Minute reiner Unabhängigkeit vom biologischen Zwang ein echter Gewinn?

Die Literatur hat im Ritter von der traurigen Gestalt ein Urbild derer, die auf Illusionen setzen. Für den normalen Verstand ist alles, was sich Don Quichote imaginiert, bloß komisch, ja hirnverbrannt. Und doch berührt uns diese Gestalt an einer Stelle unseres Wesens, die höher liegt als die Vernunft. Wir entdecken, daß es Illusionen gibt, die, gläubig hingenommen, unsere Achtung und Liebe erregen, gerade weil sie schließlich nicht anders können als scheitern. Es sind Versuche, das platte Sosein der Tatenwelt aus den Angeln zu heben.

Wir vertrauen heute den rationalen Welterklärungen fast uneingeschränkt. Und doch haben gewisse Illusionen noch immer über uns Gewalt. Die Vorstellung etwa, daß es ein Oben und Unten gibt, sind dem Menschen angeboren. Ich glaube, es wäre nicht zu seinem Besten, versuchte er sie auszulöschen. Auch daß die Sonne weiterhin für uns auf- und untergeht — allen wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Trotz —, bestärkt unsere innere Balance, auf die wir — auf einem Stern wie der Erde — angewiesen bleiben. **Heinz Piontek**

„Streiter gegen jedes Unrecht sein"

Gerhard Prengel sprach zu Osterodern in Recklinghausen

Beim Treffen der Heimatkreisgemeinschaft Osterode in Recklinghausen setzte sich der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Prengel, in einer umfassenden Rede mit der Lage der Bundesrepublik Deutschland und den Aufgaben der Vertriebenen auseinander. Dabei führte er u. a. aus:

Gibt es noch Heimatvertriebene, die an ihrer Heimat hängen, die sie zumeist vor fast 30 Jahren verlassen mußten, die sich noch miteinander verbunden fühlen? Liest man große Teile der bundesdeutschen Presse, glaubt man den vielen klugen Kommentatoren, Moderatoren und Berichterstattern in unseren Fernsehkanälen, hört man die Politiker bestimmter Couleur, so gibt es eigentlich gar keine Vertriebenen mehr, nur noch eine Handvoll „Vertriebenenfunktionäre" ohne Gefolgschaft. Wir wissen: die Wahrheit ist anders!

Wir wissen es durch die großen Bundestreffen der ostdeutschen Landsmannschaften, auf denen Jahr für Jahr Hunderttausende Heimatvertriebene zusammenkommen — eine Anzahl, die keine andere Organisation, auch keine Partei oder Gewerkschaft, bei einer ihrer Veranstaltungen aufzuweisen vermag!

Wir wissen es aus den Hunderten von Treffen der Heimatkreise aus den Vertreibungsgebieten, die Jahr für Jahr stattfinden. Wir sehen es wiederum heute, hier bei dem Heimatkreistreffen der Osteroder.

Manch ein Außenstehender mag sich fragen, was es denn wohl ist, das diese Menschen immer wieder zusammenführt, das sie Kosten und Mühen auf sich laden läßt, um dabei zu sein.

Wir können diesen Fragenden die Antwort geben: Es ist unsere gemeinsame Liebe zu unserer Heimat, in der wir, unsere Eltern und Ahnen zusammen gelebt haben, die uns, unsere Wesensart mitgeformt hat. Es ist das gemeinsam erlittene schwere Schicksal der Vertreibung und der von uns in gleichem Maße empfundene Schmerz über das uns angetane Unrecht und die uns vorenthaltene Heimat. Es ist auch das innere Bedürfnis, Gelegenheit zu suchen, seine Freunde und Nachbarn von daheim wiederzusehen, alte Erinnerungen auszutauschen.

Es fällt schwer . . .

Es ist aber nicht zuletzt auch der Wille, vor aller Öffentlichkeit kundzutun, daß wir für das Recht auf unsere Heimat, für das Recht auf Selbstbestimmung und die Freiheit für uns und ganz Deutschland einzustehen bereit sind, und das zu sagen, was wir zu sagen in dieser Zeit für nötig halten. — Lassen Sie mich in dieser Stunde einige Gedanken zu dem politischen Geschehen um uns zum Ausdruck bringen, die mich als Ostpreußen, als Deutschen, als Europäer besonders bewegen:

Durch die Verträge von Moskau und Warschau wurden die einst von den Siegermächten festgelegten Demarkationslinie als unverletzliche Grenzen, die Oder-Neiße-Linie ausdrücklich zur „westlichen Staatsgrenze" Polens erklärt.

Es fällt aber schwer, an den Worten und dem Handeln der Bundesregierung zu erkennen, daß für sie und die sie tragenden Parteien Ostdeutschland noch ein Teil des ganzen Deutschlands ist.

Warum wurde denn im Bundestag die Karte, die das ganze Deutschland zeigte, entfernt?

Wie ist es zu erklären, daß auf den vom Ersten Deutschen Fernsehen gezeigten Landkarten tagtäglich Ostdeutschland als polnisches bzw. sowjetisches Staatsgebiet eingezeichnet ist?

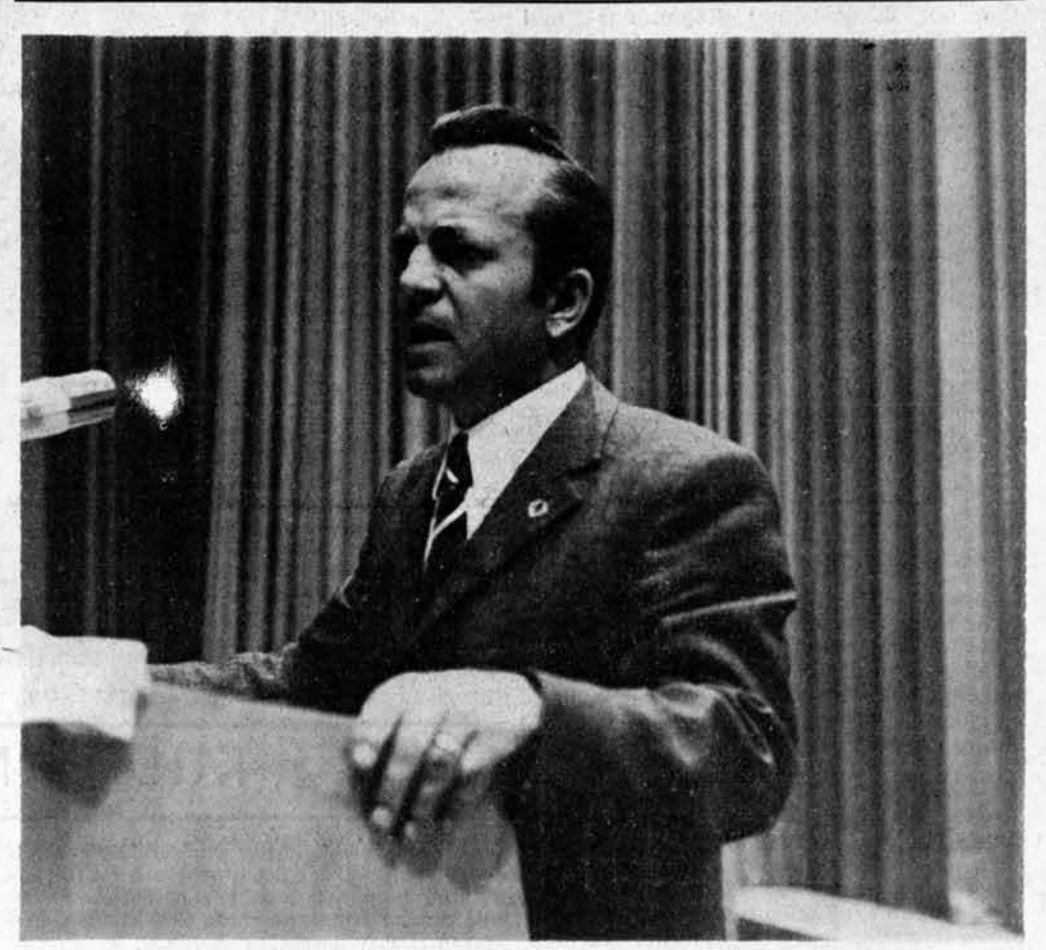
Wie ist es zu deuten, daß sich in der Regierungserklärung des neuen Bundeskanzlers Schmidt keinerlei Hinweis auf das Anliegen der Deutschen, die Wiederherstellung der Einheit ihres Landes, findet; wie, daß der neue Bundespräsident Scheel in seiner Antrittsrede im Gegensatz zu seinen sämtlichen Vorgängern kein Wort über die deutsche Nation gefunden hat? Dankbar sind wir, daß anläßlich des Besuchs von Ministerpräsident Kohl in China der stellvertretende chinesische Außenminister Tschiao Kuan-ua das Bekenntnis zu einer „einzigen deutschen Nation" anstelle unseres Bundespräsidenten nachgeholt hat!

Auf uns gestellt

Wir Ostpreußen haben uns immer als einen Teil der deutschen Nation gefühlt und die damit verbundene Verantwortung auf uns genommen. Wir haben es auch durch unser Verhalten in der Nachkriegszeit bewiesen. Es ist wohl auch kein Zufall, daß der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer gerade auf einem Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen im Jahre 1960 erstmalig das deutsche Volk aufgefordert hat, sich wieder auf seine nationalen Werte zu besinnen.

Nur solange das deutsche Volk sich als eine Schicksalsgemeinschaft versteht und seine Stimme erhebt, wann und wo auch immer die Rechte und die Freiheit seiner Mitbürger oder des Staates als ganzem — von außen oder innen — bedroht oder verweigert werden, solange besteht auch nur die Hoffnung, daß dieses Volk die Wiederherstellung seiner staatlichen Einheit in Freiheit erringen kann.

Wir Ostpreußen, wir Heimatvertriebenen haben ein Recht darauf, als gleichberechtigte deutsche Bürger angesehen und behandelt zu werden, deren Rechte von der Gemeinschaft aller Deutschen und ihrer Regierung verteidigt werden. Unser Recht auf Selbstbestimmung ist das Recht aller Deutschen. Die Annexion unserer Heimat ist die Annexion eines Teils Deutschlands. In diesem Bewußtsein hat der in Hamburg-Altona geborene Verleger Axel Springer in seiner Ansprache am „Tag der Heimat" in Berlin bekannt: „Weil ich als Deutscher nicht frei überall hingehen kann, wo Deutschland ist, betrachte ich mich in diesem Sinne als Vertriebener. Vertrieben von Königsberg, der Stadt Immanuel Kants, des großen deutschen Philosophen, der den kategorischen Imperativ formuliert hat und damit der preußischen Staatsidee die moralische Bindung gab. Vertrieben von Breslau. Aber auch von Potsdam Friedrichs des Großen, von Nettelbecks Kolberg, von Goethes Weimar . . .". Für diesen Ausspruch sind wir ihm dankbar. Möge er zum Allgemeingut aller Deutschen werden, die ihre Heimat nicht verloren haben!



Stellvertretender Sprecher Gerhard Prengel während seiner Ansprache — Foto Zander

Für uns, und das hat für alle politischen Kräfte in unserem Land zu gelten, erst recht — wie das Bundesverfassungsgericht bindend festgestellt hat — für alle Verfassungsorgane einschließlich der Bundesregierung, bleibt das durch das Grundgesetz gebotene Ziel, nach Kräften dazu beizutragen, „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden, dessen Bestandteil unsere Heimat Ostpreußen ist!

Die Erreichung dieses Zieles ist zwar durch den Abschluß dieser unglückseligen Ostverträge noch schwieriger, nicht aber unmöglich geworden. Dennoch müssen wir registrieren, daß die anderen Staaten in der Welt in diesen Verträgen die endgültige Abtrennung Ostdeutschlands von Deutschland zu sehen geneigt sind, ebenso wie sie in dem Abschluß des Grundvertrages die endgültige Spaltung Restdeutschlands erblicken. Können wir aber von den ausländischen Staaten erwarten, daß diese deutscher denken und handeln, als unsere gegenwärtige Bundesregierung und ihre Vorgängerin?

Wenn aber die Bundesregierung um der vermeintlichen Entspannung willen deutsche Rechtspositionen aufzugeben bereit war, können wir dann von den ausländischen Regierungen erwarten, daß diese jene Rechtspositionen verteidigen?

Was aber ist aus der in Aussicht gestellten Entspannung geworden? Wo sind die „menschlichen Erleichterungen" zu erkennen? Zwar werden jetzt nicht mehr alle Reisenden nach Westberlin an der Zonengrenze kontrolliert — nach dem Grundvertrag dürfte es grundsätzlich keiner mehr werden. Verhaftungen und Verweigerung der Durchfahrt nach Berlin gibt es nach wie vor!

Zwar gibt es gewisse Reiseerleichterungen für die Bewohner nahe der Zonengrenze. Nach wie vor bleibt aber die Bevölkerung in Mitteldeutschland in ihrem sozialistischen „Paradies" eingesperrt. Erschwerend ist hinzugekommen, daß der Geldzwangsumtausch verdoppelt und ihm jetzt auch die Rentner bei Reisen in die „DDR" unterworfen sind.

Seit Monaten lesen wir in den Zeitungen von Terrorurteilen des Zonenregimes gegen sog. Fluchthelfer von 10, von 15 Jahren Zuchthaus! Urteile gegen Menschen, die Bürgern jenes unmenschlichen Regimes geholfen haben oder geholfen haben sollen, ihr Recht auszuüben, das ihnen durch die eigene Verfassung eben jenes Regimes gewährleistet ist: Das Recht auf Freizügigkeit!

Die Aussiedlung unserer Landsleute aus Ostpreußen und dem übrigen Ostdeutschland ist praktisch zum Erliegen gekommen, obwohl der polnische Außenminister zu Anfang des Jahres versprochen hat, daß 50 000 Deutschen noch in diesem Jahr die Aussiedlung gestattet werden würde. Die Gewährung von ein bißchen Menschlichkeit wird mit neuen Erpressungsversuchen finanzieller Art in Millionenhöhe gekoppelt.

Wir hören von deutschen Volkszugehörigen, die in der Sowjetunion gegen die Verweigerung einer Ausreisegenehmigung nach Deutschland protestierten und dafür verhaftet und vor Gericht gestellt worden sind! An der Unmenschlichkeit des Regimes in Moskau, Warschau oder Pankow hat sich durch die Verträge, die der Entspannung dienen sollten, die „den Frieden sicherer" machen sollten, nicht ein Deut geändert!

Und was tut die Bundesregierung, die auch allmählich erkannt haben muß, daß sie Entspannungsillusionen nachgelaufen ist? Mit neuen Zugeständnissen finanzieller und politischer Art gibt sie Schritt für Schritt den neuen Forderungen der kommunistischen Seite nach — immer noch „um der Entspannung willen".

Der verdoppelte Zwangsumtausch für die Besucher der „DDR" wird, wenn auch schmollend, hingenommen. Ein Aufbegehren gegen die Fluchthelfer-Terrorurteile unterbleibt, wie es z. B. für die englische Regierung selbstverständlich war, als kürzlich zwei englische Staatsangehörige wegen Fluchthilfe zu „nur" fünf Jahren Zuchthaus verurteilt wurden.

Der Bundeskanzler will die Frage des Sitzes der Nationalstiftung in Berlin nicht aufgreifen, um eine Auseinandersetzung mit den Sowjets — wie über den Sitz des Bundesamtes für Umweltschutz — zu vermeiden. Die Schilder an der Zonengrenze mit der Aufschrift „Zonengrenze" sollen nach dem Willen des Bundesverkehrsministeriums in solche mit der Aufschrift „Landesgrenze" umgetauscht werden. Den neuen „Realitäten" müsse doch Rechnung getragen werden!

Obwohl die Bundesregierung noch in ihrer Stellungnahme an das Bundesverfassungsgericht zu den Verfassungsbeschwerden erklärt hat, die polnische „Information" über die Bereitschaft, den Deutschen die Ausreise zu gestatten, sei „eine wesentliche Voraussetzung" für den Abschluß des Warschauer Vertrages gewesen, obwohl sie das bereits erwähnte Versprechen des polnischen Außenministers hat, daß noch in diesem Jahr 50 000 Deutsche aus dem polnischen Machtbereich aussiedeln dürfen, zieht sie aus dem Bruch dieser Versprechen keine Konsequenzen. Um der Entspannung willen?

Sogar der in Moskau lebende Atomphysiker Sacharow, der ohne Rücksicht auf die seiner persönlichen Freiheit drohenden Gefahr mutige Streiter für die Menschenrechte in seinem Land, hat an die Bundesregierung appelliert, sich für die Freiheit der deutschen Volkszugehörigen einzusetzen, die wegen ihres Protestes gegen die Verweigerung ihrer Ausreise in sowjetischen Gefängnissen sitzen. Die Bundesregierung schweigt! Um der Entspannung willen?

Eine in jahrelanger wissenschaftlicher Arbeit fertiggestellte Dokumentation über die in und nach dem Kriege an Deutschen verübten Verbrechen darf nach dem Willen der Bundesregierung nicht veröffentlicht werden. Offenbar soll die deutsche Jugend davon nichts erfahren, sondern schamgebeugt nur die Schuld ihrer deutschen Väter sehen! Wer meint, die Unterdrückung dieser Dokumentation diene der Entspannung, der verwechselt Entspannung mit Unterwerfung! Der hat nicht begriffen, daß eine echte, ehrliche Entspannung die Erkenntnis der Schuld des eigenen Volkes und den Willen voraussetzt, diese Schuld zu tilgen.

Ein Denkmal besonderer Art hat den unzähligen deutschen Opfern der beim Einfall der sowjetischen Truppen in Ostpreußen verübten Bestialitäten in diesen Wochen ein Mann gesetzt, der selbst Opfer kommunistischer Willkür wurde: Alexander Solschenizyn. In einer von ihm selbst besprochenen Schallplatte „Preußische Nächte" hat er in erschütternder Weise aus eigenem Erleben das Schicksal, die Not, den Tod unschuldiger ostpreußischer Frauen und Kinder geschildert. Ihm gebührt Dank für dieses Werk, das er sicher als Mahnung gegen das Unrecht und die Gewalt verstanden wissen will, wo auch immer sie auftreten.

Auch wir müssen Mahner und Streiter gegen jedes Unrecht, gegen jede Gewalt sein. Denn durch immer neue Zugeständnisse gegenüber den die Freiheit und das Recht bedrohenden Mächten wird **nicht** der Weg zu einem freien Deutschland in einem freien Europa geebnet, in dem alle Völker in Frieden leben können, sondern solche Zugeständnisse pflastern den Weg in die Unfreiheit, in die kommunistische Diktatur. Diesen Weg wollen wir nicht gehen!

In dem Bewußtsein unserer Verantwortung auch für unsere in der Heimat verbliebenen Landsleute, die um so stärker auf uns lastet, je weniger sie von der deutschen Staatsführung empfunden wird, und in der Sorge um die äußere und innere Freiheit unseres Staates müssen wir weiter danach streben, daß Recht und Freiheit für **alle** Deutschen errungen und erhalten wird. Hierzu sollten wir uns als Ostpreußen, als deutsche Staatsbürger, als Europäer verpflichtet fühlen, die ein freies, geeintes Europa anstreben, dessen Fundament nur das Recht sein kann, wenn es gedeihen soll. Dabei geht es um mehr als Ostpreußen und die Ostpreußen. Liebe und Treue zu diesem unserem Land gibt uns aber die innere Grundlage und die Kraft, dem ganzen Deutschland zu dienen, zu dem Ostpreußen gehört. Es gilt in unserem Volke, dieses Deutschland bewußt zu erhalten, oder — wo es nottut, besonders in unserer Jugend, bewußt zu machen. Es gilt, nach unseren Kräften beizutragen, die Erkenntnis bei Volk und Staatsführung zu erwecken oder zu stärken, daß wir alle dem ganzen Deutschland und allen seinen Bürgern verpflichtet sind und bleiben.

Staatsbewußtsein erhalten

Es kann sich niemand aus der Geschichte und seiner Verantwortung gegenüber der staatlichen Gemeinschaft hinwegstehlen auf Kosten seiner Mitbürger in der Hoffnung, so sein eigenes Wohlergehen zu sichern. Am wenigsten kann das eine Regierung tun, die von dem Teil des deutschen Volkes gewählt worden ist, der zufällig — ohne eigenes Verdienst — nicht das Schicksal anderer Teile unseres Volkes zu tragen hat, sondern in Freiheit leben kann. Jede Nation, jeder Staat muß zerfallen, wenn nicht alle seine Bürger Willens sind, für diese Nation, diesen Staat, die Rechte und die Freiheit aller seiner Bürger einzutreten. Dieses Staatsbewußtsein, das als besondere preußische Tugend gepriesen wird, gilt es zu halten oder zu begründen. Auf dieser Grundlage haben wir unsere Stimme zu erheben, wo auch immer die Rechte und die Freiheit unserer Mitbürger oder des Staates im Ganzen — von außen oder innen — bedroht oder verweigert wird. Dabei sind wir Ostpreußen vor allem dazu aufgerufen, in besonderem Maße auch auf das Schicksal Ostpreußens und seiner Menschen hinzuweisen und offen als das hinzustellen, was es ist: Ein unmenschliches, durch nichts zu rechtfertigendes Unrecht!

Wir machen uns mitschuldig an den Vertreibungsopfern von morgen, hat unser verstorbener Sprecher Rehs einmal sinngemäß gesagt, wenn wir zu diesem Unrecht schweigen. Unser eigenes Schicksal, unser Erlebnis der Vertreibung gibt gerade uns daher die Aufgabe auf, dazu nicht zu schweigen, damit nicht andere, sei es in Deutschland, sei es in Europa oder sonstwo in der Welt das gleiche Schicksal erleiden. Wir müssen auch dafür Sorge tragen, daß die kulturellen Leistungen, die in unserer ostpreußischen Heimat ihre Wurzeln haben, nicht vergessen werden, sondern im Bewußtsein der deutschen Öffentlichkeit als nicht wegzudenkender Bestandteil der deutschen Kultur erhalten bleiben.

Moralische Pflicht

Eine besonders moralische Pflicht legt uns die Sorge um unsere in der Heimat zurückgebliebenen Landsleute auf. Zigtausende sind es noch immer, die den Wunsch haben, wieder als Deutsche unter Deutschen leben zu können, selbst unter Aufgabe ihrer Heimat. Viele unserer daheim gebliebenen Landsleute wollen aber auch dort bleiben, weil es eben ihre Heimat ist und sie meist zu alt sind, einen neuen Anfang zu wagen. Allen diesen Landsleuten muß mehr als bisher unsere besondere Fürsorge gelten. Denken wir dabei daran, daß es meist nur der Zufall war, daß wir nicht das gleiche Schicksal erlitten haben. Durch jetzt mögliche Reisen nach Ostpreußen, durch Briefe, Pakete und Geldsendungen können wir ihre oft große seelische und materielle Not lindern helfen. Gerade den Heimatkreisgemeinschaften erwächst hier eine dankbare Aufgabe, Brücke zu sein zwischen früheren Nachbarn und Freunden, die jetzt zwei Grenzen und zwei Welten von einander trennen.

Unsere Aufgaben sind nicht weniger, sie sind schwieriger geworden! Helfen Sie alle mit, — jeder an seinem Platz —, sie zu bewältigen! Verzagen ist noch nie Ostpreußenart gewesen! Moral und Recht stehen auf unserer Seite! Wir sind keine Revanchisten und Störenfriede. Wir haben aber aus der Geschichte gelernt, und wissen, daß auf Unrecht kein dauerhafter Friede aufgebaut werden kann. Wir wollen uns nicht den Weg verbauen lassen zu einem freien Europa, das auch die Völker Osteuropas, das auch unsere ostpreußische Heimat einschließt, in dem alle Völker in freier Selbstbestimmung in Frieden und Freiheit zusammenleben. Wir bleiben dabei, und jetzt erst recht! Ja zu Frieden, Recht und Freiheit! Nein zu Gewalt und Unrecht!

Maßgebend war allein die Leistung

Vor 100 Jahren wurde in Königsberg das Wilhelms-Gymnasium gegründet

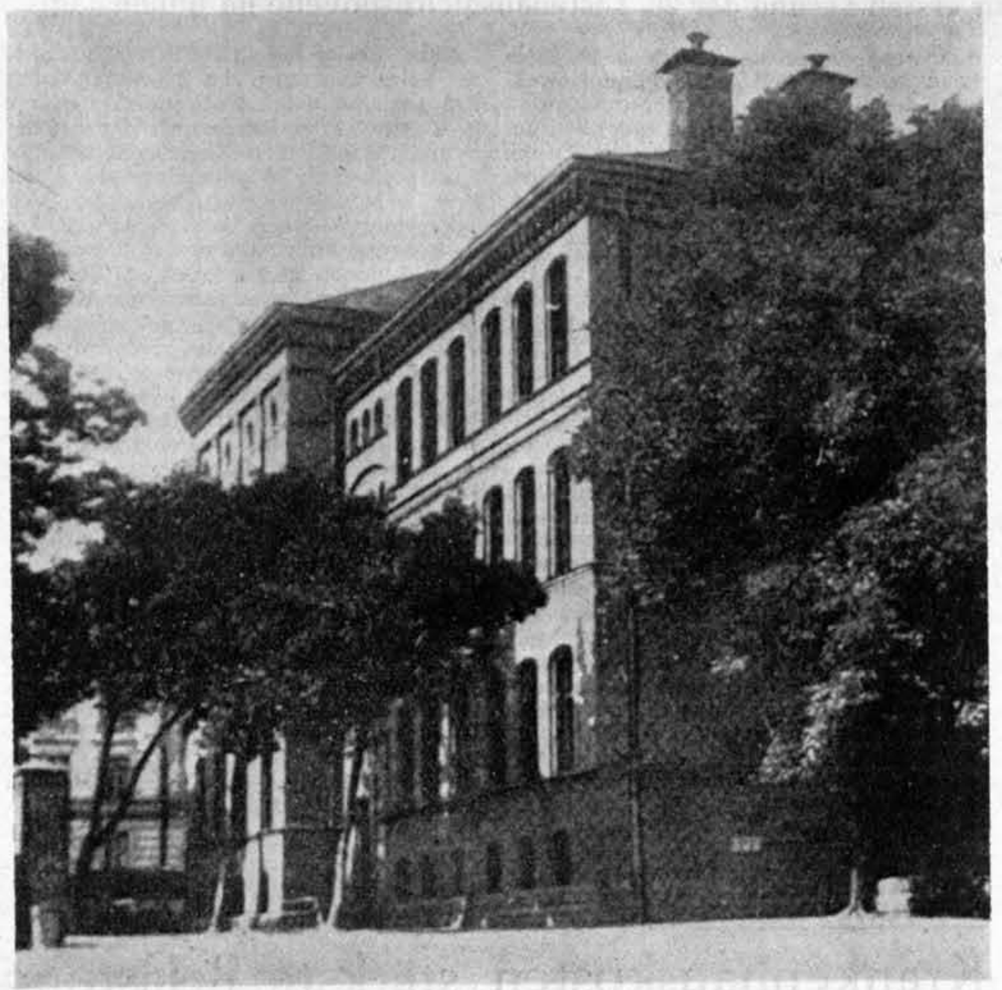
Am 15. Oktober jährt sich zum 100. Male der Tag, an dem eine der bekanntesten höheren Schulen Ostpreußens, das Wilhelms-Gymnasium in Königsberg, gegründet wurde. Bis dahin hatte neben den beiden städtischen Anstalten („Kneiphof" und „Altstadt") nur ein königliches humanistisches Gymnasium, das Friedrichskollegium, bestanden. Aber die Bevölkerung der „Haupt- und Residenzstadt" war so gewachsen, daß im Jahre 1874 eine zweite Schule gleicher Art vom Staate errichtet wurde. Ein nüchterner Bau aus gelben Klinkern entstand auf dem Hintertragheim Nr. 13; das zugehörige Gelände erstreckte sich bis zum Schloßteich, an dessen Ufer, idyllisch gelegen, das Haus des Schulleiters stand.

Erster Direktor wurde der aus der Provinz Sachsen stammende 37jährige Oberlehrer Karl Urban. In seinem Lehrerkollegium befanden sich die Herren von Morstein, Tieffenbach und der Vorschullehrer Schoen, die über 30 Jahre an der Anstalt wirkten und heute noch manchen Schüler unter den Lebenden haben. 1876 kam dann der Mathematiker Peters hinzu, der bis 1921 im Amte blieb und als Professor „i" eine populäre Erscheinung an der Schule war.

Die Älteren haben noch den zweiten Direktor, Geheimrat Dr. Grosse, erlebt, einen grauhaarigen kleinen Herrn mit weißem Kinnbart, der den Schulaspiranten freundlich über das Haar zu streichen pflegte, wenn sie furchtsam an der Hand ihrer Mütter oder Väter bei dem Schulgewaltigen angemeldet wurden. So freundlich der alte Herr zu den Kleinen sein konnte, (Nonanuschke-Äppelkruschke, so riefen die großen Jungen den kleinen Nonanern zu), so böse soll er den Großen gegenüber gewesen sein, wenn ihre Streiche gar zu schlimm waren. Es herrschte preußische Zucht und Ordnung während seiner Direktorenzeit von 1882 bis 1903.

Sein Nachfolger wurde Prof. Dr. Ernst Wagner, der schon früher als Oberlehrer am Wilhelms-Gymnasium gewirkt hatte. Unter seiner Leitung — er war Altphilologe — wurde die humanistische Tradition nicht nur bewahrt, sie wurde eher noch vertieft. Ihm war der Humanismus die Grundlage echter Menschen- und Wissensbildung, und manch einer der damaligen Schüler mag wohl während der Schulzeit mit seinen Eltern gehadert haben, weil sie ihn ausgerechnet in eine solche Schule geschickt hatten. Aber ebenso mag mancher Vater zu seinem Sohne gesagt haben: „Du kannst jetzt ruhig auf dein Gymnasium schimpfen, wenn du erst einmal eigene Söhne hast, dann wirst du sie auch wieder auf ein humanistisches Gymnasium schicken und nach Möglichkeit in das Wilhelms-Gymnasium." Und die Väter haben in den meisten Fällen Recht behalten. Der Direktor, wie überall „der Alte" genannt, gab sein geliebtes Griechisch in den Primen, und es gelang ihm, wie selten einem Pädagogen, den Schülern wirklich die Schönheiten und Klarheiten des Griechentums so nahezubringen, daß es ihnen zum unverlierbaren Besitz wurde.

Das Gymnasium hatte wohl den größten und schönsten Schulhof in Königsberg, auf dem an den Nachmittagen viel Sport getrieben wurde. Ein besonderes Kleinod aber war der am Ende des Hofes terrassenförmig zum Schloßteich abfallende botanische Schulgarten mit einem Bassin, in dem Wasser- und Sumpfpflanzen wuchsen. Dieses kleine Mustergärtchen hatte der Vorschullehrer (später Gymnasiallehrer) Kirbuß angelegt, eine unvergeßliche Gestalt mit blondem Vollbart und von nie erlahmender Güte; ein Genie; denn er betreute nicht nur jahrelang die Nona, er gab auch Naturkundeunterricht bis zur Tertia, brachte den Quartanern die griechische Schrift bei und war außerdem ein hochmusikalischer Gesanglehrer für alle Klassen. Daneben fand er noch Zeit zur Leitung der an-



Das Wilhelms-Gymnasium von seinem großen Schulhof...

gesehenen „Photographischen Gesellschaft" und machte mit Pharmaziestudenten botanische Exkursionen. Zu jenen Alten gehörte auch der von allen Schülern geliebte Schuldiener Alex, ein Veteran von 1870/71, der an den Feiertagen stets im Bratenrock mit dem von uns allen bewunderten Eisernen Kreuz im Knopfloch an den Flügeltüren der Aula stand und die Pennäler freundlich mit „Guten Morgen, Herr Kollege" begrüßte. Als er starb, folgten alle Lehrer und freiwillig alle Klassen seinem Sarge, denn er genoß gleichermaßen das Vertrauen der Lehrerschaft und der Schüler.

Mit wenigen Ausnahmen herrschte eine schöne Harmonie zwischen Lehrern und Schülern; denn Gerechtigkeit nach allen Seiten gehörte zu den Grundsätzen, die Direktor Wagner selbst walten ließ und die er auch von seinen Mitarbeitern verlangte. Das Wilhelms-Gymnasium stand in dem Ruf, die „feudalste" Anstalt zu sein, weil der Anteil an Schülern aus den Kreisen der Großgrundbesitzer, Offiziere und höheren Beamten recht groß war. Aber es gab keine Bevorzugung, ob es sich um einen Sohn eines Adligen oder eines Handwerkers handelte, die Leistung und vor allem der Charakter des Jungen waren maßgebend. Entsprechend dieser Zusammensetzung war der Anteil der Primaner und Sekundaner, die sich zur Offizierslaufbahn meldeten oder Juristen wurden, hoch; doch gab es und gibt es noch jetzt eine große Zahl bedeutender Mediziner und auch Gelehrte wie den bekannten Mathematiker David Hilbert unter den Ehemaligen. Unter den Lehrern befand sich immer eine größere Zahl hervorragender Fachwissenschaftler; viele wurden auch Leiter anderer Schulen.

Als Direktor Wagner in den Ruhestand trat, folgten ihm Prof. Hans Timreck (1922—1929), bis dahin Direktor des Gymnasiums Marienwerder, und Walter August (1929—1938), bisher Studienrat am Stadtgymnasium in Königsberg. Letzter Direktor war Dr. Alfred Schmidt, der während des Zweiten Weltkrieges, da er zur Wehrmacht eingezogen war, zumeist von Oberstudienrat Dr. Walter Rasch vertreten werden mußte. Von 1936 verlor die Schule schrittweise ihren Charakter als humanistisches Gymnasium und wurde zu einer Oberschule des Normaltyps umgewandelt. Von den Lehrern aus der Zeit vor dem Ersten Weltkriege leben noch Oberstudiendirektor i. R. Max Dehnen und der bekannte Musikschriftsteller und Komponist Dr. Erwin Kroll.

Im Jahre 1924 wurde das 50jährige Bestehen der Schule in der durch ihren Bildschmuck berühmt gewordenen Aula gefeiert. Zu Hunderten hatten sich die ehemaligen Lehrer und Schüler an dieser Stätte versammelt, wo sie viele Jahre lang täglich die Morgenandacht mitgemacht hatten. Von den Wänden grüßten wieder die von den Malern Steffeck und Neide geschaffenen Werke, unter andern die großen Gemälde „Einzug Siegfrieds von Feuchtwangen in die Marienburg" und „Die Verkündigung der neuen Agende durch Herzog Albrecht von Preußen" sowie die kleineren, aber um so bekannter gewordenen Gemälde „Königin Luise mit ihren Söhnen im Stadtpark Luisenwahl" und „König Friedrich Wilhelm III. mit General York und Frhr. vom Stein"; unter dem letzteren las man das berühmte Wort, daß der Staat an moralischen Kräften das ersetzen müsse, was er an physischen verloren habe. Auf dem neu beschafften Steinway-Flügel spielte zu Ehren der im Ersten Weltkriege gefallenen Lehrer und Schüler der Pianist Rudolf Winkler, auch Schüler der Anstalt, in ergreifender Weise den Trauermarsch aus der As-Dur-Sonate von Beethoven. Noch einmal erklang die Stimme des alten Direktors Wagner, der in bewegten Worten der Gefallenen gedachte: „Ich sehe sie alle noch einmal vor mich hintreten in ihrer blühenden Jugend und gebe ihnen noch einmal die Hand, ehe sie wieder in das Reich der Schatten hinabsteigen." Eine Ehrentafel, vom Zeichenlehrer und Kunstmaler Radtke gestaltet, wurde enthüllt.

Die Zahl der Gefallenen war außerordentlich hoch; so hatte der Abiturientenjahrgang 1913 von seinen 25 Abiturienten über die Hälfte verloren, und vom Rest waren kaum zwei bis drei unverwundet geblieben. Wir Jüngeren verstanden wohl, daß unserem guten „Alten" und manchem anderen Lehrer die Tränen in die Augen traten, wenn sie an die gefallenen Schüler dachten; hatten diese doch bis zur Hingabe ihres Lebens befolgt, was die Schule sie gelehrt hatte: ihre Pflicht zu tun. Wir ahnten damals nicht, daß auch die nachfolgenden Schülergenerationen noch einmal ein ähnliches Blutopfer würden bringen müssen, an das jedoch keine Ehrentafel in der Aula des ehrwürdigen Schulgebäudes mehr mahnen würde.

Im August 1944 sank das Wilhelms-Gymnasium nach fast 70jährigen Bestehen bei einem englischen Luftangriff in Trümmer. Im Januar 1945, als der russische Massenangriff Ostpreußen wieder vom Reiche abgeschnitten hatte, wurde der Unterricht eingestellt: Das Wilhelms-Gymnasium hatte zu bestehen aufgehört. Den alten und jüngeren „Ehemaligen" bleibt nur die unzerstörbare Hoffnung, daß ihr geliebtes Königsberg wieder einmal zum Deutschen Reich gehören wird und das Wilhelms-Gymnasium, neu erstanden, seine Tradition fortsetzen kann.

Vom „Brandbetteln" zur Versicherung

Der Soldatenkönig rief vor 250 Jahren die Feuersozietät für Ostpreußen ins Leben

Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit war jetzt einer 250jährigen Einrichtung zu gedenken, die sich in unserer Heimat als äußerst segensreich, ja existenznotwendig für viele erwiesen hatte: der Feuersozietät. Friedrich Wilhelm I., der Vater der Salzburger, griff 1723 den schon von seinem Vorgänger praktisch versuchten (jedoch mißglückten) Gedanken einer öffentlich-rechtlichen, staatlich geförderten Feuerversicherungsanstalt auf und erließ das erste Reglement dazu für Königsberg, dem bald ein zweites für die kleinen Städte Ostpreußens folgte. Kurz vorher — 1719 — wurde von ihm eine Feuersozietät in Berlin errichtet.

Schon lange vorher war in unserem Volke der Gedanke einer gegenseitigen Hilfeleistung bei Brand- und anderen Naturkatastrophen, denen der einzelne ohnmächtig ausgeliefert war, gegenwärtig gewesen. Das lassen z. B. die mittelalterlichen Gilden erkennen, unter denen die Brandgilden im 17. Jahrhundert von besonderer Bedeutung waren. Ein ausreichender Schadensausgleich in Brandfällen war jedoch nur höchst selten möglich, da einmal die Mittel dieser Gilden beschränkt und die Methoden der Entschädigung selbst sehr mangelhaft waren. Die Geschädigten hatten also meistens keine andere Wahl, als im Wege des „Brandbettels" das Mitleid ihrer Mitmenschen in Anspruch zu nehmen.

In Preußen gebührt also Friedrich Wilhelm I., dem nüchtern-praktischen Hausvater seines Landes, das Verdienst, hier einen grundlegenden Wandel herbeigeführt zu haben. Er erkannte, daß die Erhaltung der Existenz von brandgeschädigten Bürgern im ureigensten Interesse des Staates selber liege. Der Staat müsse also eine derartige Versicherung in die Hand nehmen und die Schadensregelung zu einer Angelegenheit des öffentlichen Rechts machen. Nach diesem ersten Schritt haben sich die öffentlichen Versicherungsanstalten in Preußen ständig aufwärts entwickelt.

In Ostpreußen schuf Friedrich der Große 1768 neben den beiden bereits genannten, von seinem Vorgänger gegründeten Städtefeuersozietäten sechs weitere Kreisfeuersozietäten der damaligen Kreise Brandenburg, Saalfeld, Insterburg, Neidenburg, Lyck und Rastenburg, die den Versicherungsschutz für das platte Land zu übernehmen hatten. Im Zuge der weiteren Entwicklung des öffentlichen Feuerversicherungswesens in unserer Heimatprovinz schlossen sich die einzelnen Institute zur Ostpreußischen Feuersozietät zusammen.

Ihre endgültige Form erhielt sie aber im Jahre 1908 durch den verdienstvollen General-Landschafts-Direktor Dr. Kapp, der die Ostpreußische Feuersozietät mit der Generalfeuersozietät der Ostpreußischen Landschaft verschmolz. Die nunmehrige Feuersozietät für die Provinz Ostpreußen umfaßte mit dem Verwaltungssitz in Königsberg das gesamte Gebiet der Provinz Ostpreußen mit den Regierungsbezirken Königsberg, Allenstein, Gumbinnen und Marienwerder. Ihre Aufgabe war die Versicherung beweglicher und unbeweglicher Sachen gegen Feuer, daneben auch gegen Einbruchsdiebstahl und andere Gefahren.

Das gemeinnützige Wirken unserer heimischen Feuersozietät beschränkte sich jedoch nicht nur auf eine bloße Schadensübernahme in den Versicherungsfällen. Sie hat ihre Aufgabe schon immer in der Mithilfe bei der Schadensverhütung gesehen, und hier förderte sie vor allem den gesamten öffentlichen Feuerschutz, half den Feuerwehren bei der Beschaffung von ausreichendem Feuerlöschgerät, bei einer zweckmäßigen Ausbildung usw. Daneben wandte sie erhebliche Mittel auf für die Versorgung der Ortschaften mit Löschwasser durch Anlage und Ausbau von Löschwasserquellen; aber auch die ordnungsgemäße Herrichtung und ein weiterer Ausbau des elektrischen Leitungsnetzes half die Brandgefahr verringern und diente damit ebenfalls der Allgemeinheit. — Ein stolzes Jubiläum und eine respektable Leistung, die in mancherlei Hinsicht zum Nachdenken Anlaß gibt.

Dr. R. Pawel

Ortelsburg erhielt Warenhaus

Ortelsburg — Ein für 4,3 Millionen Zloty (rund 600 000 Mark) erbautes sogenanntes „Bäuerliches Warenhaus" wurde in der Nähe des Bahnhofes in Ortelsburg eröffnet. Allensteins Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" schreibt hierzu unter anderem, daß die „Einwohner der Stadt und des Kreises bereits auf diesen Augenblick ungeduldig gewartet" hätten. Ansonsten sei das neue zweigeschossige Warenhaus gut mit Waren versorgt. Auf einer Fläche von 600 Quadratmetern finde man hier Chemikalien und Metallerzeugnisse für die Landwirtschaft sowie Bekleidung, Textilien und Schuhe. Im Keller befinde sich ein „leider zu kleiner" Lagerraum. Was unter den angebotenen Artikeln fehlt sind „Dreizollnägel, Dreikantfeilen und Wasserleitungszubehör", alles Dinge, die von den Bauern dringend benötigt werden. Dennoch könne das neue Warenhaus über „Kundenmangel nicht klagen", heißt es abschließend in dem Blatt.

1990 soll Allenstein 180 000 Einwohner haben

Allenstein (jon) — Bis 1990 soll Allenstein, dessen Einwohnerzahl im September dieses Jahres 100 000 erreicht hat, von rund 180 000 Menschen bewohnt werden, schreibt Allensteins Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Bis dahin sollen freilich auch die Stadtgrenzen entsprechend ausgedehnt und doppelt soviel Wohnungen wie bis jetzt gebaut werden.



... und vom Hintertragheim aus gesehen

Fotos (2) Archiv

Lastenausgleich:

Das große Werk der Eingliederung vollenden

Otto Freiherr von Fircks MdB zur ersten Lesung der 28. Lastenausgleichsnovelle im Bundestag

Bonn — Der Deutsche Bundestag hat am 26. September den Regierungsentwurf einer 28. Lastenausgleichsnovelle in erster Lesung beraten und an die Ausschüsse überwiesen. Der Entwurf sieht vor, die 1969 erstmals begründeten Entschädigungsansprüche derjenigen Personen, die durch Enteignungs- oder Sozialisierungsmaßnahmen in Mitteldeutschland Vermögensverluste erlitten haben, grundsätzlich rückwirkend ab 1953, frühestens jedoch vom Zeitpunkt des Schadenseintritts ab zu verzinsen. Geschädigte, die als politische Flüchtlinge anerkannt worden sind, sollen darüber hinaus einen zehnprozentigen Zuschlag zur Hauptentschädigung erhalten. Damit sollen die Unterschiede beseitigt werden, die bisher noch in der Behandlung der in Mitteldeutschland entstandenen Schäden einerseits und der Schäden in der Bundesrepublik und in den Vertreibungsgebieten andererseits bestehen.

Die CDU/CSU-Fraktion begrüßt es, daß die Bundesregierung sich endlich zur Vorlage dieses Gesetzentwurfs entschlossen hat und damit wenigstens im Kern diejenigen Vorschläge aufgreift, die von der CDU/CSU bereits vier Jahre zuvor bei den Beratungen zur 23. Lastenausgleichsnovelle gemacht, damals jedoch von den Koalitionsfraktionen mit der Begründung abgelehnt worden waren, die Opposition betreibe damit vordergründige Wahlpolitik. Nachdem auch die Bundesregierung in ihrer Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969 die volle Gleichstellung der Zonengeschädigten mit den Heimatvertriebenen im Entschädigungsbereich des Lastenausgleichs zugesagt hatte, muß ihr nunmehr der Vorwurf gemacht werden, das Inkrafttreten dieses Gesetzes jahrelang verzögert zu haben mit der Folge, daß die Geschädigten heute einen Inflationsverlust von über 30 Prozent hinnehmen müssen, so daß sie mindestens in diesem Umfang nunmehr keine echte Leistungsverbesserung, sondern allenfalls einen Inflationsausgleich erwarten können. Darüber hinaus wird durch die Schaffung neuer unterschiedlicher Regelungen im Leistungsbereich weder die von der Bundesregierung seinerzeit versprochene volle Gleichstellung der Flüchtlinge mit den Vertriebenen noch eine Gleichbehandlung der Zonengeschädigten untereinander erreicht und damit der Keim für neue Novellierungen des Gesetzes gelegt. Die CDU/CSU hofft daher, daß sich bei den Ausschußberatungen eine einmütige Auffassung aller im Bundestag vertretenen Parteien dahingehend erreichen läßt, notwendige Korrekturen des Gesetzentwurfs zu beschließen.

Wenn die Bundesregierung in der Begründung ihres Gesetzentwurfs im übrigen die Auffassung vertritt, mit dieser Novelle betrachte sie die Gesetzgebung über den Lastenausgleich insgesamt als abgeschlossen, so erklärt die CDU/CSU nachdrücklich, daß sie es nicht zulassen wird, daß das von ihr 1949 begonnene Werk der Eingliederung der Millionenzahl von Geschädigten nunmehr abrupt und unter Zeitdruck beendet und damit zum Torso wird. Dabei verkennt sie zwar nicht, daß angesichts des gewaltigen Ausmaßes der durch den Krieg und seine Folgen verursachten Schäden und Verluste sowie angesichts der Notwendigkeit, zahlreiche andere wichtige staatliche Aufgaben der Gegenwarts- und Zukunftssicherung zu erfüllen, eine absolute und die letzten Probleme lösende Abschlußgesetzgebung auch im Bereich des Lastenausgleichs nicht zu erreichen sein wird. Sie ist jedoch der Auffassung, daß die im Lastenausgleichsgesetz und in den übrigen Kriegsfolgegesetzen noch immer sichtbaren und für die Betroffenen spürbaren Härten und Ungerechtigkeiten in einem zeitlich angemessenen Rahmen und gegebenenfalls auch mit unterschiedlichen Methoden beseitigt oder zumindest gemildert werden müssen.

Dabei bedarf die CDU/CSU jedoch nicht der Belehrung durch die Bundesregierung, daß sozialpolitische Notwendigkeiten nur in unmittelbarem Zusammenhang mit den wirtschaftspolitischen Gegebenheiten und finanzpolitischen Möglichkeiten zu sehen sind. Es kommt vielmehr darauf an, Verantwortung, Mut und Verständnis zu haben, wenn es gilt, Prioritäten zu setzen. Den rund zehn Millionen Vertriebenen und über drei Millionen Flüchtlingen ebenso wie den übrigen von der Kriegsfolgengesetzgebung Betroffenen in diesem Lande, die sowohl am wirtschaftlichen Aufbau unseres Staates als auch an seiner rechtlichen und sozialen Ordnung einen nicht unerheblichen Anteil haben, kann in der Rangordnung der zu bewältigenden Aufgaben nicht immer wieder erneut der letzte Platz zugewiesen werden. Ihre Eingliederung muß zu einem zumutbaren und von ihnen als gerecht empfundenen Abschluß gebracht werden, damit das soziale Gefüge der Bundesrepublik und deren Glaubwürdigkeit als sozialer Rechtsstaat keinen Schaden nehmen.

In diesem Bemühen hofft die CDU/CSU auf die Bereitschaft der Koalitionsfraktionen, in konstruktiver Zusammenarbeit Lösungen zu finden, um das große Werk der Eingliederung und Bewältigung der Kriegsfolgen unter Berücksichtigung der Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit zu vollenden.

Krankenversicherung:

Krankenhauskosten stärkste Belastung

DAK weist auf bedrohliche Finanzentwicklung hin

Hamburg — Mehr als doppelt soviel wie vor vier Jahren mußte die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) 1973 je Mitglied für die ständig angestiegenen Krankenhauspflegesätze aufwenden. Die Krankenhauskosten sind damit im Begriff, sich mit rund einer Milliarde Mark jährlich zur stärksten Aufgabenbelastung der Kasse zu entwickeln, betonte der DAK-Vorstandsvorsitzende Hermann Brandt vor der Vertreterversammlung der DAK im Schöneberger Rathaus in Berlin. Verabschiedet wurde die Jahresrechnung 1973. Sie weist einen Überschuß von 116,5 Millionen Mark aus, konnte jedoch von Brandt auf Grund der allgemein bedrohlichen Finanzentwicklung nur als „noch befriedigend" bezeichnet werden. Der seit 1. Januar 1973 mit 9,8 Prozent gehaltene Beitragssatz der Kasse bleibt zunächst unverändert.

Die Gesamtausgaben der Kasse für 1973 mit fast 4,4 Milliarden Mark stiegen gegenüber dem Vorjahr um 14,35 Prozent. Die stärksten Steigerungen sind mit 38,6 Prozent bei den Kosten für Heil- und Hilfsmittel und mit 20,6 Prozent bei der Krankenhauspflege zu verzeichnen. Für Arzneien wandte die DAK 1973 bei einer Kostensteigerung von 13,2 Prozent 592 Millionen Mark auf.

Die günstige Entwicklung des Mitgliederbestandes der Kasse hielt an. Insgesamt wurden im vergangenen Jahr 331 902 neue Mitglieder aufgenommen. Der Reinzugang lag mit 4,14 Prozent über dem durchschnittlichen Zugang aller Angestellten-Ersatzkassen mit 4,06 Prozent.

Zur bedrohlichen Finanzentwicklung nannte der Vorstandsvorsitzende folgende weitere Belastungen für die Kasse:

— das am 1. Oktober 1974 in Kraft tretende Rehabilitationsgesetz. Nach vorsichtigen Schätzungen müßte die DAK hierfür mit etwa 65,8 Millionen Mark Mehrbelastungen allein für ein Jahr rechnen;

— die ungerecht geregelte Finanzierung der Krankenversicherung der Rentner. 1973 ständen 618,5 Millionen Mark an Ausgaben nur 192,6 Millionen Mark an Einnahmen für Rentner gegenüber. Das Defizit betrage 425,9 Millionen Mark und habe sich um 15,2 Prozent seit 1972 gesteigert. Die Beiträge der Rentenversicherungsträger deckten 1973 nur noch 32,7 Prozent der Leistungen für die Rentner. Die Rentner selbst träfe an dieser Misere keine Schuld, erklärte Brandt, es sei jedoch nun endlich an der Zeit, die 80prozentige Beteiligung der Rentenversicherungsträger an den Kosten der Krankenversicherung der Rentner wiederherzustellen.

— die geplante Freigabe des Schwangerschaftsabbruchs würde je Fall etwa 600 Mark kosten, während die Bundesregierung von 220 Mark ausgehe.

— die gesetzlich eingeführte Krankengeldzahlung bei Pflege eines erkrankten Kindes und die Haushaltsführung zur Betreuung eines Kindes bei Krankenhausaufenthalt oder Kur des Versicherten oder seiner Frau schlagen mit etlichen Millionen Mark Mehraufwendungen zu Buch.

— der Bundeszuschuß je Mutterschaftshilfefall sei seit Jahren mit 400 Mark eingefroren. Die tatsächlichen Kosten seien inzwischen auf durchschnittlich 3000 Mark je Fall bei den Ersatzkassen gestiegen.

— der Wegfall der Zuschüsse der Rentenversicherungsträger für größere Heil- und Hilfsmittel vom 1. Oktober an sowie für Zahnersatz vom 1. Januar 1975 an bringe für die Kassen einen in die Millionen gehenden Einnahmeausfall; für alle Angestellten-Krankenkassen schätzungsweise ein Minus bei 80 bis 100 Millionen Mark liegen. **R. F.**

Eingliederung:

Sozialer Abstieg durch Statistik offenbart

Ein Sechstel unserer Gesamtbevölkerung sind Vertriebene

Bad Godesberg — Das Bundesausgleichsamt teilte der CDU-Fraktion auf deren Anfragen in mehreren Schreiben neue Zahlen über die Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge in die gewerbliche Wirtschaft und in die Landwirtschaft sowie über die Wohnverhältnisse mit. Sie sind von allgemeinem Interesse.

Während die Vertriebenen 16,8 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, haben sie an den Selbständigen nur einen Anteil von 8,9 Prozent, an den Beamten und Angestellten von 16,3 Prozent, an den Arbeitern von 19,3 Prozent und an den Nichterwerbstätigen von 17,5 Prozent. Die Zahlen weisen eindeutig den sozialen Abstieg aus; die überhöhte Nichterwerbstätigenzahl deutet auf mehr Erwerbsunfähige hin, was angesichts des Schicksals der Vertriebenen erklärlich wäre. Eine neuere Statistik (Mikrozensus 1972) zeigt, daß bei den Einheimischen die Nichterwerbstätigen 56,3 Prozent ausmachen, bei den Vertriebenen dagegen 56,9 Prozent. Diese gleiche neuere Statistik weist aus, daß bei den Einheimischen von den Erwerbstätigen 42,4 Prozent Arbeiter waren, unter den Vertriebenen jedoch 48,0 Prozent; die entsprechenden Zahlen bei den Selbständigen sind 10,2 Prozent bzw. 5,6 Prozent. Interessant sind auch die folgenden Zahlen: bei den Einheimischen sind 8,3 Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt, von den Vertriebenen nur 2,3 Prozent. Überdurchschnittlich sind dagegen die Vertriebenen im produzierenden Gewerbe (47,5 Prozent bzw. 51,5 Prozent) und in den Dienstleistungen beteiligt (26,5 Prozent bzw. 28,4 Prozent); im Handel und Verkehr besteht zwischen beiden Gruppen kein Unterschied (17,7 Prozent bzw. 17,8 Prozent).

Die Vertriebenen hatten 1972 im September 6,3 Prozent der Industriebetriebe inne; in ihnen sind jedoch nur 3,9 Prozent aller in Industriebetrieben beschäftigten Personen tätig und sie erreichen nur 3,1 Prozent des Jahresumsatzes aller Industriebetriebe. Im Handwerk sind die entsprechenden Zahlen 8,3 Prozent, 6,8 Prozent und 6,2 Prozent.

In der gewerblichen Wirtschaft ist somit die Eingliederung bestenfalls zur Hälfte erreicht. Bemerkenswert ist, daß bei den Sowjetzonenflüchtlingen der Eingliederungsstand sehr viel besser ist: sie machen 1,5 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, haben 2 Prozent aller Industriebetriebe und 1,6 Prozent aller Handwerksbetriebe inne.

Von den rund 400 000 vertriebenen Bauern (bei Verstorbenen mit je einem Hoferben angesetzt) haben nur etwa 40 000 wieder eine Vollerwerbsstelle erhalten, wobei unter den Begünstigten bisweilen auch aus der Landwirtschaft stammende ehemals Nichtselbständige sind, insbesondere in den Fällen der Einheirat. Außerdem wurden für Vertriebene 160 000 Nebenerwerbsstellen errichtet, die zu über 90 Prozent nur ein Eigenheim mit großem Garten darstellen; sie sind in erheblichem Umfang an ehemalige aus der Landwirtschaft stammende Nichtselbständige vergeben worden.

18,8 Prozent aller Inhaber einer Mietwohnung waren Vertriebene. Unter den Wohnungsinhabern, die Eigentümer ihres Hauses oder ihrer Wohnung sind, haben die Vertriebenen einen Anteil von 13,6 Prozent. Berücksichtigt man, daß die Vertriebenen nur einen ganz niedrigen Anteil unter den Bauern inne haben, bedeuten die 13,6 Prozent einen recht günstigen wohnungsmäßigen Eingliederungsstand. An den Untermietern sind die Vertriebenen nur mit 13,6 Prozent beteiligt. **N. H.**

Recht im Alltag

Mieturteile in Stichworten

Der Vermieter erfüllt auch dann seine Erhaltungs- und Versorgungspflicht, wennn er in einem Haus mit bisher zentraler Warmwasserversorgung an Stelle der erneuerungsbedürftigen Sammelanlage Einzeldurchlauferhitzer einbauen läßt. Ein den Einbau verweigernder Mieter handelt gegen Treu und Glauben, wenn in den übrigen Wohnungen bereits Durchlauferhitzer eingebaut und in Betrieb sind. (KG Berlin — 8 U 2547/70).

Ist in einem langjährigen Mietvertrag vorgesehen, daß der Mieter entschädigungslose Einrichtungen (hier Zwischenwände) zu erbringen hat, so kann — wenn er diese Verpflichtungen erfüllt hat — bei vorzeitiger Beendigung des Mietverhältnisses ein Bereicherungsanspruch des Mieters gegeben sein. (HansOLG Hamburg — 4 U 69/71).

Erklärt der Hausverwalter die Kündigung eines Mietverhältnisses, so setzt ihre Wirksamkeit voraus, daß dabei erkennbar für den Vermieter gehandelt wurde und die Verwaltervollmacht die Kündigungsbefugnis umfaßte. Kündigt der Hausverwalter ohne Vertretungsmacht, so kann der Vermieter diese Kündigung nicht mehr wirksam genehmigen, sobald der gekündigte Mieter die Erklärung wegen des fehlenden Vollmachtsnachweises unverzüglich zurückweist. Eine Einwilligung des Mieters zur Genehmigung setzt dessen positive Kenntnis vom vollmachtslosen Handeln voraus. (LG Mannheim — 12 S 57/73).

In einer Klageschrift kann eine Kündigung nur dann erblickt werden, wenn der Erklärungsempfänger sie zweifelsfrei nicht nur als Prozeßhandlung, sondern auch als materiellrechtliche Willenserklärung verstehen konnte. (LG Hamburg — 11 S 122/73).

Verwaltungskosten für die Arbeit, die der Hauseigentümer mit seinem Mietobjekt hat, kann er nicht auf die Mieter abwälzen. Dieser Mühe muß er sich kostenlos unterziehen, weil der Mieter von dieser Arbeit keinerlei Vorteil hat. (AG München — 9 C 1346/73).

Stirbt ein Mieter, so gehen seine Rechte voll auf die mit in der Wohnung lebenden Erben über. Das gilt insbesondere für die gesetzlichen Kündigungsfristen des Mietverhältnisses. (LG Hamburg — 16 S 79/72).

Die Kosten für die Modernisierung einer Zentralheizung darf der Vermieter ebensowenig auf die Heizkosten umschlagen wie die Kosten für größere Reparaturen. (AG Lübeck — 12 C 521/72).

Neues aus der Rechtsprechung

Eheanbahnungsinstitute versuchen häufig die Bestimmung des § 656 BGB, wonach für das Versprechen eines Ehemaklerlohns keine Verbindlichkeit entsteht, durch das Dazwischenschalten einer Bank zu umgehen. Diese gewährt dem Heiratswilligen einen Kredit zur Finanzierung des mit dem Institut abgeschlossenen Ehemaklervertrags, der direkt an die Ehemaklerfirma überwiesen wird. Das Landgericht Düsseldorf entschied jetzt, daß auf solche Kreditverträge der § 656 Abs. 2 BGB analog anzuwenden ist, wenn zwischen der Bank und dem Ehemakler eine enge planmäßige geschäftliche Zusammenarbeit besteht. Das bedeutet, daß die Bank ihre Darlehnsforderung gegenüber dem Darlehnsnehmer nicht einklagen kann, wenn dieser inzwischen den Ehemaklervertrag gekündigt hat, weil er ohne Vermittlung der Firma eine Lebensgefährtin gefunden hat (LG Düsseldorf — 11 b S 33/73).

Die massenhafte unentgeltliche Verteilung von Waren kann auch dann wettbewerbswidrig (§ 1 UWG) sein, wenn hierbei Packungen verwendet werden, die kleiner als die handelsüblichen Wareneinheiten sind, der Inhalt der verteilten Packungen aber erheblich über der Warenmenge liegt, die zu einer sachgerechten Erprobung der Ware erforderlich ist (BGH — I ZR 104/73).

Strenge Anforderungen stellen die deutschen Gerichte an die Beseitigung von Abfällen. Nach einem Beschluß des Oberlandesgerichts Frankfurt handelt bereits derjenige Eigentümer oder Nutzungsberechtigte ordnungswidrig, der von anderen auf seinem Grundstück abgeladene Abfälle nicht unverzüglich beseitigen, sondern liegen läßt. Die Lagerung von Abfällen auf Grundstücken sei in vielen Fällen schon wegen der dadurch verursachten Beeinträchtigung des Natur- und Landschaftsbildes als Ordnungswidrigkeit zu werten (OLG Frankfurt Beschl. — 2 Ws [B] 252/73).

Der Gerichtsvollzieher ist nicht berechtigt, bei einer Zwangsräumung das Räumungsgut (Möbel) auf Verlangen des bei der Räumung anwesenden mittellosen Schuldners in dessen Ersatzwohnung schaffen zu lassen, statt es in das Lagerhaus bringen zu lassen. Für die notwendigen Transportkosten muß der Gläubiger nach § 885 Abs. 3 ZPO einen Vorschuß leisten, den er jedoch vom Schuldner wieder zurückfordern kann (LG Essen, Beschl. — 11 T 174/73).

Angriff der Garde im Morgennebel

Das Denkmal der 1. Garde-Reserve-Division bei Schallen im Kreis Wehlau



Das Denkmal der 1. Garde-Reserve-Division Foto Kreisarchiv Wehlau

Ein bedeutsames Denkmal im Kreise Wehlau war das Ehrenmal in Gestalt eines steinernen Grabhügels in Schallen bei Allenburg im Kreise Wehlau. Am 9. September 1974 jährte sich das Kampfgeschehen bei Schallen zum 60. Male. Wenn auch die Tannenbergschlacht 1914 die Entscheidung brachte, die das Zurückweichen des östlichen Gegners zur Folge hatte, so war für den nördlichen Raum der Provinz Ostpreußen das Gefecht bei Schallen bedeutsam für die Einleitung der Rückzugsbewegung der Rennenkampffarmee von der Deime-Alle-Linie; denn „als der Kanonendonner vor Allenburg im Pregeltal zu hören war, ließ dieser die Russengeschütze vor Tapiau schweigen und die Beschießung der Stadt war beendet". So berichtet General der Infanterie Albrecht in einer Schilderung des Kampfes.

Die deutschen Gardetruppen näherten sich im Morgengrauen von Nordwesten dem Alle-Fluß bei Allenburg. Die Felder waren nebelverhangen. Man näherte sich von Westen her den Gehöften des Dorfes Schallen. Die Bauernhöfe waren im Gegenlicht durch Bodendunst und Nebel nicht auszumachen, als auf kurze Entfernung plötzlich die Russen auf die im offenen Gelände ungedeckt vorgehenden Einheiten das Feuer eröffneten. So kam es zu den hohen Verlusten: 112 Gefallene, 114 Vermißte und 385 Verwundete. Nach diesem für uns verlustreichen Kampf zog sich dennoch der Russe zurück und gab auch die Stadt Allenburg auf, die erheblich zerstört wurde.

Nach zehn Jahren wurde am 7. September 1924 das Ehrenmal bei Schallen durch Generalfeldmarschall von Hindenburg geweiht. Rund um den aus granitenem Findlingsgestein gemauerten Grabhügel waren in den Boden Grabplatten mit den Namen der Gefallenen eingelassen, darunter auch einige unbekannte Russen. An der nach Osten weisenden Stirnseite war eine Gedenktafel mit zwei trauernden Kriegern angebracht, deren Inschrift lautete: „Den Lebenden zum Gedächtnis an die hier ruhenden 134 Angehörigen der 1. Garde Reserve Division, Ostpreußen, gefallen im Kampf vor Schallen am 7. September 1914 — Unbesiegt unvergessen." 1934, zur 20. Wiederkehr des Waffenganges bei Schallen, erhielt das Denkmal einen bronzenen preußischen Adler.

Das Denkmal liegt auf dem Hochufer der Alle, das sich von Schallen nach Trimmau hinzieht. Man blickt herab auf die Alle mit der Schaller Allebrücke ins weite Auental, das der Stadt Allenburg vorgelagert ist. Ein Straßendamm, der zum einen Kilometer entfernten Allenburg führt, durchquert die westlich vor der Stadt liegenden Auen.

Alljährlich wurden Anfang September an diesem Mahnmal nach einem kirchlichen Gedenkgottesdienst in der Ordenskirche zu Allenburg Kränze und Blumen niedergelegt. Kriegervereine und Verbände vaterländischer Vereine ehrten die 1914 Gefallenen.

W. Lippke

---neues vom sport---

Die deutsche Mannschaftsmeisterschaft der Tennisspieler gewann zum fünften Male hintereinander Rot-Weiß Berlin mit dem früheren Davispokalspieler und Ranglistenersten Dr. Christian Kuhnke (35), aus dem ostpreußischen Heydekrug stammend, mit einem 6:3-Endsieg über HTV Hannover. Vorher hatten die Berliner ETUF Essen mit 8:1 ausgeschaltet. In den Europapokalmeisterschaften wurden die Rot-Weißen aus Berlin Dritter hinter Paris und Barcelona.

Nach bestandenem Sportlehrerexamen in Köln trat der deutsche Vorjahresmeister über 100 m und Bronzemedaillengewinner in der 4 x 100-m-Staffel 1972 in München, Jobst Hirscht (28), Schlesien/Hamburg, beim Pokalkampf des Hamburger Leichtathletikverbandes ohne Training an und gewann trotzdem die 100 m in 11,0 Sek. Seine Bestleistung: 10,25 Sek.

Beim internationalen Abendsportfest in Leverkusen warf der frühere 80-m-Speerwerfer Hanno Struse (31), Posen/Leverkusen, den Speer noch 72,34 m weit, während der ostdeutsche Rekordhalter im Hochsprung (2,18 m), Gunter Spielvogel (30), Schlesien/Köln, bei einem Herbstsportfest in Königswinter 2,06 m übersprang. Bei Altersklassenkämpfen in Wolfsburg liefen die früheren deutschen Meister Alfons Ida (41), Wartheland, und Werner Girke (34), Schlesien, die 800 m in 2:03,8 bzw. 2:04,4 Min. und die 5000 m in 15:21,0 bzw. 15:15, 4 Min.

Bei einer Wahl der besten bundesdeutschen Leichtathleten 1974 rangieren noch drei Ostdeutsche unter den ersten 15. Den 4. Platz nimmt der deutsche Juniorenmeister im Zehnkampf, Guido Kratschmer (21), Stettin/Mainz, mit 8132 erreichten Punkten ein. Auf Platz 8 steht der Olympiasieger im 50-km-Gehen, Bernd Kannenberg (32), Königsberg/Fürth, der wegen seiner Verletzung nur die 20 km gehen konnte, aber einige Bahnrekorde zu Anfang der Saison aufstellte. Der deutsche Rekordhalter im Zehnkampf und Exweltrekordler von 1967 mit 8319 Pkt., Kurt Bendlin (31), Thorn/Köln, jahrelang von Verletzungen geplagt, wurde trotzdem mit 7945 Pkt. nochmals Deutscher Meister und erreichte den 10. Platz.

Einer der erfolgreichsten Mittelstreckenläufer des VfB Königsberg, Heinz Sprenger, vollendete am 26. September 1974 sein 60. Lebensjahr. Sprenger lebt heute als Kunstmaler in Timmendorferstrand.

Ein schweres, aber sicher reizvolles Erbe tritt der aus dem Wartheland stammende 34jährige ehemalige Spitzenzehnkämpfer mit 7 688 Punkten aus dem Jahr 1971 Bernd Knut als Nachfolger des 60jährigen Cheftrainers von Bayer 04 Leverkusen Bert Sumser an, der nach zwanzigjähriger Tätigkeit nach München geht, jedoch nicht mehr als Trainer. Während Sumsers Zeit gelangten die Bayer-Leichtathleten in die europäische Leistungsspitze und gewannen sechs olympische Medaillen, 182 deutsche Meistertitel, stellten 28 deutsche Rekorde auf und wurden 427 mal in Länderkämpfen eingesetzt.

Deutscher Marathonlaufmeister drei Jahre hintereinander von 1971 bis 1973 war Lutz Philipp, Königsberg/Darmstadt, doch in diesem Jahr ohne genügendes Training und bereits 34 Jahre alt mußte er der Jugend den Vortritt lassen. Der Ostpreuße erreichte als Vierter in Husum das Ziel, doch gewann er nochmals mit seinen Mannschaftskameraden den Mannschaftsmeistertitel.

Der aus Ostpreußen stammende „Milchmann" aus Sidney, Fußballnationalspieler mit 49 Länderkämpfen für Australien mit Teilnahme an der Weltmeisterschaft 1974 in Deutschland, Manfred Schäfer (34), beabsichtigt jetzt seinen Beruf als Milchmann aufzugeben und Trainer zu werden. An der Kölner Sporthochschule will er an einem Trainerlehrgang teilnehmen und hofft dann als Nationaltrainer mit Australien noch einmal an einem Weltmeisterschafts-Endturnier teilnehmen zu können.

Die Angerburger Tischtennisspielerin Ev-Kathleen Zemke, jetzt bereits 38 Jahre alt, schaffte es noch einmal, ohne ein Spiel verloren zu haben, in Hamburg Ranglistenerste zu werden. Nun wird sie auch beim norddeutschen Ranglistenturnier dabeisein.

Die Weltrangliste der Profiboxer wurde erneut geändert. Die beiden Ostdeutschen, der deutsche Meister im Halbschwergewicht Karl-Heinz Klein, Königsberg/Hamburg, und auch der Exeuropameister im Junior-Leichtgewicht, Lothar Abend, Brieg/Kiel, liegen jeweils auf Platz 5 und sind die einzigen Bundesdeutschen der Weltrangliste, nachdem der Gumbinner Schmidtke ausgeschieden ist.

Der deutsche Fußballmeister und Europapokalsieger Bayern München mit seinem ostpreußischen Trainer Udo Lattek-Sensburg erlitt nach viereinhalb Jahren die erste Heimniederlage gegen Schalke mit 0:2 und steht nach sechs Spielen auf Platz 11 der Tabelle. Der Trainer ist natürlich wieder einmal Schuld, doch Lattek wird sich sicher gegen seinen jetzt nicht zufriedenen Bayernpräsidenten durchsetzen und wieder in die Spitzengruppe gelangen, wenn auch vielleicht nicht mehr die Verteidigung des Meistertitels schaffen. Von den Mannschaften mit ostdeutscher Teilnahme stehen am besten die Offenbacher Kickers mit ihrem sudetendeutschen Kapitän Sigi Held, der als 32jähriger nochmals in die Nationalmannschaft berufen werden sollte. Zu den Mannschaften am unteren Tabellenende gehören Werder Bremen mit dem oberschlesischen Trainer Piontek, dem Königsberger Torwart Dieter Burdenski und noch immer ohne den verletzten Danziger Peter Dietrich. Der 1. FC Köln, lange Zeit ohne einige seiner besten Spieler, darunter auch der ostdeutsche Nationalspieler Wolfgang Weber-Schlawe, ist erstmals am Ende der Tabelle, setzte sich jedoch im UEFA-Pokal durch zwei Siege gegen eine finnische Amateurmannschaft durch und bleibt weiter wie auch die andern deutschen Mannschaften in den Pokalspielen im Rennen.

In der zweiten Bundesliga Nord stehen die mit ostdeutschen Spielern beteiligten Mannschaften von Göttingen und Borussia Dortmund im Vorderfeld, doch die ostpreußischen ehemaligen Spitzenspieler und jetzigen Trainer Kurt Krause — VfB Königsberg mit St. Pauli Hamburg, und der frühere Kapitän von Bayern München, Werner Olk-Osterode, mit Preußen Münster sowie auch Alemannia Aachen mit dem Exnationalspieler Sieloff-Ostpreußen stehen mit ihren Mannschaften im letzten Drittel der Tabelle. Der Grund: Ungenügendes Spielermaterial.

Übergroßes Angebot

Trakehner Stuten-Auktion am 12. Oktober 1974

Krefeld — Die diesjährige Trakehner Stuten-Auktion findet wiederum in der Niederrheinhalle zu Krefeld statt. Es ist die 10. Auktion von zuchtfähigen, eingetragenen Stuten Trakehner Abstammung, die in ununterbrochener Reihenfolge im Herbst eines jeden Jahres durchgeführt wird. Vielleicht ist es u. a. dem guten Verkaufserfolg der letztjährigen Stuten-Auktionen zuzuschreiben, daß in diesem Jahre bei Anmeldeschluß für die am 12. Oktober stattfindende Auktion mehr als 80 Stuten im Alter von 2 bis 12 Jahren angemeldet wurden. Aufgrund dieses sehr hohen Anmeldeergebnisses sah sich die Geschäftsleitung der Trakehner Gesellschaft Hamburg als Veranstalter der sehr gut eingeführten Veranstaltung zum ersten Male gezwungen, eine Auswahl für die Auktion zu treffen. Insgesamt wurden 50 Stuten in den Auktionskatalog aufgenommen, und man kann keute mit Bestimmtheit sagen, daß am 10. Oktober bei Anlieferung in Krefeld eine Kollektion von Trakehner Zuchtstuten erscheinen wird, die hinsichtlich Größe, Rahmen, Typ, Gangvermögen, Korrektheit und Schönheit allen Ansprüchen der Kaufinteressenten, die auf Qualität Wert legen, gerecht werden dürften, zumal so bekannte Hengste als Väter der Auktionsstuten auftreten wie Hessenstein, Prince Rouge xx, Kassio, Sterndeuter, Donauwind, Condus, Burnus, Malachit, Ben Shirin xx, Pregel, Herbststurm u. a. Kataloge 5,— DM können von der Trakehner Gesellschaft mbH., 2 Hamburg 72, August-Krogmann-Straße 194, Telefon 040/643 11 71, bezogen werden. Eintrittskarten sind in der Niederrheinhalle zu Krefeld zum Preis von 5,— DM direkt erhältlich. **T.V.**

Kamerad, ich rufe Dich

Treffen des ehem. II./1. (Pr.) Inf. Regt. in Düsseldorf — Am Samstag, 26. Oktober, 15 Uhr, findet das nächste Treffen der Kameraden des ehem. II./1. (Pr.) Inf. Regt. (später I. u. II. Inf. Regt. 43) aus den Garnisonen Tilsit und Insterburg in Düsseldorf, und zwar im Lokal „Zum Burggraben", Graf-Adolf-Straße 17/19, statt. Bitte neues Tagungslokal beachten! Alle Kameraden und Freunde werden mit ihren Angehörigen zu diesem Treffen herzlichst eingeladen. Auskunft erteilt: Willy Neufeld, 43 Essen 1, Wittekindstr. 17, Telefon: 4 34 57.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". — Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Michael Fitzwilliam:
Skalpell und Morphium
Ein Arztroman

Rudolf G. Binding:
Das Heiligtum der Pferde

Leon Uris:
Entscheidung in Berlin
Roman

Ernst Wiechert:
In der Heimat
Erzählungen und Bilder

Hugo Lindenberg:
Sternenbahnen — Menschenwege
Einführung in die Astrologie

Francoise Sagan:
Bonjour tristesse
Roman

Aus England, Irland und Amerika:
Die Gabe der Weisen
Weihnachtsgeschichten

E. T. A. Hoffmann:
Klein Zaches
Novelle

Arthur Miller:
Hexenjagd
und „Tod des Handlungsreisenden"

David Irving:
Der Traum von der deutschen Atombombe
Buch zur Zeitgeschichte

H. A. Kurschat
Das memelländische ABC
Volkskundliches Wörterbuch

Rudolf Jacobs:
Sonne über Haiti
Roman einer Reise

Juliane Kay:
Madame geht auf Reisen
Heiterer Roman

Hermann Sudermann:
Heimat im Osten
Erzählungen und Bilder

Jean Trocher:
Blanche und Pierre
Geschichte einer Liebe

Theodor Storm:
Pole Poppenspäler
Erzählung (ält. Ausgabe)

Cordula Koepke:
Blaue Wälder, weiße Dünen
Erinnerungen an Pommern

Gore Vidal:
Julian
Biographischer Roman

Romain Rolland:
Johann Christofs Jugend
Roman

Wolfgang Leonhard:
Die Revolution entläßt ihre Kinder
Bericht über den Stalinismus

Gabor von Vaszary:
Wenn man Freunde hat
Pariser Geschichten

Ingeborg Jaques-Buddenböhmer:
Kurbrunnen und Kurschatten
Erlebnisse in einem Badeort

Hans Lipinsky-Gottersdorf:
Die Prosna-Preußen
Roman

Dante:
Göttliche Komödie
Ausgabe von 1924

Elsa Hueck-Dehio:
Er aber zog seine Straße
Geschichte einer Wandlung

Biographie:
Edith Stein
Ausgabe des Kölner Karmel

Fritz von Unruh:
Fürchtet nichts
Roman

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Dyck, Anna, aus Kissehlen, Kreis Gumbinnen, jetzt 24 Lübeck, Weberkoppel 8 c, am 15. Oktober

zum 97. Geburtstag

Neumann, Friedrich, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Folke-Bernadotte-Straße 13, am 27. Oktober

zum 94. Geburtstag

Czicholl, Friederike, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 4471 Klein-Berßen, am 3. Oktober

Mey, Käthe, geb. Howe, aus Osterode, Kaiserstr. 13, jetzt 6368 Bad Vilbel/Heilsberg, Pestalozzistr. 10, am 18. September

Urban, Hermann, aus Borjenwalde, Kreis Angerburg, jetzt 414 Rheinhausen, Worthstraße 65 (bei Stuhlmacher), am 20. Oktober

zum 90. Geburtstag

Goedsche, Marie, geb. Schilling, aus Angerburg, jetzt 8595 Waldsassen, Mitterteicher Straße 24, am 20. Oktober

Lesch, Erna, geb. Harbrücker, aus Angerburg, jetzt 718 Crailsheim, Mittl. Weg 37, am 18. Oktober

Rosteck, Amalie, geb. Staschik, aus Lötzen und Königsberg, jetzt bei ihrem Sohn Heinz, 675 Kaiserslautern, Käthe-Kollwitz-Straße 10, am 12. Oktober

zum 89. Geburtstag

Ebner, Emma, aus Seestadt Pillau I, Windgasse 5, jetzt 2208 Glückstadt, Neues Altenheim, am 15. Oktober

Kaminski, Emil, aus Worleinen und Trögenau, Kreis Osterode, jetzt 7141 Möglingen, Goethestraße 34, am 30. September

Mett, Emma, geb. Schlemminger, aus Sommerkrug, Kreis Ebenrode, jetzt 7630 Lahr 1, Friedhofstr. 26, am 4. Oktober

Schmischke, Therese, aus Mohrungen, jetzt 24 Lübeck, Brandenbaumer Landstraße 185, am 25. Oktober

zum 88. Geburtstag

Albrecht, Margarete, aus Wormditt, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Voßstraße 12, am 1. Oktober

Albrecht, Walter, aus Prostken, jetzt 317 Gifhorn, Gorthestraße 10, am 13. Oktober

Dalkowski, Emilie, geb. Vetter, aus Mohrungen, Herderstraße 4, jetzt 699 Bad Mergentheim, Mörickestraße 26, am 17. Oktober

Hintze, Carl, staatlich vereidigter Landmesser, aus Osterode, Ludendorffstraße 3, jetzt 87 Würzburg, Virchowstraße 28, Altenheim, am 19. Oktober

Leschinski, Martha, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 69 Heidelberg-Rohrbach, Ortenauer Straße 31, am 15. Oktober

Plaumann, Walter, aus Gumbinnen, jetzt 8 München 90, Reginfriedstraße 10 III., am 14. Oktober

Prank, Johann, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt 495 Minden, Wagnerstraße 17, am 13. Oktober

Ross, Hedwig, geb. Helmer, aus Schönwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4057 Brüggen 2, Breyellerstr. 5, am 16. Oktober

zum 87. Geburtstag

Adomat, Hermann, Lehrer i. R., aus Schloßberg, jetzt 8550 Forchheim, Hainbrunnenstraße 21, DRK-Altenwohnheim 405, am 20. Oktober

Ewald, Johanna, geb. Freudenreich, aus Kissitten bei Kreuzburg, jetzt 4018 Langenfeld, Hapelrath 1, am 7. Oktober

Lubjuhn, August, aus Norguden, Kreis Gumbinnen, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Westpreußenring 31 d, am 6. Oktober

Matheus, Franz, Provinzial-Oberstraßenmeister, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 216 Stade, Grashoffweg Nr. 7, am 15. Oktober

Rahn, Emilie, aus Raschung, Kreis Rößel, jetzt 6963 Ravenstein über Osterburken, am 11. Oktober

zum 86. Geburtstag

Burscheid, Elise, aus Sonnheim, Kr. Angerburg, jetzt 711 Öhringen, Brechdarrweg 25, am 19. Oktober

Conrad, Meta, geb. Döring, aus Zinten, jetzt 46 Dortmund-Aplerbek, Leberstraße, bei ihrer Tochter Elfriede Wittemeier, am 16. Oktober

Gerwien, Johanna, geb. Siedler, aus Großheidekrug, Kreis Samland, jetzt 2 Norderstedt, Falkenbergstraße 9, am 16. Oktober

Hohn, Walter, aus Königsberg, Löbenichtsche Langgasse 1, technische Großhandlung, Haberberger Neue Gasse 26/28, und Georgenswalde, jetzt 23 Kiel, Streitkamp 15, am 12. Oktober

Kaspar, Anna, geb. Hennig, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 2908 Friesoythe, Tecklenburger Str. 9, am 3. Oktober

Löper, Ida, aus Benkheim-Janellen, Kreis Angerburg, jetzt 645 Erlensee, Waldstraße 25, am 16. Oktober

Neßlinger, Gertrud, aus Insterburg, Parkring 2, jetzt 31 Celle, Lauensteinplatz 15, am 18. Oktober

Sbrzesny, Henriette, aus Rastenburg, jetzt 24 Lübeck, Fleischhauerstraße 85, am 2. Oktober

Wessling, Anna, geb. Muehlenberg, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 435 Recklinghausen, Windhorststraße 10—19, am 17. September

Wiemer, Martha, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 25, jetzt 24 Lübeck, Elswigstraße 66, Wohnung 23, am 16. Oktober

zum 85. Geburtstag

Bogdan, Marie, aus Lötzen, Karlstraße 7 a, jetzt 24 Lübeck, Kolberger Straße 1, am 12. Oktober

Kroehn, Anna, geb. Brieskorn, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt 244 Oldenburg, Eisfeldstraße 22, am 18. Oktober

Raabe, Auguste, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Helgolandstraße 25, am 25. Oktober

Sulies, Emma, geb. Puknat, aus Ruchen, Kreis Memel (Land), jetzt 2358 Kaltenkirchen, Sternkamp 37, am 3. Oktober

Wittke, Emil, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt 2801 Fischerhude 209, am 15. Oktober

zum 84. Geburtstag

Bahr, Frieda, aus Sorgenau, jetzt 75 Karlsruhe, Trierer Straße 2 D 20, Altenwohnheim, am 17. Oktober

Bandusch, Friedrich, aus Paaris, Bahnhof, Kreis Rastenburg, jetzt 3105 Faßberg, Waldweg 11, am 8. Oktober

Kausch, Franz, Landwirt und Gemeindevorsteher, aus Pleine, Kreis Pogegen, jetzt 2201 Ellerhoop, am 13. Oktober

Moerschner, Martha, verw. Stalinski, geb. Wessollek, aus Sensburg, Adolf-Hitler-Straße 32, jetzt 4 Düsseldorf 30, Bankstraße 59, am 13. Oktober

Piontkowski, Emilie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 581 Witten-Egge 73, am 17. Oktober

Schipper, Herta, geb. Kreutz, aus Königsberg-Kalthof, jetzt 655 Bad Kreuznach, Theodorshalle 22, Altenpflegeheim der Arbeiterwohlfahrt, am 13. Oktober

Teichert, Emma, aus Tilsit, Albrechtstraße 11 a, jetzt 24 Lübeck, Schopenhauerstraße 8, am 31. Oktober

Wachtel, Anna, aus Kreuzburg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Travemünder Landstraße 174, am 11. Oktober

Windt, Emma, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Domhofstraße 32, am 15. Oktober

zum 83. Geburtstag

Bernoteit, Amalie, aus Neuenrode, Kreis Labiau, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Königsberger Ring 17, am 25. Oktober

Hoffmann, Eduard, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 4591 Bokel, am 17. Oktober

Lasarczik, Emma, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 4152 Kempen-St. Hubert, Martin-Luther-Straße 14, am 14. Oktober

Mekelburg, Helene, geb. Burnus, aus Gr.-Guja, Kreis Angerburg, jetzt 2381 Stolk, am 19. Oktober

Schirmacher, Gertrud, aus Montitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2081 Borstel-Hohenraden, Roffloh 60, am 20. September

Symann, Julius, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 5678 Wermelskirchen, Pöhlhauser Straße 47, am 18. Oktober

Tarrach, Elise, geb. Jahn, aus Wieskoppen, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Eckhorststraße 30, am 18. Oktober

Teschner, Julius, aus Schwelgendorf, jetzt 294 Wilhelmshaven, Goethestraße 16, am 19. Oktober

zum 82. Geburtstag

Hoffmann, Antonie, aus Königsberg, jetzt 4 Düsseldorf, Gladbacher Straße 68, am 13. Oktober

Jurkschat, Gustav, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt 563 Remscheid-Lennep, Rospattstraße 30, am 19. Oktober

Krupke, Bruno, Architekt, aus Sensburg, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 32, am 17. Oktober

Marczinski, Margarete, aus Ortelsburg, Johannisburg, Lyck, jetzt 29 Oldenburg, Gabelsberger Weg 47, am 17. Oktober

Meiritz, Friedrich, aus Hoffnungsmühle, jetzt 293 Varel 1, Neue Straße 4, am 2. Oktober

Salecker, Lina, geb. Trostmann, aus Angerburg, jetzt 4637 Niedersalwey, am 18. Oktober

Sendko, Martha, aus Goldap, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Harzopfer Straße 3—5, am 15. Oktober

Schiffke, Anna, aus Angerburg, jetzt 2901 Ofen, Wilhelm-Busch-Straße 17, am 18. Oktober

Seidler, Adolf, aus Neidenburg, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 56, am 22. Oktober

zum 81. Geburtstag

Appel, Dr. Friedrich, Studienrat i. R., aus Ortelsburg, jetzt 3522 Karlshafen, Stunzweg 3, am 17. Oktober

Blümel, August, Gastwirt, aus Königsberg, Unterlaak, Laugszargen und Tauroggen, jetzt 2447 Heiligenhafen, Postlandstraße 6a, am 21. Oktober

Gugat, Auguste, geb. Deibe, aus Argemünde, jetzt 3014 Miesburg, Luise-Schröter-Straße 6, am 7. Oktober

Konrad, Alma, aus Königsberg-Spandienen, jetzt 24 Lübeck, Hunthenhorster Weg 3 a, am 27. Oktober

Kreutz, Margarete, geb. Schwill, aus Thierenberg und Gr.-Rominten, jetzt 22 Elmshorn, Hainhofer Damm Nr. 18, am 19. Oktober

Naujoks, Franz, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt 233 Eckernförde, Saxtorfer Weg 49, am 15. Oktober

Peschel, Frieda, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2 Hamburg 53, Jevenstedter Straße 143, am 18. Oktober

Poplawski, Theodor, aus Herbsthausen, Kr. Angerburg, jetzt 3451 Deensen 106, am 17. Oktober

Seidler, Emil, aus Moorwiese, Kreis Schloßberg, jetzt 2371 Schönhagen, am 12. Oktober

Schittig, Frau, aus Sensburg, Schillerplatz 9, jetzt 24 Lübeck, Travelmannstraße 6, am 18. Oktober

zum 80. Geburtstag

Arndt, Martha, geb. Rohse, aus Grischkehmen, Kreis Goldap, und Königsberg, jetzt 605 Offenbach, Andréstraße 102, am 13. Oktober

Beckmann, Hermann, aus Argemünde, jetzt 3001 Ahlten, Danziger Straße 5, am 11. Oktober

Buttgereit, Herr, Oberinspektor und Administrator der Domäne Perkunen, Kreis Lötzen, jetzt 706 Schorndorf, Rehhaldenweg 33, am 9. Oktober

Hoinowski, Auguste, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt 4401 Albachten, Bahnhofstraße 36, am 19. Oktober

Kropp, Auguste, geb. Simanowski, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 756 Gaggenau, Schulstraße Nr. 29, am 18. Oktober

Lobodda, Hermann, aus Allenstein, jetzt 56 Wuppertal 12 (Küllenhahn), A. Burgholz 19, am 13. Oktober

Makowka, Wilhelm, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 567 Opladen, Rennbaumstraße 46, am 14. Oktober

Peschel, Auguste, geb. Ley, aus Wenden, Kr. Rastenburg, jetzt 56 Wuppertal 1, Augustastraße 75, am 13. Oktober

Pliska, Johann, aus Gr. Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Am Dieksee 14, am 8. Oktober

Pucks, Maria, aus Am Cingelhof 8, jetzt 24 Lübeck, Sennefelderweg 3, am 14. Oktober

Reinke, Fritz, aus Timberhaven, Kreis Labiau, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Bahnhofstraße 26, am 4. Oktober

Richter, Luise, geb. Friedrich, aus Osterode, Dohnastraße 9, jetzt 2262 Leck, Ruhwinkel 2, am 13. Oktober

Schulz, Ernst, Tischlermeister, aus Worleinen, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 65, Bellermannstraße 24, am 8. Oktober

Spehr, Wanda, jetzt zu erreichen über Paul Hildebrandt, 24 Lübeck 1, Kirchwerderstraße 3, am 16. Oktober

Will, Margarete, geb. Jakobeit, aus Gr.-Pöppeln, Kreis Labiau, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 3, am 14. Oktober

zum 75. Geburtstag

Anger, Paul, aus Rastenburg-Krausendorf, jetzt 2061 Oering, Hasenrehm 10, am 18. Oktober

Brust, Martha, aus Flensburg, jetzt 238 Schleswig, Ringstraße 15, am 13. Oktober

Bruhn, Meta, geb. Reichert, aus Arnau, Kreis Samland, jetzt 2301 Rothenhahn, am 15. Oktober

Freundt, Kurt, aus Angerburg, jetzt 22 Elmshorn, Katharinenstraße 5, am 13. Oktober

Goldapp, Elfriede, aus Tilsit, jetzt 565 Solingen 1, Birkenweiher 77, am 16. Oktober

Gusovius, Dora, aus Königsberg, Goetzallee 12, jetzt 24 Lübeck, Stadtweide 109, am 11. Oktober

Hess, Gertrud, aus Königsberg, Krugstraße 23, jetzt 24 Lübeck, Parade 1, am 8. Oktober

Jezierski, Gerta, geb. Hefft, aus Gr.-Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt 209 Winsen/Luhe, Pattensen, Pastorenweg 1, am 15. Oktober

Jotzo, Berta, geb. Schallnas, aus Kleinbeinuhnen, Kreis Angerapp, jetzt zu erreichen über Heinz Jontzo, 3223 Delligsen, August-Engels-Straße 14, am 19. Oktober

Koch, Otto, Landwirt, aus Sandau, Kreis Ebenrode, jetzt 334 Wolfenbüttel-Salzdahlum, Weißer Weg 4, am 8. Oktober

Kruska, Elly, geb. Makowsky, aus Insterburg, jetzt 85 Nürnberg, Ulmenstraße 17, am 8. Oktober

Kuczewski, Albert, aus Konradshof, Kreis Angerapp, jetzt 244 Oldenburg, Friedlandstraße 53, am 16. Oktober

Liedtke, Eva, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 41, Birkbuschstraße 35 a, am 17. Oktober

Loos, Hanna, aus Langenweilen, Kreis Gumbinnen, jetzt 24 Lübeck, Schönböckener Straße 44/48, am 10. Oktober

Müller, Anna, aus Königsberg, Sackheimer Gartenstraße 9, jetzt 24 Lübeck-Karlshof, Hertzweg 10, am 18. Oktober

Reimer, Dr. Hans, aus Hegehof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Torneiweg 50, am 21. Oktober

Sonntag, Hellmut, aus Weeskendorf, Sakuten und Memel, jetzt 2 Wedel, Rosengarten 11, am 14. Oktober

Wallis, Maria von, aus Ortelsburg, jetzt 818 Tegernsee, Schwaighof, am 10. Oktober

Wolters, Anna, aus Sudenen, Kreis Angerapp, jetzt 24 Lübeck, Helgolandstraße 25, am 20. Oktober

zum 70. Geburtstag

Alexnat, Kurt, Verlagsangestellter der Königsberger Allgemeinen Zeitung, aus Königsberg, Neue Reiterbahn 8, jetzt 54 Koblenz 1, Arenberger Straße 269, am 13. Oktober

Borowski, Otto, Posthauptschaffner i. R., aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Bronner Straße 39, am 9. Oktober

Dombrowski, Olga, aus Kallenzin, Kreis Ortelsburg, jetzt 28 Bremen, Ritter-Raschen-Straße 28, am 16. Oktober

Hensel, Elisabeth, geb. Salecker, aus Gr.-Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 4509 Wittlage, Lindenstr. 68, am 14. Oktober

Loerzer, Lotte, geb. Sieg, aus Angerburg, jetzt 3182 Vorsfelde, Lange Straße 33, am 18. Oktober

Preuß, Charlotte, aus Königsberg, jetzt 852 Erlangen, Brucker Weg 8, am 19. Oktober

Schöngraf, Fritz, aus Königsberg, Mischener Weg 17, jetzt 4992 Espelkamp, Stettiner Straße 21, am 20. Oktober

Tengler, Kurt, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 280 Oyten, Lienertstraße 14, am 16. Oktober

Thiede, Kurt, Architekt, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 44, Hermannstraße 233, am 14. Oktober

Welbat, Otto, aus Auertal, Kreis Schloßberg, jetzt 2851 Elmlohe 90, am 8. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Blaedtke, Bernhard, Bürgermeister i. R., aus Landsberg, und Frau Lisbeth, geb. Klein, jetzt 53 Bonn 1, Droste-Hülshoff-Straße 30, am 12. Oktober

Christochowitz, Ludwig, Oberleutnant der Schutzpolizei a. D., und Frau Maria, geb. Marczinczyk, aus Pissanitzen und Prostken, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 62, Ebersstraße 15a, am 5. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Bernecker, Otto und Frau Ida, geb. Druskus, aus Schloßberg (Pillkallen), Danziger Straße 3, Autovermietung, jetzt 7141 Möglingen, Uhlandweg 5, am 10. Oktober

Harder, Gustav und Frau Erna, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 6233 Kelkheim, Parkstraße 7, am 22. Oktober

Holzke, Wilhelm und Frau Ida, aus Liebstadt, jetzt zu erreichen über Bruno Raczeck, 5239 Nistertal, am 11. Oktober

Kopkow, Max und Frau Martha, geb. Zielasko, aus Gr. Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 12, Wilmersdorfer Straße 135, am 10. Oktober

v. Krogh, Theodor, Forstmeister i. R., und Frau Ursula, geb. Metzner, aus Forstamt Kullik, Post Viartel, Kreis Johannisburg, jetzt 3119 Tätendorf, Eichenhof, am 10. Oktober

Lehmann, Herbert und Frau Frieda, geb. Krieger, aus Königsberg, jetzt 314 Lüneburg, Bennigsenstraße 3, am 4. Oktober

Leites, Georg und Frau Margarete, geb. Volbert, aus Wischwill, jetzt 851 Fürth (Bayern), Nottelbergstraße 20, am 10. Oktober

Liedtke, Hans und Frau Hedwig, geb. Fischer, aus Quilitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 8399 Rhustorf/Rott, Schimmelweg 11, am 7. Oktober

Mroß, Karl, Drogeriebesitzer, und Frau Margarete, aus Domnau, jetzt 2224 Burg/Dithm., Parallelstr. 9, am 10. Oktober

Neumann, Josef und Frau Hedwig, geb. Gillmann, aus Kiwitten, Kreis Heilsberg, jetzt 285 Bremerhaven 23, Jägerstraße 43, am 7. Oktober

Oulwiger, Kurt und Frau Elsbeth, geb. Prang, aus Gerdauen, Kirchenstraße 12, jetzt 2408 Timmendorferstrand, Ratzeburger Allee 11, am 10. Oktober

Pangritz, Otto, und Frau Ella, geb. Roppel, aus Gumbinnen, Schützenstraße 15, am 10. Oktober

Pannwitz, Walter, Mühlenbesitzer, und Frau Ella, geb. Steinert, aus Liebemühle und Rolandmühle, Kreis Osterode, jetzt 22 Elmshorn, Eichenstraße 32, am 7. Oktober

Radau, Heinrich und Frau Hulda, geb. Dannat, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt zu erreichen über Arthur Terner, 285 Bremerhaven-Mitte, Friesenstraße 32, am 10. Oktober

Suhrau, Walter, Hauptlehrer i. R., und Frau Olga, geb. Froese, aus Elchwerder, Gilge und Mansfeld, jetzt 2 Hamburg 70, Alter Teichweg 207, am 3. Oktober

Troeder, Ernst, und Frau Ida, aus Vorder Freudenthal, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2117 Tostedt, Bahnhofstraße 48, am 20. September

Vonthein, Walter, Pastor i. R., und Frau Frieda, geb. Engelbrecht, aus Heiligenbeil und Königsberg (Kalthof), jetzt 2 Hamburg 50, Bahrenfelder Steindamm Nr. 81 a, am 2. Oktober

Würfel, Hans und Frau Helene, geb. Dehn, aus Gumbinnen, Trierer Straße 9, jetzt 852 Erlangen, Schubertstraße 11, am 18. Oktober

zur Promotion

Pohl, Katharina (Siegfried Pohl, Landwirt, und Frau Ilse, geb. Schlich, aus Königsberg, Quednau und Lötzen), hat an der Universität Kiel zum Dr. phil. mit magna cum laude promoviert

Sucker, Dietrich, Dipl.-Ing. (Landwirt Kurt Sucker und Frau Nora, geb. Dirksen, aus Grünhof, Kreis Gerdauen, jetzt 5605 Hochdahl, Neanderweg 16), hat den akademischen Grad Doktor-Ingenieur des Fachbereichs Verfahrenstechnik der Technischen Universität Berlin mit der Beurteilung sehr gut erworben

Kennen Sie die Heimat wirklich? (L 125)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer L 125 in zehn Tagen, also Dienstag, 22. Oktober 1974, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Achtung! Achtung!

Alle Ostpreußen von Hamburg sind eingeladen zu einem

großen ostpreußischen Folklore-Abend

am Sonnabend, 26. Oktober, 19 Uhr, im Curiohaus, Rothenbaumchaussee.

Ostpreußische Lieder, Originalfilm aus einem Fischerdorf, Fischertänze, in handgewebten bunten Trachten!

Frauengruppen

Farmsen und Walddörfer — Dienstag, 15. Oktober, 15 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg Nr. 187 b, trifft sich die Frauengruppe. Gäste herzlich willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremerhaven — Sonnabend, 12. Oktober, Westfälischer Hof, Rheinstraße, 48. Stiftungsfest der Ostpreußen. — Die Veranstaltungen der im BdV-Kreisverband Bremerhaven vereinigten Landsmannschaften und Heimatgruppen zum Tag der Heimat haben eine gute Kritik gefunden. Dem Vorsitzenden der Gruppe Ost- und Westpreußen, Weichsel/Warthe und des Elbinger Heimatkreises, Lm. Retow, war es gelungen, die umfangreiche und schöne Privatsammlung an Bernstein von Lm. Paeslack aus Hamburg nach Bremerhaven zu holen. Paeslacks humorvolle Ausführungen und Erläuterungen zu seinem Lebenslauf und zu den einzelnen Schaustücken seiner Sammlung am Tag der Eröffnung der Ausstellung durch Oberbürgermeister Bodo Selge haben den Zuhörern manches Schmunzeln entlockt. Die Nordsee-Zeitung hat ausführlich darüber berichtet. Am Abend desselben Tages fand in der geschmückten Aula der Wilhelm-Raabe-Schule, der Patenschule der drei höheren Elbinger Schulen, eine Kant-Gedenkfeier anläßlich seines 250. Geburtstages statt. Retow hat mit Oberstudienrat Nordmann und dem Schülerstreichorchester der Raab-Schule der Veranstaltung einen würdigen Rahmen und den Zuhörern einen genußvollen Abend gegeben. Den Festvortrag hielt für den verstorbenen Bundeskulturreferenten der LMO, Grimoni, der Landeskulturreferent der Landesgruppe Schleswig-Holstein, Kurt Gerber, Neumünster, der in seinem Vortrag „Kant und sein Werk" dessen Philosophie als Erforscher der menschlichen

Erkenntnis verständlich machte. Besonders hervorzuheben ist die Bereitschaft Gerbers, für seinen verstorbenen Freund Grimoni den Festvortrag zu übernehmen, obwohl er an diesem Tage seinen 65. Geburtstag feierte. Zu erwähnen sind weiter Herr Nordmann und sein vorzügliches, gut eingespieltes Orchester und die 12jährige Violinsolistin Kathrin Franzius, der für ihre Leistung mit besonderem Beifall gedankt wurde. — Im September fand in der Bildungsstätte der Deutschen Jugend des Ostens in Sahlenburg/Cuxhaven ein ganztägiges Seminar statt, auf dem die Gruppe sehr gut vertreten war. Auf dem Seminar sprach der stellvertretende Bundessprecher der LM Westpreußen, Hans-Jürgen Schuch, Münster, über Patenschaften zwischen westdeutschen und polnisch besetzten Städten. — Lm. Retow hielt einen lebendigen Vortrag über seine Busfahrt mit 50 Elbingern von Bremerhaven in die Heimat im August. Im nächsten Jahr soll bei genügender Beteiligung eine 14tägige Fahrt nach Masuren mit möglichen Aufenthalten in Osterode, Lötzen und anderen Orten gestartet werden. Die Fahrt ist für jeden offen. Meldungen bis 31. Dezember an Otto Retow, 285 Bremerhaven, Rheinstraße 11, Telefon 04 71/2 28 44.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57

Gesamtvorstandssitzung der Gruppe Niedersachsen-West — Die nächste Sitzung des Gesamtvorstandes der Gruppe West findet am Vortag des 1. Advent, Sonnabend, 30. November, um 10.30 Uhr im Jagdhaus Bühren bei Cloppenburg statt. Ich bitte um Reservierung des Termins und vollzähliges Erscheinen der Mitglieder des Vorstandes. Bereits um 9.30 Uhr findet eine Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes statt. Nach einem Bericht zur Lage werde ich eine Aufzeichnung von meiner Fahrt in den polnisch besetzten Teil Ostpreußens und Danzigs bringen. Die Vorstandsmitglieder erhalten Fahrgelderstattung (Bundesbahn 2. Klasse). Ende der Sitzung gegen 17 Uhr.

Fredi Jost, Vorsitzender

Gruppe Nord — Eine Arbeitstagung des erweiterten Vorstandes fand am vergangenen Sonntag in Celle statt. Neben einer Kassenprüfung, durchgeführt von Frau Borowski, Buchholz, und Frau Kleinfeld, Celle, wurde ein umfangreiches Arbeitsprogramm für die nächste Zeit lebhaft diskutiert. Demnach wird die Frauenarbeitstagung am Sonntag, dem 27. Oktober, in Celle durchgeführt. Am 2. März tritt der erweiterte Vorstand in Uelzen zusammen, die Jahreshauptversammlung wird in Verbindung mit einem Besuch des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg durchgeführt werden, und zwar am 16. März. Schwerpunktveranstaltungen sind 1975, also im 30. Jahre nach der Vertreibung, am 11. Mai in Celle, Uelzen, Wolfsburg, Bremervörde und in Stade in Aussicht genommen. Ein Ostpreußentag ist für den Oktober vorgesehen. Abschließend wurde auf die Gedenkstunde anläßlich des 10. Todestages von Agnes Miegel am 27. Oktober in Celle hingewiesen. Die Frauenarbeitstagung soll zeitlich darauf abgestimmt werden, damit die Teilnehmer der Tagung an der Gedenkstunde teilnehmen können.

Celle — Heimatliche Kaffeestunde in Verbindung mit einem Gedenken an Agnes Miegel anläßlich ihres 10. Todestages am Sonntag, dem 27. Oktober, in der Städt. Union (Muschelsaal) um 15.30 Uhr. Gäste willkommen. Hierzu werden auch die Teilnehmerinnen der Frauenarbeitstagung, die auf Landesebene in Celle stattfindet, erwartet. Die Busfahrt in die „Waldmühle" nach Suhlendorf in der Lüneburger Heide fand bei allen Teilnehmern Anerkennung, zumal das Wetter zu Spaziergängen in die nähere Umgebung einlud.

Oldenburg — In der Monatsversammlung begrüßte der 1. Vorsitzende Klein insbesondere den Redner des Abends, Herbold, und erteilte ihm das Wort zu seinem Vortrag „Die Haltung des Ostblocks zur Kulturarbeit der ostdeutschen Landsmannschaften". An Hand der ihm als Lektor für Publizistik im Göttinger Arbeitskreis zur Verfügung stehenden Veröffentlichungen in polnischen Zeitungen und Äußerungen polnischer Politiker zeigte der Referent das Bemühen Polens auf, die Arbeit der Landsmannschaften zu verunglimpfen. Nach dem Motto, alle Rechte den Polen, den Deutschen nichts, erklären sie z. B. die Forderung zur Pflege ostdeutschen Kulturguts in den jetzigen polnischen Gebieten für irreal, nähmen aber für sich dieses Recht in der Bundesrepublik als ganz selbstverständlich in Anspruch. Selbstverständlich sei für Polen auch die Umschreibung deutscher Geschichtsbücher in dem von ihnen verlangten Umfang. Besonders empfindlich sei ihre Reaktion auf die Veranstaltungen zum Tag der Heimat. So etwas dürfe es gar nicht geben, denn die „umgesiedelte Bevölkerung" sei längst eingegliedert und es gehe ihr besser als früher. Es bestehe also keine Veranlassung, mit solchen Veranstaltungen an das Vergangene zu erinnern. Solche und viele andere polnische Stellungnahmen, insbesondere die wiederholten Appelle an die Bundesregierung, den Landsmannschaften alle Mittelzuwendungen zu streichen, hätten insgesamt das Ziel, die unermüdlichen Mahner mundtot zu machen. Der interessante Vortrag fand viel Beifall. Der Vorsitzende der Westpreußen, Krüger, nahm die Ehrung des langjährigen Mitgliedes und ehemaligen Vorsitzenden der Kreisgruppe Oldenburg der LM der Westpreußen, v. Türk, durch Überreichung des Ehrenzeichens der Bundeslandsmannschaft der Westpreußen und Übermittlung von Grüßen des Heimatkreisvertreters Schuch und des Vorsitzenden der Landesgruppe der LM der Westpreußen, Sprafke, vor.

Quakenbrück — Jubeltag im ostpreußischen Mutterhaus Bethanien in Quakenbrück. Sechs Diakonissenschwestern feierten ihr silbernes Schwesternjubiläum. Vor 25 Jahren wurden sie in Hamburg, der ersten Station nach der Vertreibung aus Lötzen, eingesegnet. Nach einem Abendmahlsgottesdienst in der Anstaltskirche St. Petrus fand dort auch der Festgottesdienst statt, in dem der Vorsitzende des Mutterhauses, Präsident Wischmann, die Festpredigt hielt. Der Gottesdienst wurde vom Kirchenchor und einer Instrumentalgruppe musikalisch umrahmt. Präsident Wischmann sprach über die geschichtlich-prophetischen Bilder aus der Johannisoffenbarung, wo der Kampf der Engel die Entscheidung zwischen Gut und Böse brachte, geschildert wird. Der Vorsteher des Mutterhauses Bethanien, Pastor Freytag, sprach über das Leben und Wirken der Schwestern und betonte, daß sie gewiß die Spuren der Führung Gottes in diesen Jahren erkannt hätten. Nach dem Gottesdienst waren die Jubilarinnen von vielen Mitschwestern und Bekannten umringt, die sie beglückwünschten. Die Namen der ostpreußischen Schwestern: Magdalena Möller, Ele Schulz, Waltraud Wischnewski, Gerda Walschlager, Else Sobolewski und Helene Karabinski. Im Mutterhaus fand die interne Jubiläumsfeier im Beisein der Verwandten der Jubelschwestern statt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Sonnabend, 12. Oktober, 19 Uhr, Erntedankfest im großen Saal der St.-Antonius-Gemeinde, Antoniusstraße 8, Nähe Springerplatz. Mitwirkende: Chor der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Bochum, Leitung Anton Kalender, Gertrud Kalender (Sopran), Isolde Goßmann (Violine), Mitglieder der Landsmannschaft. Zum Tanz unter der Erntekrone spielt eine moderne Tanz- und Unterhaltungskapelle. Bekannte und Freunde sind herzlich eingeladen. Bitte, bringen Sie auch einmal den Nachbarn aus der „alten" oder „neuen" Heimat mit. Er wird es Ihnen danken, unter Landsleuten gewesen zu sein. Man wird uns Ostpreußen stets so beurteilen, wie wir uns in Leistung und Haltung unserer Umwelt zeigen. — Dank auch allen Mitgliedern und Freunden, die am Tag der Heimat dabeiwaren. Mit mehr als 1000 Teilnehmern war dies die stärkste Beteiligung seit Jahren.

Euskirchen — Die Kreisgruppe Ost- und Westpreußen feiert ihr traditionelles Erntedankfest Sonnabend, 12. Oktober, 19.30 Uhr, wieder in der Sebastianus-Schützenhalle an der Erft. Freunde und Bekannte, vor allem die Jugend, sind herzlich eingeladen. Rentner haben auf Wunsch freien Eintritt.

Köln — Alle Freunde und Bekannte werden herzlich eingeladen zum diesjährigen Herbstfest der Insterburger, die sich bei dem Allensteiner Landsmann Dieter Beyer treffen, Sonnabend, 19. Oktober, 20 Uhr, im Parkrestaurant Stadtgarten, Venloer Straße 40 (Straßenbahnlinie 4 bis Hans-Böckler-Platz, mit dem Auto über Innere Kanalstraße — Venloer Straße stadteinwärts). Parkmöglichkeiten am Hause vorhanden. Für gute Unterhaltung und Tanz sorgt wieder die bekannte Kapelle Kurt Lange & Co. Landsmann Fritz Müller stiftete eine selbst angefertigte Windmühle, die zugunsten der Kasse amerikanisch versteigert wird. — Durch die so erhebliche Erhöhung der Postgebühren kann nicht mehr regelmäßig zu den Treffen eingeladen werden. Wie bekannt, kommen die Insterburger jeden 4. Freitag im Monat, 20 Uhr, in der Gaststätte Oellig, Neußer Straße 87, zusammen. In den Tageszeitungen (unter Veranstaltungen — Tageskalender) sowie im Ostpreußenblatt und im Insterburger Brief werden weitere Treffen bekanntgegeben.

Krefeld — Sonnabend, 19. Oktober, 20 Uhr, Dreikönigenhaus, Dreikönigenstraße 48—54, Kant-Gedenkfeier.

Plettenberg — Der für den 12. Oktober geplante Heimatabend muß auf Sonnabend, den 26. Oktober, verlegt werden. Beginn 20 Uhr im Restaurant Lindenhof, Lindenstraße. Anmeldungen für das Königsberger Klopsessen bitte bis zum 20. Oktober an Frau Frieda Rogasch, Grüne Straße 23, oder an Frau Traute Rogasch, Auf dem Loh 47. Lm. Ewald Mottel zeigt Dias von seiner diesjährigen Reise in die ostpreußische Heimat.

Recklinghausen-Süd — Die Gruppe Tannenberg lädt ein zum traditionellen Erntedankfest am Sonnabend, 12. Oktober, in der Gaststätte Florin, Marienstraße 54, Beginn 19 Uhr. Ein buntes Programm mit anschließendem Tanz unter der Erntekrone für alt und jung. Alle Landsleute mit Angehörigen sind dazu eingeladen, ebenfalls ist die hiesige Bevölkerung eingeladen. Eintritt frei.

Rheda — Sonnabend, 12. Oktober, 20 Uhr, im Saale Neuhaus auch in diesem Jahr das Erntefest der Ostpreußen. Nach einer Feierstunde in der die Erntekrone hereingetragen und im Saal aufgehängt wird, Zwiegespräche zwischen Schnitter und Bauern, dann Tanz unter der Erntekrone. Alle Landsleute aus Rheda-Wiedenbrück und Umgegend sind herzlich eingeladen.

Warendorf — Die Frauengruppe trifft sich Montag, 14. Oktober, 15 Uhr, in der Gaststätte Höner, Münsterstraße 66. Bitte Gebäck mitbringen. Der Nachmittag steht im Zeichen des Erntedankes. Realschulrektor a. D. Aug. Schukat hält einen Vortrag. Gäste willkommen.

Witten — Sonnabend, 12. Oktober, 20 Uhr, bei Wick'l, Marienstraße, traditionelles Erntefest. Alle Freunde und Gönner sind herzlich eingeladen. — Der Vorstand dankt allen Landsleuten, die dem 1. Vorsitzenden Paul Radke die letzte Ehre erwiesen und bei seinem Heimgang so zahlreich erschienen waren. Lm. Kurt Helbing, 581 Witten, Hartbeißstraße 6, wird der Satzung entsprechend den Vorsitz bis zur Neuwahl übernehmen. Im November wird Helbing einen Lichtbildervortrag über seine Reise nach Ostpreußen halten.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Bad Friedrichshall-Odheim — Sonnabend, 12. Oktober, 19.30 Uhr, traditionelles Herbstfest. Räumlichkeiten, wie gewohnt, im Kleintierzüchterheim in Bad Friedrichshall-Kochendorf am Mühlwörth. Mit Musik und Unterhaltung. Alle Landsleute und Gönner sind herzlich eingeladen.

Giengen (Brenz) — 12. Oktober, Besuch der Gruppe Gundelfingen. Abfahrt mit Bus um 19.30 Uhr am Schwibbegenplatz. Anmeldungen beim Vorsitzenden Horst Dehring, Ruf Giengen 8256.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Ansbach — Freitag, 18. Oktober, feiern die Ost- und Westpreußen, Pommern und Brandenburger, Kreisgruppe Ansbach, ihr 25jähriges Stiftungsfest im Ev. Gemeindehaus, Triesdorfer Straße, um 19.30 Uhr. Festredner ist Landeskulturwart Rektor Erich Diester, München. Den Rückblick auf die 25 Jahre gibt Ehrenvorsitzender Fritz Mengel. Umrahmung durch den Frauensingkreis und die Jugendgruppe.

Kulmbach — Sonnabend, 12. Oktober, 19.30 Uhr, Spielabend in der Gaststätte Hoh, Johann-Völker-Straße 2. — Sonnabend, 2. November, 19.30 Uhr, Eisbeinessen im Siedlerheim, Hohe Flur 31. — Sonntag, 8. Dezember, 15.30 Uhr, in der Gaststätte Hoh, Adventsfeier. — Die Mitglieder der Gruppe hatten vor kurzem Gelegenheit, die Autorin des Buches „Unter dem Sowjetstern", Elfriede Kalusche, persönlich kennenzulernen. Frau Kalusche erklärte zu Beginn, daß ihr Buch nicht deshalb geschrieben wurde, um alte Wunden wieder aufbrechen zu lassen. Vielmehr sei sie darum bemüht gewesen, einerseits das Verständnis derjenigen zu erringen, die nicht im Krieg aus ihrer Heimat vertrieben wurden, andererseits in unterhaltender Weise ihre Leser über das Zusammenleben mit den internierenden Russen zu informieren. Das Buch sei eine Dokumentation ihres Lebens in der Zeit von 1945 bis 1947. Frau Kalusche las einige Passagen aus ihrem Buch, die sie mit erklärenden Worten verband, so daß sich der Zuhörer ein recht genaues Bild über ihre Erlebnisse in der Gefangenschaft machen konnte. Es wurde über Menschlichkeit und Unmenschlichkeit, über Bestechlichkeit und Humor erzählt, und das alles in solch behutsamer und netter Weise, daß sogar diejenigen, die die schwere Zeit miterlebten, dieser nicht mehr nur anklagend gegenüberstanden. Langanhaltender Beifall dankte der Autorin für ihren Vortrag.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Oktober

19./20. Mohrungen: Haupttreffen, Gießen, Kongreßhalle

20. Lyck: Bezirkstreffen, Hannover, Hauptbahnhof, Gaststätte

20. Ortelsburg: Kreistreffen in Ratzeburg, Wittler's Hotel, Gr. Kreuzstraße 11

25./26./27. Königsberg-Land: Haupttreffen, Minden, Hotel Bad Minden

Bartenstein

Kreisvertreter Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Das Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Bartenstein in der Patenstadt Nienburg (Weser) wurde von Lm. Zipprick eröffnet, der auch ein Schreiben des damaligen Kreisvertreters Willi Piehl bekanntgab. Piehl teilte in diesem Schreiben mit, daß er wegen Erkrankung an dem Kreistreffen nicht teilnehmen könne, er diesem aber einen guten Verlauf wünsche. Diese Nachricht wurde von den Angehörigen der Kreisgemeinschaft mit Betroffenheit zur Kenntnis genommen. In einer kurzen Ansprache wies der am Vortag gewählte neue Kreisvertreter auf das Kernwort des Grundgesetzes hin, „das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden", und brachte zum Ausdruck, daß Freiheitsbewegungen nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern Europas durch Panzer einer östlichen Großmacht niedergewalzt worden sind. Kreisdirektor Dr. Grundmann überbrachte die Grüße des Patenkreises Nienburg und wünschte einen frohen Verlauf des Kreistreffens. Bei der Sitzung der Kreisvertretung machte Dr. Grundmann darauf aufmerksam, daß die Stadt Nienburg im September 1975 ihr 950jähriges Bestehen feiere und es wünschenswert sei, daß auch die Kreisgemeinschaft Bartenstein daran teilnehmen würde. Diese Gedanken trug Dr. Grundmann auch der versammelten Kreisgemeinschaft vor. Als nächster trat Werner Buxa an das Rednerpult und schlug vor, um engere Beziehungen zwischen dem Patenkreis Nienburg und der Kreisgemeinschaft Bartenstein zu erreichen, daß die verschiedenen Verbände (Feuerwehr, Sportverein, Gesangverein usw.) auch Patenschaftsverhältnisse abschließen sollten. Außerdem erklärte er den Mitgliedern der Kreisgemeinschaft die am Vortag geänderten Satzungen, über die abgestimmt wurde. Die geänderten Satzungen, die in einer der nächsten Folgen des Ostpreußenblattes bekanntgegeben werden, wurden von der Kreisgemeinschaft einstimmig angenommen und sind somit rechtskräftig. Während des Kreistreffens herrschte günstiges Wetter und es waren etwa 300 Gäste anwesend. Gegen 16 Uhr fuhren dann die ersten Teilnehmer wieder heimwärts.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Das Jahrestreffen der Kreisgemeinschaft Braunsberg am 22. September in der Patenstadt Münster nahm bei reger Beteiligung einen harmonischen Verlauf. Nach den Gottesdiensten stand im Mittelpunkt des Treffens die festliche Stunde im Lindenhof. Der Kreisvertreter konnte eine Reihe von Ehrengästen begrüßen, an der Spitze den Oberbürgermeister der Stadt Münster Dr. Werner Pierchalla. Sein Erscheinen wurde mit besonderer Freude verzeichnet, da es leider nicht mehr selbstverständlich ist, daß die Stadtoberhäupter in der Bundesrepublik Deutschland die Veranstaltungen der Vertriebenen mit ihrer Anwesenheit beehren. Als Vertreter der Stadtverwaltung war Oberverwaltungsrat Wahle gekommen, als Vertreter des Regierungspräsidenten Regierungsrat von Bauer. Die Vertriebenenorganisationen der Stadt Münster hatten die Herren Funke und Polag entsandt. In einem Grußwort gedachte Münsters Bischof Heinrich Tenhumberg der alten Beziehungen zwischen Westfalen und dem Ermland. Der Apostolische Visitator der Ermländer, Prälat Paul Hoppe, der wegen einer Erkrankung leider nicht selbst kommen konnte, wünschte in seinem Grußwort allen in Münster versammelten Landsleuten einen guten Tag dankbaren Gedenkens an die ostpreußische Heimat. Der besondere Gruß von Dr. Preuschoff galt den Kreisangehörigen, die zum Teil von weither, von List auf Sylt bis Lörrach an der Schweizer Grenze, nach Münster geeilt waren. In seiner Begrüßungsansprache fand Oberbürgermeister Dr. Pierchalla sehr persönliche Worte, die schon darin begründet waren, daß er als Schlesier das Los der Vertreibung mit den Ostpreußen teilt. Er sicherte der Pflege und der Vertiefung des Patenschaftsverhältnisses mit den Braunsbergern alle denkbar mögliche Unterstützung durch die Stadt Münster zu. Die Festansprache hielt dann der durch seine Veröffentlichungen in unseren heimatlichen Regionen wohlbekannte Konsistorialrat Prälat Geo Grimme. Wie man als Westfale Ostpreuße und Ermländer wird, und dies sogar voll und ganz, mit Leib und Seele, zeigte der Redner an seinem eigenen Schicksal, ist er doch selbst westfälischen Geblütes. In seinen launigen, aber auch zur Nachdenklichkeit stimmenden Ausführungen ging Msgr. Grimme davon aus, wie dereinst in der Soldatenzeit Westfalen und Ostpreußen gute Kameraden wurden, schon wegen ihrer ähnlichen Eß- und Trinkgewohnheiten. Was dem einen der geräucherte Schinken, war dem anderen die Krischel. Beide lieben das Klare (die Klaren!) und das Deftige. Der Redner wies hier auf das Wort hin: „Was der Mensch ißt, das ist er auch!" Die Denkart der Westfalen und der Ostpreußen ist vom gleichen Schnittmuster, beide sind bedächtig, ruhig, wortkarg. Msgr. Grimme gestand ein, daß er bei seinen eigenen schriftstellerischen Arbeiten viel seinem Großvater Friedrich Wilhelm Grimme verdankt, der ein in Westfalen noch heute hochgeschätzter Heimatforscher und -dichter gewesen ist. In der Art zu schreiben, in seiner Beobachtungsgabe und Lebensnähe ist dieser Großvater dem Redner das Vorbild für seine eigene schriftstellerische Tätigkeit geworden. Gleichfalls Westfale war der Großvater mütterlicherseits. Er kam nach Braunsberg als Gymnasialdirektor, weil dieser Posten sozusagen einem Westfalen zustand. Warum nicht einem Ermländer und Ostpreußen? Das ist, um mit dem alten Fontane zu reden, ein weites Feld. Doch bleiben wir bei den Ausführungen unseres geistlichen Freundes. Unverkennbar sei, betonte er vielleicht zur Überraschung mancher Zuhörer, bei den Westfalen wie den ermländischen Ostpreußen die Liebe zu Preußen. Wenn auch die Westfalen „Mußpreußen" gewesen seien und die Ermländer erst 1772 in den preußischen Staat eingegliedert worden seien, bejahten beide die preußische Ordnung und Staatsgesinnung. Ostpreußen und Westfalen, fuhr Msgr. Grimme fort, sei die gleiche wahrhafte Religiosität eigen, beide besäßen auch die Tugend der Gastfreundschaft, durch die alte Verbindungen immer wieder neu bekräftigt würden. Als das sichtbare Beispiel für eine solche Verbundenheit zwischen Ost und West, zwischen Westfalen und Ostpreußen-Ermland konnte der Redner noch einmal sich selbst nennen. Quod erat demonstrandum, was zu beweisen war — mit dem alten Schulsatz schloß Prälat Grimme seine mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen. Es paßte gut zum Thema des Tages, daß ein einheimischer Gesangverein, der „Sängerbund Münster von 1897", zur festlichen Stunde kam, um die Gäste „aus dem fernen Osten" mit einigen Liedvorträgen zu erfreuen. Den Abschluß des Treffens bildete wieder das Beisammensein in heimatlicher Runde mit heimatlichen Gesprächen, nur kurz unterbrochen von den schmetternden Klängen des Stadtfanfarenkorps Münster. Großen Anklang fanden auch diesmal die Dias, die von Landsleuten, die die Heimat aufgesucht hatten, gezeigt wurden. — Schon am Tage

zuvor, also am Sonnabend, 21. September, traten der Vorstand und der Beirat der Kreisgemeinschaft zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen. Hier konnte der Kreisvertreter u. a. auf einige Vorhaben im Bereich der Kreisgemeinschaft verweisen, so vor allem auf die Chronik der Stadt Braunsberg in Gestalt eines Gesamtverzeichnisses der Einwohner nach dem Stand vor dem letzten Kriege. Landsmann Walter Merten, der bereits eine Anzahl von Chroniken der Kirchspiele des Kreises verfaßt hat und sich nunmehr mit buchstäblich letztem Einsatz um die Erstellung der Braunsberger Chronik bemüht, berichtete von dem Fortgang seiner Arbeit, der ihren Abschluß in sichtbare Nähe rückt. In der Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft am Sonntagmittag wurde Landsmann Artur Ehlert, früher Braunsberg, jetzt Heilbronn, in den Beirat neugewählt. — Ein Nachschrapsel: Wie sagte doch Wilhelm Busch so schön (oder war's ein andrer?): Musik wird oft nicht schön empfunden, dieweil sie mit Geräusch verbunden! So beklagten sich auch manche Münsterfahrer, besonders Münsterfahrerinnen, die Musik sei ihnen zu laut gewesen, sie wären dadurch gar nicht richtig zum Schabbern gekommen, vor allem am Begrüßungsabend, an dem es sonst wieder recht vergnügt zuging, vergnügter jedenfalls als an früheren Abenden ganz ohne Musik. Doch wird das Festkomitee für's nächste Mal um eine Musik mit leisen Weisen bemüht sein, zumal wenn die höheren Schüler, die am Sonnabendabend zu ihrem Klassentreffen kommen, sich auch verpflichtet fühlen, an den Veranstaltungen des Sonntags im Kreise der größeren Gemeinschaft teilzunehmen, speziell an der festlichen Stunde, deren Aufgabe es nicht zuletzt ist, uns einer größeren Öffentlichkeit der Patenstadt zu zeigen. Auch das muß sein.

Braunsberger Treffen in Münster — Beim Treffen der Braunsberger Schulen am Sonnabend, 22. September, im Lindenhof in Münster, wurde ein brauner Damen-Kamelhaarmantel vertauscht. Um Nachricht bittet Irma Ziemer, 44 Münster, Sperlichstraße 59, Telefon 02 51/5 21 59.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Tag der Heimat und Kreistreffen in Pinneberg — Der Tag der Heimat stand unter dem Motto „Heimat — Deutschland — Europa: Ende oder Wende?" An der Feierstunde vor dem Mahnmal der Vertriebenen im Drosteipark hatten sich mehr als dreihundert Heimatvertriebene und Heimatverbliebene — darunter ungewöhnlich viele Jugendliche — eingefunden. Diese Stunde stand unter der Schirmherrschaft von Bürgermeister Hans-Hermann Kath, Pinneberg. Der Vorsitzende des Ortsverbandes des BdV, Klaus Kurnoth, eröffnete die Feierstunde und verlas nach der Begrüßung ein Grußtelegramm des Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Dr. Stoltenberg. Bürgermeister Kath sagte in seinen Grußworten: „Das Bekenntnis zur Heimat soll keine inhaltslose Formel sein, es darf auch nicht nur in Rückblicken bestehen, sondern jeder sei aufgerufen, in der neuen Heimat aktiv mitzuarbeiten." In seinen Grußworten des Kreises Pinneberg, Patenkreis des Landkreises Fischhausen, rief Kreispräsident Otto Stummer die Mit-

glieder der Vertriebenenverbände auf, stets Sprecher, Mahner und Kläger zu sein. Zur Aussöhnung bedürfe es guten Willens auf beiden Seiten. Wir alle wären glücklicher, wenn man dafür mehr Zeichen setzen würde. Der Vorsitzende des Landkreises Fischhausen, Heinrich Lukas, der ganz besonders herzlich seine Samländer begrüßte, führte u. a. aus: „Es ist bei uns schon Tradition geworden, daß unsere Kreisgemeinschaft sich einmal im Jahr — hier in Pinneberg — zu einem Haupttreffen zusammenfindet, um gemeinsam am Tag der Heimat vor diesem Mahnmal, unserer Heimat zu gedenken und gleichzeitig dem Kreis Pinneberg für geleistete Patenschaftshilfe zu danken." Im weiteren Verlauf seiner Rede dankte er allen Samländern, die aus dem ganzen Bundesgebiet nach Pinneberg gekommen waren, um dort ihre Verbundenheit zu der angestammten Heimat im Osten zu bekunden. Die außergewöhnlich große Beteiligung an den Feierstunden zum Tag der Heimat, ganz besonders in Berlin, hat uns gezeigt, wie sehr das deutsche Volk von den Ostverträgen enttäuscht und nicht gewillt ist, einseitige Vorwegleistungen und Verzichte auf die Dauer hinzunehmen. Der Anspruch auf das Recht, auf die sittlichen und rechtlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft, Freiheit, Freizügigkeit, Menschenrechte, Selbstbestimmung und Recht auf Heimat, kann und darf niemals aufgegeben werden. Als zweiter Vorsitzender des Pinneberger Heimat- und Schützenvereins betonte Kurt Desselmann, daß die hiesigen Vereine stets bemüht waren, den Heimatvertriebenen und Flüchtlingen in Pinneberg eine neue Heimat zu geben. Als letzter Redner trat der Kreisvorsitzende des BdV, Erwin Krüger aus Tornesch, ans Mikrofon. Er sagte, Unrecht müsse Unrecht genannt werden, ganz gleich, ob es im Westen oder Osten geschehe. Er setzte sich dann weiter mit der politischen Lage auseinander und da nach seiner Rede die letzte Strophe des Deutschlandliedes gesungen wurde, rief er zum Schluß seiner Ausführungen den Regierenden in Bonn zu: „Sie mögen sich bei ihren Entscheidungen an den Wortlaut der letzten Strophe des Deutschlandliedes halten und sich für Einigkeit, für Recht und Freiheit einsetzen!" Die Feier wurde umrahmt mit Musikvorträgen des Mädchenmusikzuges Pinneberg unter Leitung von Erich Arndt (Danziger). Frau Gisela Götsching sprach die Totenehrung, der eine Kranzniederlegung an dem Mahnmal folgte. Die öffentlichen Gebäude der Stadt Pinneberg zeigten Flaggenschmuck. Wie man hörte, waren alle Teilnehmer von der würdevollen Feierstunde stark beeindruckt, und man spürte gegenüber den Vorjahren ein zunehmendes Interesse der Bevölkerung und der Heimatvertriebenen. Nach der Feierstunde kamen im Hotel „Cap Polonio" — wie alljährlich — die Fischhausener zu ihrem traditionellen Heimattreffen zusammen. Über 600 Samländer hatten sich eingefunden. Interessant waren die Wiedersehensszenen, und es gab immer noch Landsleute, die sich seit der Flucht zum ersten Male wiedergetroffen hatten. Nach der Begrüßung durch Kreisvertreter Heinrich Lukas sprach Louis Ferdinand Schwarz — der der Samlandjugend angehört — zu seinen Landsleuten. Seine Worte wurden mit starkem Beifall aufgenommen. Viele Samländer und auch Einheimische besuchten — es waren weit über 400 Personen — das in der Nähe liegende Samlandmuseum.

Kurt Kumpies

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Gumbinner Veranstaltungen im Ruhrgebiet — Recklinghausen: Sonnabend, 26. Oktober, ab 15 Uhr, im Restaurant Zum Großen Kurfürst (früher Sanders), Ecke Kurfürstenwall/Münsterstraße, ab Recklinghausen Hauptbahnhof, etwa 400 m. — Bochum: Sonnabend, 9. November, ab 15 Uhr, im Bahnhofs-Hotel, Hauptbahnhof (Sonderzimmer). — Gelsenkirchen: Sonnabend, 16. November, ab 15 Uhr, in der Gaststätte Kolpinghaus, etwa 5 Minuten vom Hauptbahnhof, in der Husemannstraße, Saal im ersten Stock. Zu diesen Gumbinner Familiennachmittagen laden wir alle Gumbinner Mitbürger aus Stadt und Land herzlich ein. Für Recklinghausen und Gelsenkirchen ist in Aussicht genommen ein Vortrag über Veränderungen im Gumbinner Stadtbild seit 1939 bis 1972, mit Vorführung neuester Lichtbilder, sowie über die Entwicklung von Gumbinnen seit 1945. Für Bochum ist vorgesehen ein Vortrag von Dr. Herbert Kirrinis über Kant zur 250. Wiederkehr seines Geburtstages; Ihnen wird nicht nur ein Bild des Philosophen Kant, sondern auch des Mathematikers und Geographen, der seiner Zeit z. T. weit voraus war, geboten. Selbstverständlich wird auch für Unterhaltung genügend Zeit bleiben. Wir würden uns über recht zahlreichen Besuch sehr freuen. — Weitere Veranstaltungen sind noch in diesem Herbst im norddeutschen Raum geplant, und zwar in Neumünster und Hamburg. Bitte verfolgen Sie die laufenden Ankündigungen an dieser Stelle im Ostpreußenblatt und weisen Sie Ihre Bekannten und Verwandten darauf hin.

Königsberg-Stadt

Stellv. Vorsitzender: Günter Boretius, zugleich Geschäftsstelle, 4 Düsseldorf 1, Bismarckstraße 90.

Die Stadtgemeinschaft eröffnet am 16. November im Haus Königsberg in Duisburg ihre Kantausstellung, die bis Ende Januar 1975 zu sehen ist. Es wird um regen Besuch, auch von Gruppen, gebeten. — Die Vorarbeiten für den Bürgerbrief 1974 sind angelaufen, vergessen Sie bitte nicht, ihren Bürgerpfennig zu überweisen.

Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zu Königsberg — Aus Anlaß des 670jährigen Jubiläums des Kneiphöfischen Stadtgymnasiums zu Königsberg und des 20jährigen Bestehens der Patenschaft des Ratsgymnasiums findet in Hannover am 19./20. Oktober ein Treffen der ehemaligen Stadtgymnasiasten sowie der Freunde unserer Schule statt. Das Programm sieht folgende Veranstaltungen vor: Sonnabend, 19. Oktober: vormittags Besuch der Patenschule. Gelegenheit zur Teilnahme am Unterricht verschiedener Klassen. Auskunft über den Stundenplan Telefon 05 11-168-2954 (Sekretariat). Ab 15 Uhr zwangloses Treffen im Hotel Intercontinental, Friedrichswall 11 (gegenüber dem neuen Rathaus); 17 Uhr Festakt im Ratsgymnasium (Aula). Musikalische Darbietungen durch das Schulorchester, Leitung Studienrat Schaper. Begrüßung: Oberstudiendirektor Dr. Papenhoff, Pfarrer Weigelt als Sprecher des Freundeskreises. Festvortrag Universitätsprofessor Dr. Riemann: „Wortgeographie und Siedlungsgeschichte Altpreußens — Aus der Werkstatt des Preußischen Wörterbuchs" mit Lichtbildern. Anschließend Beisammensein im Künstlerhaus, Sophienstraße 2. — Sonntag, 20. Oktober: 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal im Ratsgymnasium. Anschließend Mitgliederversammlung (Musiksaal) mit Berichten des Vorstandes und Aussprache. 13 Uhr Mittagessen im Künstlerhaus, Sophienstraße 2. — Folgende ehemalige Stadtgymnasiasten werden gesucht: Baumgardt, Maximilian; Cibulka, Herbert, Elissen (Elias), Hans-Peter; Gahl, Lothar; Hall, Herbert; Heubach, Kurt; Hoffmann, Hans-Günther; Kauschus, Alfons; Kolitz, Hans; Kosse, James; Kremkus, Bernhard; Kutta, Johannes; Lockau, Horst; Lorenz, Kurt; Ludwig, Kurt; Müller, Erwin; Müller, Martin; Naumann, Heinrich; Reimann, Horst; Rynkowski, Johannes; Schattauer, Bernhard; Schützler, Heinz; Steiner, Hans; Trochim, Werner; Tschirner, Horst; Wilke, Hermann; Wittschell, Ulrich; Wohlgemuth, Siegfried. Um Mitteilung an Erich Schultz, 3 Hannover-Linden, Asseburgstraße 15, wird gebeten. Die ehemaligen Stadtgymnasiasten, Kneiphöfer und Altstädter, die unserem Freundeskreise noch nicht angehören, sind zu dieser Veranstaltung gleichfalls herzlich eingeladen und wollen ihre Anmeldung an obige Anschrift richten.

Friedrichs-Kollegium Königsberg (Pr) — Die im norddeutschen Raume ansässigen ehemaligen Lehrer und Schüler treffen sich Freitag, 25. Oktober, 20 Uhr, in der Praxis von Dr. med. Wilhelm Baumm, Hamburg 13, Schröderstiftstraße 30, Telefon 44 06 06 (Nähe U-Bahn-Haltestelle Schlump bzw. S-Bahn-Haltestelle Sternschanze mit U-Bahn-Anschluß nach Haltestelle Schlump). Die diesjährige Preisverteilung aus der Prof.-Dr.-Schumacher-Stiftung findet Sonnabend, den 16. November, 10.30 Uhr, im Landfermanngymnasium zu Duisburg, Mainstraße 10, statt. Die Friderizianer versammeln sich ab 9 Uhr im Elternsprechzimmer der Patenschule. Nach gemeinsamem Mittagessen Besichtigung der Kantausstellung im Haus Königsberg, Duisburg, Mülheimer Straße 39.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, Telefon 0 54 81/7 32.

Am 25., 26. und 27. Oktober veranstalten wir im Hotel Bad Minden unser diesjähriges Heimatkreistreffen. Wir beginnen am 25. Oktober um 19.30 Uhr mit einer Sitzung der Kreisausschüsse Minden und Königsberg-Land. Statt der Reden wird ein Lichtbildervortrag uns in die Heimat führen. Unser Lm. Pastor Gronenberg in Lienen war in diesem Jahr in Ostpreußen und hat persönlich viele fotografische Aufnahmen mitgebracht, durch die er seine Ausführungen lebendig gestaltet. Am Sonnabend um 10 Uhr findet die interne Sitzung unseres Kreisausschusses statt, an der auch die schon erschienenen Landsleute teilnehmen können. Nachmittag und Abend dienen der unterhaltenden Begegnung. Das Haupttreffen am Sonntag beginnt um 10 Uhr, an der die Mitglieder der Kreisverwaltung unseres Patenkreises Minden als Gäste teilnehmen. Umrahmt wird die Feierstunde durch Heimatlieder des Gemischten Chors der Ost- und Westpreußen Osnabrück unter Leitung von Dr. Kunellis. — Hotel „Bad Minden" in der Portastraße ist vom Bahnhof mit dem Stadtbus zu erreichen. Wir bitten unsere Landsleute um Teilnahme.

Mohrungen

Kreisvertreter: Werner Jahr, 3 Hannover, Sedanstraße 19, Telefon 0 40 / 38 83 83 und 05 11 / 32 90 47.

Kreistreffen in Gießen — Ich weise nochmals darauf hin, daß unser nächstes Kreistreffen am 19./20. Oktober wieder in der Patenstadt Gießen stattfindet. Trefflokal ist die Kongreßhalle im Zentrum der Stadt am Berliner Platz. Die Veranstaltung beginnt 10.30 Uhr mit einer Feierstunde. Außerdem werden Filme und Dias aus der Heimat gezeigt, wie sie von einigen Landsleuten gelegentlich einer Besuchsreise nach dort gemacht worden sind. Ähnlich wie schon in Hannover werden wir wieder unsere Kreiskartei aufstellen, so daß alle Teilnehmer gewünschte Adressen von früheren Nachbarn, alten Freunden oder ehemaligen Mitschülern sofort an Ort und Stelle erfahren können. Teilnehmern der älteren Generation sei gesagt, daß der Termin so gewählt worden ist, daß eine Anreise mit der Bundesbahn zu verbilligten Fahrpreisen möglich wird. Erkundigen Sie sich bitte an Ihren Fahrkartenschaltern. Teilnehmer, die mit dem Auto kommen, finden ausreichende Parkplätze in unmittelbarer Nähe der Kongreßhalle.

Schülertreffen — Am Vortage unseres Haupttreffens, also Sonnabend, 19. Oktober, findet ab 14 Uhr, ebenfalls in der Kongreßhalle, Berliner Platz, ein ehem. Schüler-Treffen aller bekannten Schulen des Heimatkreises statt. Es soll ein bunter Nachmittag mit Filmen, Dias und einer gemütlichen Kaffee-Stunde u. a. m. werden.



Das Erinnerungsfoto (30)

Königin-Luise-Schule in Tilsit — Aus dem Jahre 1937 stammt dieses Foto der Klasse U II b der Tilsiter Königin-Luise-Schule. Die Einsenderin, Charlotte Ludszuweit, geborene Schultz, die jetzt in Wolfach lebt, plant ein Erinnerungstreffen, zu dem sie alle ehemaligen Klassenkameradinnen einladen möchte. Leider fehlen noch viele Anschriften. Meldungen, die unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 30" die Redaktion erreichen, werden schnellstens weitergeleitet. **HZ**

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Unser Heimattreffen in Ratzeburg findet am Sonntag, 20. Oktober, in Wittler's Hotel, Gr. Kreuzstr. 11, statt. Auf diesen Termin möchten wir nochmals besonders aufmerksam machen und unsere Landsleute mit Verwandten, Freunden und Bekannten sehr herzlich dazu einladen. Die Saalöffnung erfolgt um 9 Uhr. Um 10 Uhr werden wir zum Gedenken an unsere Toten einen Kranz am Kreuz des Deutschen Ostens niederlegen. Die Heimatgedenkstunde, in deren Mittelpunkt ein Bildbericht über eine Ostpreußenreise im Jahre 1974 steht, beginnt um 11.30 Uhr. Ab 14.30 Uhr gibt es Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Die ehemaligen Schüler der Jahn- und Lutherschule trafen sich diesmal in der Patenstadt Osterode am Harz. Lm. Spiwack hatte sich als Quartiermeister zur Verfügung gestellt und das am Stadtrand liegende Berghotel „Zur alten Harzstraße" ausgesucht, so daß die Besucher auch einen kleinen Einblick von der Schönheit des Harzes mitbekamen. Trotz der etwas ungünstigen Verkehrslage hatten sich sehr viele Ehemalige eingefunden. Mit besonderer Freude wurde unser Musik- und Klassenlehrer Otto Mruck begrüßt, der trotz seiner 87 Jahre es sich nicht hatte nehmen lassen, mit seiner Gattin am Treffen seiner früheren Schüler teilzunehmen. Von der Lutherschule waren keine ehemaligen Lehrer erschienen, jedoch konnte Lm. Behrendt zur großen freudigen Überraschung aller Teilnehmer Grüße von Konrektorin Emma Tarach und Sportlehrerin Kaiser verlesen, die aus Gesundheitsgründen am Treffen nicht teilnehmen konnten. Besondere Freude lösten die Grüße von Frau Kaiser aus, die diese in schwungvolle Verse gekleidet hatte. Lehrer Mruck dankte für die Einladung und meinte, daß es nichts Schöneres für einen Lehrer gäbe, als wenn sich seine Schüler noch im späteren Alter seiner erinnern. Ihm sei es im vergangenen Jahr vergönnt gewesen, die Heimat zu besuchen; die Schönheit der Landschaft sei unverändert, nur die Menschen, die zu ihr gehörten, fehlten und man habe den Eindruck, als wenn man aus der Heimat ein Stück des Herzens herausgerissen habe. Dies wurde von Lm. Horch bestätigt, der auch im vergangenen Jahr in Osterode war und schöne Bild- und Filmaufnahmen vorführte. Leider konnte er keine Aufnahmen vom jetzigen Stand der Jahn- und Lutherschule aufweisen, da diese ihm von der polnischen Polizei unbrauchbar gemacht worden waren! Lehrer Mruck zeigte seinen Ehemaligen erneut, daß er nach wie vor ein guter Musikpädagoge ist, und so wurden unter seiner Leitung ein paar bekannte Volkslieder angestimmt, die von den „Mädels" der Lutherschule (einige sind bereits Omas!) eifrig mitgesungen wurden. Sogar der Kellner wurde von dem Gesang so „angesteckt", daß er gegen 23 Uhr mit einem kräftigen Bariton das Lied „Ist Feierabend" in den Saal schmetterte. Und so ging auch dieses Treffen zu Ende. Zurückschauend muß man feststellen, daß dieses 3. Treffen das schönste von allen bisherigen war, und auch Lehrer Mruck betonte mehrmals, daß es für ihn ein schöner und unvergeßlicher Tag gewesen sei. Tags darauf wurde gemeinsam das große Kreistreffen in unserer Patenstadt besucht.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Der letzte Landstallmeister von Rastenburg, Dr. Uppenborn, wird 70 Jahre alt. Er führt heute noch das von ihm aufgebaute Vollblutgestüt Harzburg. Die Kreisgemeinschaft wünscht von ganzem Herzen zu diesem Ehrentage Gesundheit und viel Sonnenschein.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Ein Jugendtreffen der Kreisgemeinschaft Wehlau findet statt vom 8. bis 10. November in der Jugendherberge Grafhorn, 3161 Immensen bei Lehrte, Telefon 0 51 75 / 27 09. Interessenten, soweit sie nicht eingeladen werden, wenden sich bitte bald an Jugendreferent Manfred Minuth, 3252 Hameln, Sprengerstraße 35 a, Telefon 0 51 51 / 2 17 51. Dann wird ihnen das Programm zugestellt. Die Geschichte, Landschaft, Kultur Ostpreußens und unseres Heimatkreises gelangen zur Darstellung. Volkstanz und Quiz fehlen nicht. Einige Themen: Deutsche in Deutschland eine Minderheit? Was ist rechte Freiheit? Vergleich der Systeme. Film: Unser Leben unser Streben. Naturkundliche Betrachtungen aus dem „Alle-Pregel-Deime-Gebiet". Das Leitthema dieses Wochenendseminars ist: Einigkeit, Recht und Freiheit. Das bedeutet: Unser Einigkeitsstreben darf nicht aufhören, nichts ist geregelt, was nicht gerecht geregelt ist, Freiheit bedeutet Pflicht, Veranwortung und Bindung und keine Zügellosigkeit. Bitte, Ihr älteren Landsleute, macht Eure Jugend auf dieses Jugendtreffen aufmerksam. Unterstützt unsere Bemühungen, die Bindungen zur jahrhundertealten Heimat zu pflegen. Allein der Gedanke, unter ostpreußischen Jugendlichen einige Tage zu verbringen, sollte Antrieb genug sein, hier mit dabeizusein. Die Referenten sind größtenteils junge Ostpreußen. Frau Börnecke und Herr Minuth leiten das Seminar. Sie sind Mitglieder der Gemeinschaft Junges Ostpreußen. Fahrkosten werden erstattet, Unterkunft und Verpflegung sind frei. Nehmen Sie diesen Lichtblick in der dunklen Jahreszeit wahr.

Auch die ältere Jugend trifft sich: Die Abiturientenjahrgänge 1933 und 1934 werden am 30. November in Hannover zusammenkommen und nach 40 bzw. 41 Jahren mit ergrauten Schläfen sich ein Stelldichein geben. Es sind die Abiturienten der Ordensschule Wehlau. Sie treffen sich im Hotel Körner in Hannover, Körnerstraße 24/25, Stadtmitte, nahe Conti-Hochhaus, Telefon 05 11 / 1 46 66, Zimmer vorbestellen! Am 30. November, 18 Uhr, Begrüßung, Tafelrunde und „Grotet Vertellen von ollen Kamellen". Bringt Andenken an die alte Schulzeit mit, alte Schülermützen, alte Fotos usw. Das vorhandene Bildmaterial der Kreisgemeinschaft wird ausliegen. Ehrensache, daß alle, die diese 40 Jahre ehrenvoll durchstanden haben, auch vollzählig sich zur Stelle melden. Ein alter Studienrat wird sicher dabei sein, Herr Zippel, der uns bereits beim letzten Schülertreffen die Ehre gab. Wenn es der Gesundheitszustand erlaubt, wird auch Oberstudiendirektor Dr. Fischer unter uns weilen. Diejenigen, die sich diesen Jahrgängen besonders verbunden fühlen, sollten sich nicht scheuen, die Gelegenheit auch wahrzunehmen. Es ergehen schriftliche Einladungen. Abreise 1. Dezember nachmittags.

Vereinsmitteilungen



Ostpreußisches Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens, Prussica — e. V. 314 Lüneburg, Salzstraße 25—26, Tel. 0 41 31 / 4 18 55

Programm der Feierlichkeiten anläßlich der Eröffnung des Erweiterungsbaues des Ostpreußischen Jagdmuseums am 2./3. November in Lüneburg. Sonnabend, 2. November, 20 Uhr, geselliges Beisammensein im Hotel Wellenkamp, Am Sande, bei Musik, Tanz. Filmvortrag von Heinz Sielmann (München, früher Königsberg) über „Ostpreußische Tierwelt". — Zu den am gleichen Tag stattfindenden Mitgliederversammlungen des Ostpreußischen Jagdmuseums e. V. sowie des Fördererkreises des Ostpreußischen Jagdmuseums e. V., Sitz Hannover, ergehen besondere Einladungen. — Sonntag, 3. November, 11.15 Uhr, Festakt im Patriziersaal des Museums für das Fürstentum Lüneburg, Wandrahmstraße. Begrüßung: Freiherr von Fircks MdB. Rückblick und Ausblick: H. L. Loeffke. Ansprachen, Grußbotschaften. Festrede von Prof. Dr. Wolfrum (Göttingen, früher Elbing): Europäischer Frühling im Preußenland. Jagdhornbläser. Silcherchor unter E. Demmig. Parkplatz: Gegenüber dem Museum für das Fürstentum Lüneburg, Wandrahmstraße. Nach Beendigung des Festaktes Mittagessen in zentral gelegenen Restaurants: Hotel Wellenkamp, Am Sande; Zur Krone, Heiligengeiststraße; Ratskeller, Am Markt 1; Heidkrug, Am Berge 5, und Ausklang im Ostpreußischen Jagdmuseum, Salzstraße Nr. 25-26 (Restaurants und Jagdmuseum vom Museum für das Fürstentum Lüneburg in 15 Minuten Fußmarsch erreichbar). Für die Teilnahme an den Veranstaltungen am 2./3. November sowie die Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums wird ein Kostenbeitrag in Höhe von 5,— DM gegen Überreichung eines Festabzeichens, das zum freien Eintritt berechtigt, erhoben. Übernachtungswünsche bitte anmelden beim Verkehrsverein in 314 Lüneburg, Rathaus, Marktplatz, Ruf 0 41 31 / 3 22 00.

Raiffeisen-Familie

Hannover — Das Ostpreußentreffen der Raiffeisen-Familie findet Sonnabend, 26. Oktober, ab 14 Uhr, in der Hauptbahnhofsgaststätte Taverne in Hannover statt. Teilnehmerzusagen sind umgehend an Lm. Dr. Ludwig Hinz, 5161 Blens, Telefon 0 24 46/1 86, zu richten.

Über die Grenzen wirken

Gemeinsame Tagung des Deutsch-Dänischen Jugendwerkes

Vor zwei Wochen fand im Durchgangswohnheim Massen wieder einmal eine deutsch-dänische Arbeitstagung statt. Vier Tage lang besprachen Mitglieder des dänischen Gemeinderats und der Schulkommission aus Oxböl, Gäste aus Esbjerg, Vertreter der Pfadfinder und des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge mit den Führungskräften der Gemeinschaft Junges Ostpreußen die Probleme des Deutsch-Dänischen Jugendwerkes. Neben dem gegenseitigen Kennenlernen und Informationsfahrten in die nähere Umgebung standen Diskussionen und Erfahrungsberichte auf dem Programm.

Wie unsere Leser sicherlich wissen, fand bereits im Jahre 1953 auf Initiative des Bundesjugendwartes Hans Linke die erste Begegnung der GJO mit jungen Dänen statt. Auf der Rückreise von Kopenhagen besuchten die deutschen Jugendlichen damals das ehem. Internierungslager für deutsche Flüchtlinge in Oxböl. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelang es der Gruppe auch, den Lagerfriedhof zu besuchen, auf dem mehr als 1100 Deutsche ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Dort stellten sie dann fest, daß es eine sinnvolle Aufgabe sei, diese Gräber, in denen viele Angehörige der jungen Ostpreußen ihre letzte Ruhe fanden, zu verschönern.

Mit dem Ziel, eine „Versöhnung über den Gräbern" zu erreichen, begannen sie bald mit der Arbeit. Es galt, Ressentiments auf beiden Seiten abzubauen, die der Krieg hervorgerufen hatte. Durch unermüdliches Streben der jungen Ostpreußen wurde der Friedhof in Oxböl neu gestaltet: Die Gräber, die bis dahin nur mit Blechschildern gekennzeichnet waren, erhielten Holzkreuze, später Steinkreuze, auf denen heute die Namen der Toten zu lesen sind. Unter anderem verlegten die Jugendlichen auch 4000 Meter Dränage und richteten das große Holzkreuz her, das sich mahnend über dem Friedhof erhebt. Bis 1958 erreichte die Gemeinschaft Junges Ostpreußen in enger Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsoge, daß sie heute neben Oxböl noch über 150 andere Friedhöfe betreuen kann. Doch sollte nicht zuletzt auch der Kontakt zu der dänischen Bevölkerung gepflegt und ausgebaut werden. So wurden in den letzten Jahren immer wieder Altenfreizeiten, Schülerseminare und Zeltlager mit den Dänen durchgeführt.

Das Deutsch-Dänische Jugendwerk bezeichnet sich als „offen nach allen Seiten" und strebt durch freundschaftliche Beziehungen zu vielen Nationen ein freies Europa an. Ein ausgeglichenes Maß an Freizeit und Information soll die Jugendlichen dazu bringen, die Probleme für Europa zu erkennen, die durch die Teilung Deutschlands entstanden sind. So sollen in den kommenden Jahren auch die Kontakte zu Norwegen, Belgien, England und Frankreich ausgebaut werden. Ein Versuch, polnische junge Leute in dieses Jugendwerk miteinzubeziehen, schlug fehl. Briefe der GJO an den polnischen Parteichef Gierek und an den polnischen Botschafter wurden gar nicht erst beantwortet. Auch die Bemühungen von Baron Gyldenkrone, Mitglied des Oxböler Kirchengemeinderats, und des Generalbevollmächtigten der Krupp-Werke, Berthold Beitz, blieben ohne Echo.

Auf der Tagung in Massen kam deutlich zum Ausdruck, daß die Zusammenarbeit mit den Dänen bisher sehr erfolgreich verlaufen ist, daß man aber versuchen müsse, das Jugendwerk noch weiter auszubauen. **Silke Steinberg**

„Der Geist Kants lebt fort ..."

Kreistreffen der Ortelsburger wurde zu einem großen Erfolg

Essen — Im Mittelpunkt des eindrucksvollen Hauptkreistreffens des Heimatkreises Ortelsburg im überfüllten Saalbau stand ein Gedenken an Immanuel Kant. Unter dem Motto „Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir" erzählte Leonore Gedat, Düsseldorf, bekannt von der Deutschen Oper am Rhein und von vielen Sendungen des Westdeutschen Rundfunks Köln, aus dem Leben des großen Philosophen. Außerordentlich belebend wirkten die heiteren Histörchen, die, in ostpreußischem Dialekt vorgetragen, große Heiterkeit unter den interessiert lauschenden Zuhörern hervorriefen. Frau Gedat beendete ihre Ausführungen mit dem Appell: „Der Geist Kants aber lebt fort, ungebrochen über Zeit und Raum hinweg als Verpflichtung an alle, die guten Willens sind, der Wahrheit und der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit und dem Frieden unter den Menschen zu dienen und ihnen zum Sieg zu verhelfen."

Eröffnet wurde das Jahrestreffen, an dem über 3 000 Ortelsburger teilnahmen durch den nimmermüden Kreisvertreter Max Brenk, Bad Pyrmont. Er stellte der Begegnung seiner Landsleute einen Spruch des griechischen Philosophen Sophokles voraus, der da lautet: „Wenn eines gewaltiger ist als das Schicksal, so ist es der Mensch, der es unerschütterlich trägt".

Besonders willkommen geheißen wurde Bürgermeisterin Fährmann von der Patenstadt Wanne-Eickel, die Grußworte zu ihren „Patenkindern" sprach. Ein gutes Gelingen des Treffens wünschte auch Lm. Zilla, Vorstandsmitglied der Kameradschaft Yorckscher Jäger.

Starken Anklang fand ein Farbfilm „Ostpreußische Impressionen", in dem Paul Salden, früher Grammen, Eindrücke eines sommerlichen Urlaubs in der Heimat schildert. Mit lebhafter Aufmerksamkeit verfolgten die Zuschauer die Stationen Allenstein, Grammen, Ortelsburg, Frauenburg, Lyck u. a.

Umrahmt wurde die Feierstunde wieder durch Darbietungen des großartigen Chors der Ost- und Westpreußen-Kreisgruppe Osnabrück unter der Stabführung von Dr. Max Kunellis. Die Veranstaltung, die mit dem Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder" eingeleitet wurde, klang aus mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes.

Bis spät in die Abendstunden saßen die Ortelsburger beisammen und genossen das Wiedersehen. Auffallend waren die mehreren hundert Jugendlichen und Erwachsenen der jüngeren Elterngeneration, die es sich nicht haben nehmen lassen, mit ihren Kindern an diesem Heimattreffen teilzunehmen. **Horst Zander**

Feuerfeste Zündhölzer

Kattowitz — *Seit Jahren witzelt man in Polen über die fragwürdige Qualität der polnischen Zündhölzer: „Wenn man sie braucht, funktionieren sie bestimmt nicht." Unlängst haben im Danziger Raum die Kioskverkäufer den Vertrieb von Zündhölzern eine Zeitlang boykottiert, mit der Begründung, man verärgere damit die Kundschaft. Diesem Boykott folgte ein Witz im Warschauer satirischen Blatt „Szpilki": Die Zündholzindustrie sei neuerdings dem Ministerium für Kunst und Kultur unterstellt worden, weil es „großer Kunst bedarf, die polnischen Zündhölzer anzuzünden und viel Kultur nötig ist, um dabei nicht laut zu fluchen."*

All diesen Spöttern wird gewiß eine Meldung in der Kattowitzer Zeitung „Dziennik Zachodni" neuen „Zündstoff" liefern. Darin heißt es, auf dem Bahnhof von Czechowice, südlich von Kattowitz, sei in einem abgestellten Güterwaggon Feuer ausgebrochen. Die hölzernen Waggonwände brannten lichterloh. Die Waggonladung aber trotzte den Flammen und überstand den Brand unbeschadet: Es waren 16 Tonnen Zündhölzer aus der örtlichen Zündholzfabrik. **jon**

Ihre Vermählung geben bekannt

Arthur Schöl
und Frau Hedwig
geb. Znoj
aus Insterburg

605 Offenbach
den 18. September 1974
Sehnefelder Straße 3



Jahre
wird am 20. Oktober 1974 unser lieber Vater

Fritz Schöngraf
aus Königsberg (Pr)
Mischener Weg 17
jetzt 4992 Espelkamp
Stettiner Straße 21

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
DIE KINDER
UND GROSSKINDER

Am 12. Oktober 1974 wird unsere liebe Mutti

Amalie Jablonski
geb. Samulowitz
aus Scharnau, Kr. Neidenburg
jetzt 7474 Bitz, Jägerstraße 27

73 Jahre.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und ein langes Leben
ihre dankbaren Kinder und Enkel



Jahre
wird am 9. Oktober 1974 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Otto Borowski
Posthauptschaffner a. D.
aus Flammberg, Ortelsburg
jetzt 465 Gelsenkirchen
Bronnerstraße 39

Es gratulieren herzlichst
Ehefrau Charlotte
Kinder und Enkelkinder



Jahre
wird am 18. Oktober 1974 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Anger
aus Rastenburg-Krausendorf
(Ostpreußen)
jetzt 2061 Oering, Hasenrehm 10

Es gratulieren und wünschen gute Gesundheit
seine Frau Elise,
Kinder, Schwiegerkinder
und Enkelkinder



Jahre
wird am 10. Oktober 1974 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und herzensgute Omi

Elfriede Müller
verw. Zimmer, geb. Prickler
geb. in Herbsthausen
aus Kauken, Kreis Gerdauen
jetzt in 7291 Besenfeld
(Schwarzwald)
Kreis Freudenstadt

Es gratulieren herzlichst
Bruno Zimmer mit Frau
und Martin und Anita
Helga Asprion, geb. Zimmer
mit Mann
und Ulrich und Beate



Am 17. Oktober 1974 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Hedwig Kirstein
geb. Gutzeit
aus Sperlings, Kreis Samland
(Ostpreußen)
jetzt 68 Mannheim 81
Schifferstadter Straße 3

ihren 82. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin noch viele gesunde Jahre
IHRE KINDER, ENKEL
UND URENKEL



Unser Opa

Rudolf Papendick
aus Tilsit
hat am 13. Oktober Geburtstag.

Es gratulieren ihm sehr herzlich
KARSTEN UND ILKA
zusammen mit ihren Eltern und Angehörigen

6437 Kirchheim, Lerchenweg 14



Jahre

wird am 17. Oktober 1974 mein lieber Mann

Landwirt

Franz Sandau

aus Mantwillaten, Kreis Tilsit

Herzlichen Glückwunsch, alles Gute und beste Gesundheit für kommende Jahre

seine Frau Meta Sandau
und seine Geschwister

2323 Dersau, Kr. Plön (Holst.)



Unsere liebe Tante, Groß- und Urgroßtante, Frau

Hedwig Ross

geb. Helmer
aus Schönwalde
Kreis Heiligenbeil
jetzt 4057 Brüggen 2
Breyellerstraße 5

wird am 16. Oktober 1974 88 Jahre.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute

Nichten,
Neffen und Anverwandte

Aufrecht, tapfer und selbstlos im Leben, tapfer und geduldig in seinem schweren Leiden, erlöste heute Gott, der Herr, meinen lieben Mann, unseren besten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hans-Heinrich Lummert

Dienststellenleiter
im Arbeitsamt Königsberg (Pr)
aus Königsberg (Pr)
Richterstraße 11

im Alter von 71 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit

Gertrude Lummert
geb. Below
Dr. med. Hartmut Lummert
Dr. med. Lieselotte Lummert
geb. Schlotmann
Ing. grad. Dietmar Lummert
und Frau Isolde, geb. Steiner
Gernot Lummert
Bankkaufmann
Herwart Lummert
Bundesbahnbeamter
Frank, Uta und Eckart
als Enkel
Dr. Ruth Lummert
Dipl.-Ing. Reinhart Lummert
und Frau Ellen
Ingeborg Lummert

5810 Witten (Ruhr), 4. Aug. 1974
Lutherstraße 14

Emma Fabian

verw. Thews

aus Zinten, Kreis Heiligenbeil

* 14. Juni 1892 † 27. September 1974

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Carl-Heinz Thews

1 Berlin 42, Bacharacher Straße 21

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Ps. 23

Fern von ihrer geliebten Heimat Ostpreußen nahm der Herr über Leben und Tod plötzlich und unerwartet am 25. September 1974 nach einem arbeitsreichen Leben meine liebe Frau, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Zimmermann

geb. Steppat
aus Altkrug, Kreis Gumbinnen

im Alter von 67 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Otto Zimmermann
und Angehörige

6122 Erbach, Neckarstraße 15

Am Sonntag, dem 29. September 1974, morgens, entschlief sanft unser geliebtes treusorgendes Tantchen, unsere Großtante, Urgroßtante und unsere treue Freundin

Anna Prejawa

geb. in Memel am 7. 4. 1888

Ihr Leben war Liebe und Fürsorge für andere.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Dr. Detlev Queisner und Frau Sophie
geb. Ornhorst

34 Göttingen-Geismar, Sandersbeek 14

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 29. September 1974 unsere liebe, treusorgende Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Stephanie Kutz

geb. Hannig

im 85. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Ihre Kinder, Enkel und Urenkel
sowie alle Anverwandten

2407 Bad Schwartau, Cleverhof

Am 18. August 1974 entschlief meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Maria Steppat

aus Eichhagen, Kreis Ebenrode (Ostpreußen)

im 79. Lebensjahr.

In stiller Trauer
August Steppat
Familie Gerhard Steppat
Familie Bruno Steppat
Familie Fritz Maschke
Familie Erich Kolbe
Familie Erhard Keßler
Familie Bernd Blum
Familie Prof. Dr. Vogt

65 Mainz (Rhein), Mainstraße 40
658 Idar-Oberstein (Nahe), Göttschied B 26
6078 Zeppelinheim
6201 Breckenheim

Am Mittwoch, dem 25. September 1974, hat uns unsere liebe Schwester

Meta Puschkat

aus Gr. Tullen, Kreis Pillkallen (Ostpreußen)

im Alter von 71 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer
Hanna Donecker, geb. Puschkat
Gretel Löwenberg, geb. Puschkat

1 Berlin 41, im September 1974
3079 Uchte, Kreis Nienburg, Am Hoffeld 16

Am 30. September 1974 entschlief meine liebe Mutter nach einem arbeitsreichen Leben

Helene Kröhnert

verw. Molgedey, geb. Weinschneider
aus Lyck (Ostpreußen), Kaiser-Wilhelm-Straße 44

im 92. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Gerda Zibat, geb. Molgedey
Erika Mitschke, geb. Molgedey
Bernd Zibat und Frau Sieglinde
Bärbel Zibat

75 Karlsruhe, den 30. September 1974
Werderstraße 55

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter und Oma

Erna Kaminski

geb. Mannke
aus Medenau, Kreis Samland (Ostpreußen)
geb. 10. 6. 1905 gest. 25. 9. 1974

Sie folgte unserem lieben Vater und Opa

Konrad Kaminski

geb. 13. 10. 1901 in Medenau, Kreis Samland (Ostpr.)
nach drei Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Siegfried und Heinz Kaminski
nebst Angehörigen

2082 Uetersen, Lindenstraße 13

Die Beisetzung hat am 30. September 1974 in Uetersen (Kreis Pinneberg) stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute meine herzensgute Frau, unsere liebe Tante, Groß-, Urgroßtante und Kusine

Therese Meller

geb. Neumann
aus Königsberg (Pr), Blumenstraße 8

im 76. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erich Meller

3 Hannover, Voßstraße 25, den 1. Oktober 1974

Die Trauerfeier hat am 4. Oktober 1974 stattgefunden.

Siegfried Holtzheimer

* 19. 10. 1901 Kukehnen bei Friedland (Alle), Ostpreußen
† 25. 8. 1974 Sigmarshof — Sennestadt, Ortsteil Erkardtsheim (Westfalen)

Am 29. v. M. durfte ich ihm im Kreis der Bethel-Gemeinschaft, welcher er seit Jahren zugehörte, zur Beisetzung auf dem Eckardtsheimer Friedhof das Geleit geben.

Mit ihm ging der letzte und auch älteste Bruder von mir in die Ewigkeit, zugleich ein Stück meiner unlösbaren ostpreußischen Geburtsstätte Kirschnehnen bei Rudau und späteren Königsberger 2. Heimat. Er folgte durch jähen Herztod den vorverstorbenen Eltern und bleibt mir unerreichbares Vorbild für Nächstenliebe, Geduld, Demut und tapferes Leidertragen, demgegenüber ich wohl versagte — auch in Bezug auf ihn.

Dr. Heinz Holtzheimer

342 Herzberg am Harz, Schloß 3

Bitte keine Beileidsbezeugungen, darum auch die späte Nachricht.

In stiller Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Max Scharlibbe

Ѱ 12. 7. 1897 ⅄ 27. 9. 1974
Lehrer in Sdorren, Hinterlippa und Königsberg (Pr)

Marta Scharlibbe, geb. Ruchay
Marianne Scharlibbe
Edith Barteczko, geb. Scharlibbe
mit Ekkehard und Renate
Claudia und Bärbel
Reinhart Herzog und Sabine
geb. Scharlibbe
mit Carola und Sebastian

286 Osterholz-Scharmbeck, Schillerstraße 29

Fern seiner geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Adolf Späder

aus Altsnappen, Kreis Schloßberg

im 78. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Helene Späder, geb. Warendorf
Kinder und Enkelkinder

x 9805 Neumark, Kreis Reichenbach (Sa.)
Hirtgasse 5

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 25. September 1974, um 13 Uhr auf dem Friedhof in Neumark statt.

Unser lieber Bruder, Onkel und Großonkel

Hermann Koschorreck

geb. 20. 7. 1895 in Neuendorf, Kreis Lyck (Ostpreußen)

ist am 23. 9. 1974 für immer von uns gegangen.

Es trauern um ihn
Frieda Koschorreck
Charlotte Erlenried, geb. Koschorreck
Maria Feyerabend, geb. Koschorreck
und Verwandte

3548 Arolsen, Albert-Schweitzer-Straße 20

Im Alter von 80 Jahren verstarb am 22. September 1974 unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Albert Kosmowski

aus Dettmitten und Forsthaus Gottesgnade, Ostpreußen

In stiller Trauer
Charlotte Steen, geb. Kosmowski
Heinz Kosmowski
Hilde Pukis, geb. Kosmowski
mit Familien
5202 Hennef (Sieg), Stoßdorfer Straße 3
sowie Martha Kallweit
3071 Drakenburg, Kreis Nienburg (Weser)

Am 12. August 1974 nahm der Allmächtige nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater und Opa

Wilhelm Gruen

aus Königsberg (Pr)

im 68. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Herta Gruen, geb. Sablofski
Jürgen Gruen und Frau Monika
Kristina und Tanja als Enkel

483 Gütersloh, Amtenbrinksweg 4
5908 Neunkirchen, Brentanoweg 3

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verließ uns heute nach schwerem, mit bewundernswerter Haltung getragenem Leiden, für uns alle unfaßbar, mein geliebter Mann, unser guter Papi, Bruder, Vetter, Onkel und Schwager

Dr. jur. Gert-Dietrich Woelki

Ministerialrat

aus Insterburg, Ostpreußen

im Alter von 52 Jahren.

Sein arbeitsreiches Leben war geprägt von Pflichtbewußtsein, Tradition und Sorge um seine Familie.

In tiefer Trauer

Rosemarie Woelki, geb. Krappe
Sabine, Constantin und Nicolai
Dr. Hans-Jürgen Woelki
Gerda Woelki, geb. Schneemann
Renata Woelki
Hubertus Woelki
Renate-Maria Woelki, geb. Franckenstein
und alle Anverwandten

5205 St. Augustin 2, den 27. September 1974
Drachenfelsstraße 44

Am 11. September 1974 entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutti und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Schwägerin, Tante und Kusine

Gerda Prill

geb. Trosien

geboren am 8. Dezember 1906
in Roskeim, Kreis Bartenstein (Ostpreußen)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Gisela Seekamp, geb. Prill
Helmut Seekamp
Hanna Pauls, geb. Prill
Wilfried Pauls
Katrin, Ulrike, Sebastian

28 Bremen 44, Arberger Heerstraße 81

Dipl.-Landwirt

Gerhard Konietzko

* 6. 11. 1899 † 26. 9. 1974

aus Wehlau, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir von ihm Abschied.

Dr. Ilse Konietzko
Anneliese Konietzko
Dr. Hans Konietzko
Bärbel Beisbart, geb. Konietzko
Helmut Beisbart
Claus, Ulrich, Kathrin

3057 Neustadt am Rübenberge, Seidenberger Straße 5

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden und kurzem Krankenlager entschlief am 24. September 1974, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Emil Gernhöfer

aus Finkenhagen, Kreis Tilsit-Ragnit

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hildegard Wagner, geb. Gernhöfer
Rudolf Wagner
Helmut Gernhöfer
Ursula Gernhöfer, geb. Eschmann
Kinder und Enkelkinder

1 Berlin 28, Zabel-Krüger-Damm 28

Die feierliche Urnenbeisetzung fand am 23. Oktober 1974, um 11 Uhr, auf dem Städt. Friedhof, Berlin-Lübars, Zabel-Krüger-Damm 180, statt. (Autobus A 20)

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein lieber, gütiger, stets hilfsbereiter Mann, unser Schwager, Vetter und Onkel

Kurt Noetzel

Realschullehrer a. D.

aus Eydtkau und Insterburg

im 79. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Charlotte Noetzel, geb. Sperlich

3 Hannover, den 2. September 1974
Sallstraße 34

In die Ewigkeit ging fern seiner Heimat am 27. September 1974 im Alter von 70 Jahren der

Landwirt

Kurt Mertins

aus Karkeim, Kreis Angerapp (Ostpreußen)

ein.

In großer Trauer

Käte Mertins, geb. Lunau
Ruth Baden, geb. Mertins
Günter Baden
und Enkelkinder
Walter Lunau als Schwager
und Frau Marta

3101 Hustedt, Bahnhof

Du warst so treu und herzensgut
und mußtest doch so Schweres leiden.
Doch jetzt hast Frieden, Licht und Ruh
so schmerzlich auch das Scheiden.

An den Folgen eines tragischen Arbeitsunfalles zerbrach das Leben meines lieben Mannes, meines guten Vaters, des ehemaligen

Landwirts

Erich Walter

aus Altlinde, Kreis Angerapp
geb. 7. 7. 1912 in Schönbaum, Kreis Bartenstein

In stiller Trauer

Käthe Walter, geb. Weituschat
Gerd Walter
und alle Anverwandten

6791 Niedermohr, den 17. 9. 1974
Waldstraße 3

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verstarb heute mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Opa

Michael Wissmann

* 23. 1. 1898 † 16. 9. 1974
aus Schakendorf
Kreis Elchniederung

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer

Martha Wissmann
geb. Schepoks
Kinder, Enkel
und alle Anverwandten

415 Krefeld-Linn, den 16. 9. 1974
Am Steinacker 4

Die Trauerfeier war am Freitag, dem 20. September 1974, um 10.30 Uhr in der Kapelle des Krefeld-Linner Friedhofes; anschließend die Beisetzung.

Am 28. September 1974 entschlief nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber, herzensguter Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder und Schwager

Emil Reikat

Betriebsinspektor i. R.

aus Insterburg

im 68. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Frieda Reikat, geb. Plenzat
Manfred Reikat und Frau Marion
geb. Sternberg
Andreas und Michael
Hans-Werner Reikat und Frau Margarete
geb. Hoppe
Rudolf Voigt und Frau Ingeburg
geb. Reikat
Holger

2 Hamburg 26, Beltgens Garten 14

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 4. Oktober 1974, um 11.45 Uhr in der Halle 2 des Friedhofes Hamburg-Öjendorf statt.

„Den Frieden lasse ich euch,
meinen Frieden gebe ich euch.
Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.
Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht."
Joh. 14, 27

Nach Gottes Ratschluß entschlief am 15. September 1974 nach schwerer Krankheit mein geliebter Bruder, mein lieber Schwager, unser guter Onkel und Großonkel, der

Hauptlehrer a. D.

Fritz Audirsch

im 75. Lebensjahr.

Er war mit ganzer Hingabe ein Lehrer.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Grita Audirsch

Am 20. September 1974 wurde er auf dem Friedhof in Warder, Kreis Segeberg, in der Grabstätte unserer verehrten und geliebten Eltern, die 1950 und 1954 verstarben, beigesetzt.

Ich gedenke meiner lieben guten Schwester

Charlotte Huppke

geb. Audirsch

aus Puschdorf, Ostpreußen

die am 13. 2. 1970 verstarb und am 19. 2. 1970 auf dem Friedhof in Bandelow (Meckl.) bestattet wurde.

241 Mölln/Lbg., Holstenweg 73, den 26. September 1974

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Schwiegervater

Georg Söckneck

Bau-Ing. i. R.

ist am 1. Oktober 1974 im 73. Lebensjahr verstorben.

Es trauern um ihn:

Hertha Söckneck
Gunter und Olga Söckneck
Horst und Cecelia Söckneck
Hasso und Elli Söckneck
Manfred und Annemirl Söckneck
mit zehn Enkelkindern

852 Erlangen, Hertleinstraße 59

Beerdigung am Freitag, dem 4. Oktober 1974, um 13.15 Uhr auf dem Friedhof in Büchenbach.

Heute entschlief nach längerer, schwerer Krankheit meine innig-geliebte Mutti, unsere herzensgute Omi, Schwester, Schwiegermutter und Tante

Irma Kriewitz

geb. Funk

aus Gr.-Michelau, Kreis Wehlau

im Alter von 55 Jahren.

In tiefer Trauer

Dagmar Liles, geb. Kriewitz
Prof. Patrick Liles
Christian und Michael Liles
Lieselotte Winkler, geb. Funk
Doria Groth, geb. Funk

1 Berlin 15, Fasanenstraße 69, Hotel-Pension Funk, den 20. September 1974

Die Beisetzung hat am 26. September 1974 stattgefunden.

Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott, den Herrn, daß ich verkündige all dein Tun.
Psalm 73, 28

Gott, der Herr, rief nach langer, schwerer Krankheit meinen Mann, unseren Bruder, Schwager, Neffen und Onkel

Pfarrer i. R.

Paul Gerhard Buczilowski

* 19. 1. 1908 † 24. 9. 1974

in den Frieden der Ewigkeit heim.

In stiller Trauer

Edith Buczilowski, geb. Kross
Ernst und Laura Kuberka, geb. Buczilowski
Helene Buczilowski
Paul und Erna Mundt, geb. Buczilowski
Lutz und Dr. Annelore Krause

3252 Bad Münder, Vor dem Obertore 35, den 24. September 1974

Die Beisetzung hat am 30. September 1974 in Bad Münder stattgefunden.

Hans Peter Rullmann:

Moskaus Armee als politischer Faktor

Wie der amerikanische Geheimdienst erfahren haben will, soll der sowjetische Verteidigungsminister, Marschall Andrej Gretschko, nach mehr als sieben Jahren auf dem höchsten militärischen Posten Moskaus bald abgelöst werden. Möglicherweise werde er jedoch Mitglied des Politbüros bleiben. Marschall Gretschko gilt als Gegner einer „zu weit gehenden" Entspannung zwischen Ost und West. In Washington wird für den Fall einer Ablösung Gretschkos allerdings nicht mit einer größeren Flexibilität der Sowjets bei den Gesprächen über Abrüstung oder Atombewaffnung gerechnet. Als möglicher Nachfolger wird sein bisheriger Stellvertreter Iwan J. Jakobowski genannt. Hans Peter Rullmann untersucht in dem nachfolgenden Beitrag die Stellung der Roten Armee als politischer Faktor.

An einer Bein-Venenentzündung so schwer leidend wie an der heimischen Watergate-Affäre, ließ sich Richard Nixon, immer noch Präsident der Vereinigten Staaten, leicht humpelnd durch den Saal des Heiligen Wladimir im Kreml eskortieren. Am Ende seines Rundgangs hatte er sein Urteil über seinen netten Begleiter, den sowjetischen Parteichef Leonid Breschnew, schon gebildet: „Er ist", sprach Nixon, „viel flexibler als Gretschko." Breschnew zweisilbig: „Da, da!"

Anderntags ließ der Russe bestellen, er könne, anders als verabredet, den reisenden Amerikaner leider nicht zur feierlichen Kranzniederlegung in Minsk begleiten. Es paßte nicht in Breschnews Terminkalender, denn Marschall Gretschko, unterstützt von anderen Politbüro-Mitgliedern, verlangte, von dem Generalsekretär persönlich zu erfahren, was es da mit dem Yankee zu mauscheln gab.

Als sich Nixon und Breschnew nach unfreiwilliger Trennung am Schwarzen Meer wiedersahen, ging nichts mehr. Auf der Strecke der Gipfelgespräche blieb vor allem ein neues Abkommen über die Verringerung der offensiven Atomwaffen, über das man sich ein Jahr zuvor, bei Breschnews Besuch jenseits des Ozeans, noch prinzipiell einigen konnte. Seitdem vermutet US-Außenminister Kissinger, der gewohnt ist, mit Staaten wie mit Personen umzugehen, es bei der Sowjetführung mit einer schizophrenen Persönlichkeit zu tun zu haben. Der Ami aus Fürth, an Ärger mit dem eigenen Pentagon gewöhnt: „Die beiden Partner müssen ihre militärischen Establishments von den Vorteilen des Maßhaltens überzeugen."

Reine Freude an den eigenen Militärs hatten Rußlands Kommunisten eigentlich noch nie. Obgleich es im 19. Jahrhundert vor allem russische Offiziere, die „Dekabristen", waren, die erstes revolutionäres Gedankengut aus dem Westen nach Rußland einschleppten und den organisierten Widerstand gegen den zaristischen Absolutismus eröffneten, erwog bei Lenins Rückkehr aus dem westlichen Exil ausgerechnet jener Truppenteil seine sofortige Verhaftung, der das Schicksal der Monarchie besiegelt hatte.

Als Lenin, der sich durch die Annahme von Hilfe durch den deutschen Generalstab bei allen Patrioten verdächtig gemacht hatte, beschloß, die Provisorische Regierung zu stürzen, schlossen sich ihm zunächst nur eingefleischte Monarchisten an: Sie hofften, den Teufel Kerensky mit dem Beelzebub Lenin austreiben zu können, um dann ihrem Zaren wieder zur Macht zu verhelfen. Noch zwei Monate nach der Machtübernahme standen Lenin bestenfalls 4000 reguläre Soldaten zur freien Verfügung; schließlich mußte er die Regimenter, die Kerensky gestürzt hatten, sogar entwaffnen lassen. Ihr gesamter Stab wurde erschossen.

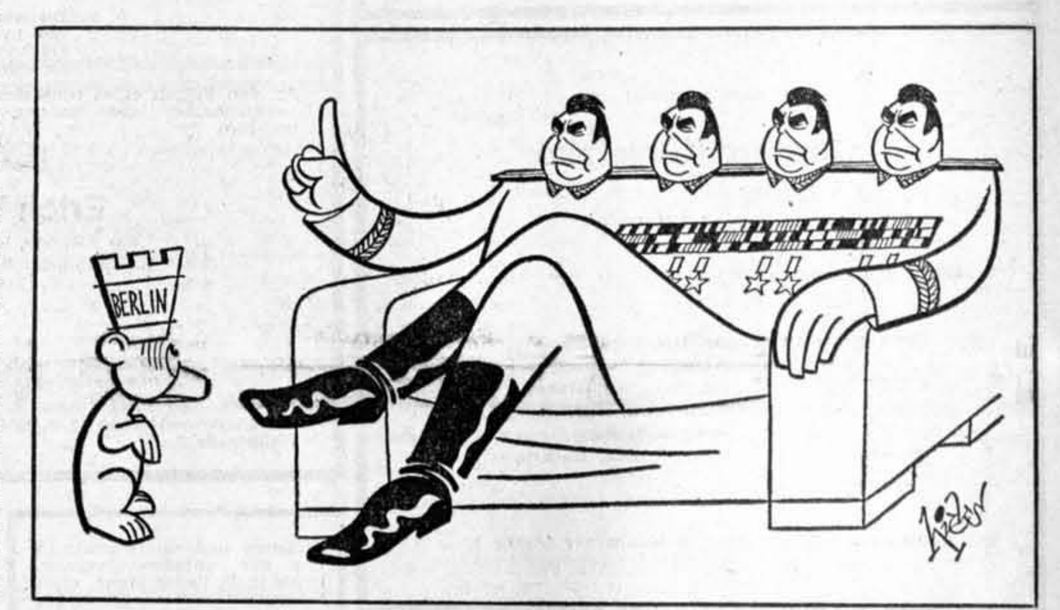
Besonderen Ärger hatte Lenin mit seiner Roten Armee in Moskau: Während Lenin für einen sofortigen Frieden nach außen eintrat, erklärten die dortigen Militärs den Deutschen auf eigene Faust den Krieg. So mußte Lenin den ersten Oberbefehlshaber der Roten Armee, Murawiew, erschießen lassen; schließlich konnte sich der Führer der russischen Revolution nur noch auf eine Art Fremdenlegion stützen: Scharfschützen aus Lettland.

Sollte die Rote Armee der Arbeiter, Bauern und Soldaten zunächst eine aus freiwilligen Revolutionären zusammengesetzte Streitkraft sein, mußte Lenin schon im Sommer 1919 137 000 Arbeiter in Betrieben, die der Kontrolle der bolschewistischen Partei unterstanden, zwangsrekrutieren.

Das Kommando übernahmen zaristische Offiziere, die für den Umstand, weitermachen zu dürfen, Loyalität bekundeten: Schukow und Rokossowski waren Dragoner des Zaren, Timoschenko Feldwebel der zaristischen Kavallerie, Tuchatschewski nicht nur ein hochdekorierter Leutnant, sondern sogar Sohn eines Großgrundbesitzers. Budjonnij, von der sowjetischen Propaganda bis in die siebziger Jahre und zu seinem Tod als Vorbild des revolutionären Soldaten gefeiert, hatte 1905 schon für den Zaren gegen die Japaner gekämpft und war für seine Ergebenheit gegenüber dem alten Regime gleich mit allen Stufen des Sankt-Georgs-Kreuzes ausgezeichnet worden.

Um die alten Haudegen aus des Zaren Armee unter Kontrolle zu halten, erließ das Zentralkomitee der bolschewistischen Partei schon 1918 jenen Beschluß, der für das Verhältnis zwischen Partei und Armee noch heute verbindlich ist. Er besagt, „daß die Politik der Militärbehörde auf der Grundlage der genauen Befolgung der Direktiven, die von der Partei durch das Zentralkomitee erlassen werden, und unter seiner direkten Kontrolle durchgeführt wird".

Doch was die an militärische Disziplin gewöhnten Offiziere und Feldwebel des Zaren schnell begriffen, stieß bei den revolutionären Soldaten auf Widerstand: Sie beanspruchten das Recht für sich, sogar ihre eigenen Vorgesetzten wählen zu dürfen. Die Durchsetzung des Primats der Parteipolitik gegen ihren revolutionären Romantizismus erforderte zahlreiche Experimente: Zunächst versuchte man, die Kontrolle durch die örtlichen Parteikomitees durchzusetzen. Doch da die militärischen Einheiten häufig ihren Standort wechselten, waren sie meist ohne Kontrolle durch die Partei. Dann machte das ZK die Parteiorganisationen auf der Divisionsebene und auf der Armeebasis für die Durchsetzung der Politik des Zentralkomitees verantwortlich. Doch auch hier kontrollierte sich die Armee durch sich selbst. Schließlich bewährte sich nur ein System: Das der politischen Kommissare, die direkt vom Zentralkomitee eingesetzt wurden und nur diesem verantwortlich waren. Unter ihrer Anleitung feuerten einstmals zaristische Offiziere 1921 schließlich auf die revolutionären Matrosen von Kronstadt, die ihre Selbständigkeit nicht aufgeben wollten und „Sowjets ohne Bolschewiken" verlangten.



Das Viermächteabkommen aus Kreml-Sicht — Zeichnung aus „Die Welt"

Stalin verlor das Vertrauen

Von rund 300 000 zaristischen Offizieren wurde schätzungsweise jeder zweite in Lenins Militär- und Verwaltungsrat integriert; da Lenin außerdem lehrte, „daß Kriege, eine Serie von Kriegen, unvermeidbar sind", gab es zwischen ihren Interessen und jenen der Partei nicht einmal wesentliche Konflikte. Da zu Beginn der zwanziger Jahre weniger als zwei Prozent der gemeinen Soldaten Kommunisten waren, waren die Offiziere, die sich nun selbst zu Kommunisten ernannten, fast absolute Herren; kritisch wurde ihre Lage erst, als sich ein dritter Apparat in das Machtspiel einzumischen begann: Die Tscheka, der Sicherheitsdienst, die das Recht erhielt, unliebsame Kommandeure sogar auf der Stelle erschießen zu können. Der Interessenkonflikt zwischen der militärischen Armeeführung und der Staatssicherheit, die sich auf die politischen Kommissare in den Militäreinheiten stützte, schützte die Partei bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg vor dem gleichfalls immer drohenden Interessenkonflikt zwischen ihr und der Armee. Hier lag die Wurzel des Konflikts zwischen Stalin und Trotzki, später zwischen Stalin, der 1919 gleich mehrere Kommandeure der 3. Armee wegen einer angeblichen Verschwörung mit dem Feind erschießen ließ, und Tuschatschewski.

Doch obgleich die Übernahme der Macht durch Stalin Übles verhieß, gelobte auch er schon fünf Tage nach Lenins Tod „die Stärkung der Roten Armee". Doch sein Versuch, eine immer stärker werdende Armee durch einen möglichst noch stärkeren Überwachungsapparat zu kontrollieren, hatte nur mäßigen Erfolg. Als während der dreißiger Jahre der amerikanische Botschafter in Moskau um eine Einschätzung führender Sowjetpersönlichkeiten nach den Säuberungen gebeten wurde, nannte er auf Anhieb den Marschall Tuchatschewski als wichtigsten Konkurrenten Stalins. Wie groß der Einfluß Tuchatschewskis bereits war oder von Stalin eingeschätzt wurde beweist die Tatsache, daß er 1937 zusammen mit dem Leiter der Politischen Verwaltung in der Roten Armee, Gamarnik, „gesäubert" wurde.

Wie sich auch während des Zweiten Weltkrieges zeigen sollte, unterlagen viele politische Kommissare an der Front dem Einfluß der von ihnen kontrollierten militärischen Befehlshaber; jedenfalls hatte Stalin das Vertrauen nicht nur in die militärische Führung, sondern auch in deren Überwacher verloren. So wurde unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg die Armee nicht nur ihrer militärischen Führung (dreiviertel der Obersten Militärsowjets und 110 von 135 Divisionskommandanten) beraubt, sondern auch ihrer politischen Kontrolle. Nachdem die Zahl der Armeekommunisten innerhalb von fünf Jahren um die Hälfte zurückgegangen war, fehlten der Partei 1938 mehr als 10 500 politische Funktionäre in der Armee.

Nach dem Vorbild der SS begab sich Stalin an das ungeheuerliche Experiment, im Angesicht eines Zweiten Weltkrieges eine völlig neue Armee aufzubauen: Eine Elitetruppe des Innenministeriums (NKWD), die über ihren Chef Berija einen erheblichen Einfluß auf die sowjetische Rüstungsindustrie hatte und später mit modernsten Waffen, die der regulären Armee nicht zur Verfügung gestellt wurden, tatsächlich erhebliche Kampfkraft an den Tag legte. Die reguläre Armee hingegen stand unter Stalin fünfzehn Jahre lang unter einem Verteidigungsminister, von dem schon Lenin gesagt hatte: „Woroschilow könnte niemals eine Armee führen." Als er 1941 versuchte, den deutschen Ring um Leningrad zu sprengen, scheiterte er kläglich: Der zum Berufsrevolutionär gewordene Bahnwärtersohn hatte tatsächlich geglaubt, allein mit revolutionärem Elan Siege erringen zu können.

So wurde Stalin gezwungen, auf die reguläre Armee zurückzugreifen und ihr beträchtliche Zugeständnisse zu machen. Rokossowski wurde aus dem Lager entlassen, Marschall Schukow durfte es sich als einziger Sowjetbürger sogar erlauben, Stalin zu widersprechen. Als 1945 der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, war die Armee stärker denn je; in Generaloberst Schdanow, einem Ideologen, fand die Armee nun sogar einen Fürsprecher bei Stalin. Denn Schdanow, der an eine baldige Vertiefung der Krise in der westlichen Welt glaubte, setzte wieder auf die Weltrevolution, an deren Spitze die Sowjetarmee marschieren würde. Indem Schdanow für eine Rückkehr zu den alten russischen Werten eintrat und 1946 die Armee von jüdischen Offizieren zu säubern begann, kam er dem großrussischen Nationalismus in der fast ausschließlich von Slawen geführten Sowjetarmee weit entgegen.

Den entscheidenden Durchbruch errang die Armee aber erst nach Stalins Tod: Um die Macht des Innenministeriums zu brechen, mußte die neue Parteiführung erstmals die Armee um Hilfe rufen. In Anwesenheit aller Politbüromitglieder wurde Berija von einer Gruppe Generalen verhaftet; starke motorisierte Armeeeinheiten kontrollierten während dieses operativen Eingriffes alle Schlüsselstellungen in Moskau. Als Marschall Woroschilow mit einer Gruppe stalinistischer Anhänger im Parteipräsidium versuchte, diese Entwicklung wieder rückgängig zu machen, ließ Marschall Schukow als zweifellos angesehenste Persönlichkeit des 2. Weltkrieges, mit Militärmaschinen die Mitglieder des Zentralkomitee aus dem ganzen Land nach Moskau fliegen, um Chruschtschew die Mehrheit zu erhalten.

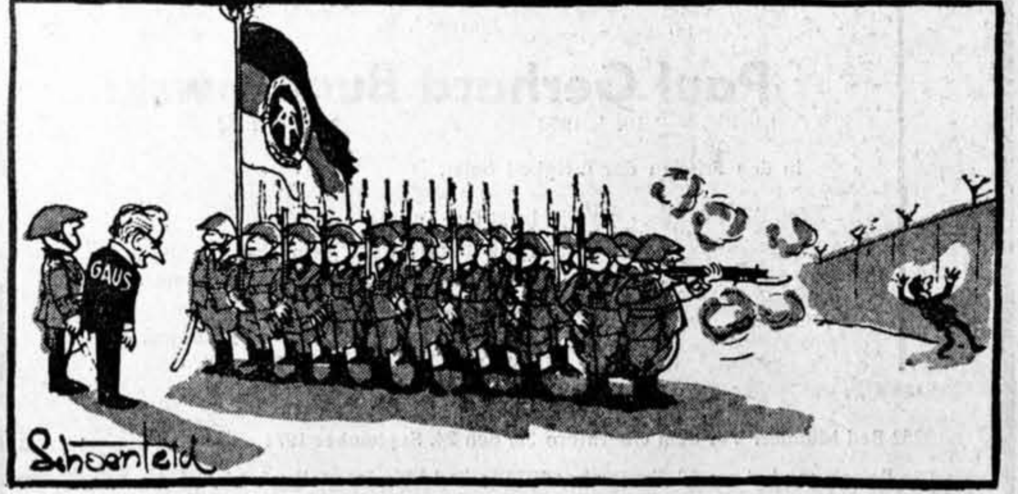
Doch schon der Konflikt zwischen Woroschilow und Schukow, in Wahrheit eine Fortsetzung der alten Auseinandersetzungen zwischen Berufs- und Revolutionsgeneralen, deutete auf die entscheidende politische Schwäche der Armee hin, die sie bis heute daran hindert, einen noch größeren Einfluß auf die politische Führung des Landes auszuüben: Die innere Uneinigkeit.

Sie entfachte sich schnell an der Diskussion über eine neue Militärdoktrin. Während sich die Truppengenerale, unterstützt zunächst durch Malenkow, später durch Kossygin, auch weiter auf die Tiefe des russischen Raums und eine weitgehend konventionelle Bewaffnung verlassen wollten, trat eine andere Gruppe für das Konzept einer völligen Vernichtung des Gegners mit Hilfe der modernen, nuklearen Raketenkriegführung ein. Als führender Theoretiker dieser zweiten Gruppe trat Marschall Sokolowski auf, der von der „Unvermeidlichkeit" eines neuen Krieges überzeugt war und in seinen Schriften ganz offen davon ausging, daß die Sowjetunion in einem Atomkrieg der geringere Verlierer sein werde. Stützte er seine Vernichtungstheorie zunächst noch auf die dünnere Besiedlung der Sowjetunion, konnte sich sein theoretischer Nachfolger, Raketen-Marschall Krylow, später schon auf die Überlegenheit der sowjetischen Raketen- und Raketenabwehrsysteme berufen.

Seitdem loben die sowjetischen Armeeführer in ihren Erklärungen vor allem das Waffensystem, das sie gerade bedienen: Während Admiral Gorschkow meint, die sowjetische Kriegsmarine sei „die universalste Waffe" überhaupt, bildet für Marschall Aralcov „die Luftwaffe die Grundlage für die nukleare Macht der Sowjetunion". Das Ergebnis dieses Rüstungswettlaufs gegeneinander, der unter den Bedingungen eines prinzipiellen Einverständnisses zwischen allen Militärs stattfindet, ist, daß auf allen Sektoren gerüstet wird. Die Veteranen sabotierten erfolgreich Chruschtschews Plan, die Personalstärke der Armee um ein Drittel herabzusetzen. Gleichzeitig trieben die Anhänger der Raketenstrategie Chruschtschew jedoch in einen Konflikt um Kuba und auch Berlin.

Als Chruschtschew, in beiden Fällen blamiert, die Verständigung mit Kennedy suchte, begleitete ihn der Mann, der die mächtigste Konzentration wissenschaftlicher Vernichtungskraft in der Welt kommandiert: Rodion Jakowljewitsch Malinowski, der vom Posten eines Oberbefehlshabers im Fernen Osten schnell zum Mitglied des Zentralkomitees und Verteidigungsminister aufgestiegen war. In Paris fragte man sich unwillkürlich, wer denn hier der Boss sei, derjenige im grauen Anzug, der winkte, oder der über und über mit Orden besäte, der ihm im Genick saß. Die Gipfelkonferenz scheiterte. Malinowski überlebte als Verteidigungsminister seinen politischen Herrn; als er starb, versuchten Breschnew und Kossygin, den Parteimanager Ustinov zu seinem Nachfolger zu machen.

Doch die Besetzung des Verteidigungsministeriums mit einem Zivilisten mißlang; Marschall Gretschko wurde jedoch nicht nur Verteidigungsminister, sondern schließlich sogar Mitglied des Politbüros. Obgleich auch weiter über die Konzeption uneinig, hat die sowjetische Armee unter seiner Führung direkten Einfluß auf die politischen Beschlüsse des höchsten Führungsgremiums der Sowjetunion erreicht. Da Gretschko, der erst zehn Jahre nach seinem Eintritt in die Rote Armee auch der KPdSU beitrat, mindestens so stark von der Unterstützung der Generalität als vom Wohlwollen der übrigen Politbüromitglieder abhängt, verteilt er Rüstungsgaben nach allen Seiten. Während die politische Führung, an der Spitze Leonid Breschnew, für Entspannung eintritt und Abrüstungsvorschläge macht, verdirbt Gretschko dieses Konzept, indem er unaufhörlich die weitere Stärkung der Sowjetarmee verlangt. Und während Moskau Friedenskongresse organisiert, betont die sowjetische Armeeführung die militärische Vorkriegstheorie, derzufolge die Verteidigung gegenüber dem Angriff eine untergeordnete Rolle zu spielen hat. Gretschkos Stabschef in der Organisation des Warschauer Paktes, Schtemenko: „Diese Theorie ist meiner Ansicht nach auch heute noch gültig."



Salut in Ost-Berlin — Zeichnung aus „Bild"